

Greta Eck

# Das erste Licht



**DAS ERSTE LICHT**  
**oder Rias Reise zur Southern Zone**

Von Greta Eck

## I. Gliese 105A

...-.....- verformte sich zu einem spitzen Schweif, der immer länger wurde. Die anderen machten es genauso.

## II. Gunzel & Zepp

Ria kratzte sich schnell neben ihrer Vagina-Cup. Die Hartplastik-Schale war gerade neu und schnitt ziemlich ins Fleisch. Doch so great der übergroße Aufsatz auch war, jetzt beim Laufen störte er enorm. Denn Ria war auf der Flucht. Vor wem genau, das wusste sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht – aber dass sie schnell aus dem District verschwinden musste, das war ihr klar.

Dabei hatte heut morgen alles ganz normal angefangen. Sie war aufgestanden und in den Vikkeroy-Room geschlurft, um sich zu waschen und die Zähne zu putzen. Anschließend klebte sie die neue Vagina-Cup über ihre Genitalien – ihre Schamlippen sahen damit doppelt so groß und sehr prall aus – und befestigte ihren Bosom-Shaper mit Glue-It, damit ihre Brüste rund, hart und groß erschienen. Darüber zog sie den eng anliegenden Elasthan-Lurex-Suit in genau dem Himmelblau, das bei Gunzel & Zepp gerade die Fashion-Farbe war.

In der G&Z-Redaktion saß Ria wie immer vor einem Transparent-Display, dieses Mal sogar an einem ihrer Lieblingsplätze direkt am Fenster. Sie las kurz die News der Agentur-Bots und sprach dann einen Text nach dem anderen in das Content-Management-System ein, fügte Videals aus der Footage hinzu, achtete darauf, dass Mood und Timing passten und dass keine Sprach-Bildscheren auftauchten. Dann schaltete sie ihre produzierten Pieces gleich blockweise frei, damit alle auf den Straßen den neusten Klatsch über die VIPs der Western Zone sehen konnten.

Kurz vor der Mittagspause stakste Kera auf Rias Fensterplatz zu: wie immer mit rollenden Hüftbewegungen und wippenden Locken.

Ria verabscheute Kera noch mehr als ihre anderen Kolleginnen, obwohl sie sich wie alle kleidete und ihren Körper durch Schalen hier, da und dort aufpeppte. Was sie an Kera störte, war deren Bosheit. Nicht, dass die anderen Frauen im Editorial-Room netter gewesen wären. Aber meistens guckten die nur abfällig.

Kera setzte sich mit einer ihrer chirurgisch gestrafften Pobacken auf Rias Schreibtisch und lächelte.

„Na, gehen wir heut mal wieder als Natur-Schweinchen?“

Ria starrte zurück: „Wieso?“

„O-M-G, heute wieder nicht in den Spiegel geguckt, Schätzchen?“

„Was meinst du?“, fragte Ria und atmete tief aus.

„Hinter deinem Ohr ist eine Stelle, wo deine Haare in ihrer ganzen Pracht leuchten: in schmierigem Braun wie bei einem Straßenköter.“

Kera deutete auf Rias rechtes Ohr.

„Vielleicht solltest du da besser hingehen, zu den Straßenköttern.“

Mit diesem Satz rutschte Kera von Rias Schreibtisch und schritt hüftrotierend weiter den Fenstergang hinunter. Ria verdrehte kurz die Augen – mehr für sich als für Kera, die schon außer Sichtweite war.

Ria hoffte, dass sie während des Gesprächs nicht rot geworden war. Vielleicht war ihre Blondierung gestern abend tatsächlich nicht so gelungen, hinter den Ohren hatte sie nicht kontrolliert, bevor sie noch in die G&Z-Bar gegangen war. Am besten war wohl, sie sah mal nach, ob Kera recht hatte. Denn so lästig sie die Styling-Regeln von Gunzel & Zepp auch fand, als ungepflegt wollte sie nicht dastehen. Raggies, das wusste sie genau, würde ihr Chef in eine Abstellkammer der unteren Etagen versetzen.

Ria stupste ihren Stuhl nach hinten weg und schritt betont langsam durch den gesamten Mittelgang des großen Office-Rooms. Sie wusste, sie konnte auf den zwölf Zentimeter hohen Wedge-Absätzen sehr slinky laufen. Dennoch fühlte sie sich unwohl, sie spürte, dass viele ihrer Kolleginnen sie beobachteten – und wahrscheinlich nicht gerade wohlwollend. Womöglich, dachte Ria, gucken sie aber gar nicht wegen der Stelle hinterm Ohr, sondern auf meine neue, große Vagina-Cup. Sollten sie nur, die saß perfekt.

Außerdem wäre sie ja gleich auf dem Flur, den müsste sie nur noch runterlaufen und dann, kurz vor dem Lift rechts, läge der Vikkeroy-Room.

Ria stand vorm Spiegel und pusselte mit den Fingern hinter ihrem Ohr herum. Sie zog alle Haare auseinander, Strähne für Strähne. Nein, da war nichts! Diese blöde Bitch! Sie ärgerte sich, am meisten über sich selbst. Aber wo sie schon mal hier war, konnte sie gleich mal kurz aufs Vikkeroy gehen. Sie wählte das mittlere Cabinet. Gerade als sie im Schritt des Suits nestelte, um ihn zu öffnen, rempelte jemand die Tür zum Room auf.

Ria hörte eine Frauenstimme sagen: „Haste jehört, Lina ist wech! Du weißt, die mit den komischen Augen.“

Eine andere Stimme antwortete: „Nee, kenn ich nich.“

„Na doch, die hat doch immer hier rum so komisch.“

Ria hörte, wie Plastikstoff aneinander rieb. Wahrscheinlich hatte die Frau eine Bewegung mit ihren Armen gemacht.

Ria atmete sehr leise und sehr flach. Was waren denn das für welche? Die gehörten aber nicht auf die neunte Etage! Schon allein, wie die beiden sprachen! Womöglich waren sie aus dem ersten oder zweiten Stock, Frauen aus dem Lager oder Cleaner, so was in der Art. Aber seit wann ging jemand aus den billigen Etagen zum Vikkeroy-Room in der neunten?

„Der Rau hat nämlich jesacht, dat war die Sabbotörin jewesen“, sagte die erste Stimme. „Dat Dings von der, so hier ummen Arm rum, dat hat immer jeflackert, janz komisch, an - aus, an - aus. Und die Jetta hats jemeldet, unten aber, an der Rezeption, nich beim Führer.“

„Ach“, sagte die andere nur.

Füße scharrrten, dann klappte die Kabinentür links von Ria zu. Anschließend flog auch die Tür rechts mit einem Rumms zu. Ria hob instinktiv ihre Füße an, damit die beiden Frauen nicht sehen konnten, dass sie dort saß. Und schon kam aus der linken Kabine:

„Is bei dir Klopapier?“

Ria stutzte: *Klopapier*? Das sagte heute nun wirklich niemand mehr, jedenfalls niemand von den Menschen, die sie kannte.

„Ja, jenuch!“

„Schieb ma rüber!“

Ria sah eine Hand unter der rechten Kabinentrennwand auftauchen, die ihr eine Rolle Hygienic-Paper vor's Vikkeroy schubste. Sie überlegte: Was jetzt? Am besten, dachte sie, wäre es, mitzuspielen. Also stupste sie die Rolle weiter, in die linke Kabine hinein.

„Bonfortionös!“, schallte es von links. Dann raschelte es von beiden Seiten.

Als die Frauen aus dem Room verschwunden waren, blieb Ria weiter sitzen. Das war ja interessant, dachte sie. Lina war also die Saboteurin gewesen, nach der man im Haus schon seit Tagen suchte! Am Montag hatte es deswegen ein Meeting gegeben, bei dem der CEO erklärte, dass es in der Company Sabotage-Akte gegeben habe und alle gebeten hatte, jegliches Verdächtige zu melden. Besonders erwähnt hatte Herr Fitschler, den manche heimlich „Führer Fitschler“ nannten, dass sich Saboteure gerne an der Technik zu schaffen machten. So etwas könne man daran merken, dass sich die Geräte plötzlich anders verhielten als sonst. Jede Person solle also besonders auf geändertes Device-Behaviour von anderen achten und die entsprechende Mitarbeiterin melden.

Es war also Lina gewesen. Ria kannte die Frau nicht, von ihrer Etage war sie jedenfalls nicht. Wahrscheinlich aus der ersten oder zweiten, wie die beiden Frauen eben. Nun war Lina gekündigt worden. Obwohl – das hatten die beiden Gossip-Girls gar nicht gesagt. Lina war weg, das hatte die eine gesagt.

Aber egal, dachte Ria, es lief auf's Selbe hinaus: Wer keine Arbeit hat, hat auch keine Wohnung, kein Essen, keine Kleidung. Denn das stellt ja immer die Company. Und wer einmal die Arbeit aus eigenem Verschulden verlor – und es war ja eindeutig, dass Lina selbst daran schuld war – der bekam keine neue Arbeit. Das waren die Regeln, das lernte jeder aus der Western Zone schon in der Education Station. Und so war das ja auch gerecht, dachte Ria automatisch. Auch das lernten alle in der Edu-Stat. Ria atmete aus. Das alles war nicht ihr Problem, sondern das von dieser Lina. Ria schloss ihren Body-Suit. *Klopapier*, schoss es ihr durch den Kopf.

OMG! Und *bonfortionös*! Musste sie nach dem Lunch direkt mal checken, was dieses Wort bedeutete.

Ria saß wieder an ihrem Transparent-Display. „Suche *bonfortionös*“, sagte sie und wartete gespannt, welche Ergebnisse sie hören würde. Es dauerte und dauerte, aber es kam nichts. Ria seufzte. Na, das würde ja ein Looser-Day werden, dachte sie, erst die Bitch Kera und jetzt funktionierte offenbar die Technik nicht richtig. „Diagnose Kernel, Sys und CMS“, sagte sie laut. Und dann passierte es. Und es war schlimmer als alles, was sich Ria jemals gedacht hatte.

Zuerst flackerte das Transparent-Display nur. Ria runzelte ihre Stirn und drehte die Handflächen auf ihrem Schreibtisch langsam nach oben. Das tat sie immer, wenn sie von Technik genervt war. Nach etwa einer Minute hörte das Flackern auf. Das Display verschwand ganz. Im Fenstergang wurde es schon merklich ruhiger als normal. Ria schaute sich um: Einige ihrer Kolleginnen guckten aufmerksam zu ihr hin. Ria zog ihre Mundwinkel auseinander, um ihnen eine kleine Fratze zu schneiden. In dem Moment baute sich das Trans-Display wieder auf. Aha, geht doch, dachte Ria. Und es erlosch erneut. Es baute sich wieder auf – um wieder zu verschwinden. Da, weg, da, weg. Ria merkte, dass es mittlerweile ein regelmäßiges Pulsieren war, es war geradezu rhythmisch. Ria guckte sich um. Und sie sah, wie Cora mit dem Finger auf sie zeigte. Da wurde Ria schlagartig klar, dass sie nun ein Problem hatte.

Denn das, was Rias Display zeigte, war kein normales Device Behaviour. Es war genau das, was Führer Fitschler auf dem Meeting am Montag beschrieben hatte. Es war das Verhalten, das auf Sabotage hindeutete. Ria erkannte ihr Problem. Es sah so aus, als ob sie die Saboteurin wäre. Obwohl – sie wusste, dass es Lina gewesen war! Ria überlegte kurz, dann gab sie dem Impuls nach, selbst aktiv zu werden: Sie stand auf, winkte ihren Kolleginnen etwas zu zackig zu und rief mit angestrenzter Stimme:

„Ich geh es melden, will eine mit?“

Die anderen Frauen grinnten nur, nein, keine wollte mit. Führer Fitschler war jedesmal anzüglich. Er rieb gern mit der Hand auf

seiner riesigen Genital-Schale herum und grinste dabei: „Na, wollen wir mal?“ Wenn eine darauf patzig antwortete, bekam sie prompt die Kündigung und musste von jetzt auf gleich Gunzel & Zepp verlassen.

Ria stapfte den langen Gang hinunter. Die Wände auf ihrer Etage waren in einem dunklen Blauton gestrichen, die Türen im selben Himmelblau gehalten wie das Garn von Rias Body-Suit. Vom anderen Ende des Flurs kam ihr Mela entgegen, sie winkte schon. Mela war um einiges älter als Ria, so um die vierzig. Und obwohl sich schon einige Fältchen rund um ihre Augen eingeknistert hatten, sah sie noch nicht verhärtet und ragged aus. Dennoch würde sie bald gehen müssen, spätestens dann, wenn das Botox nicht mehr half, dachte Ria. Dabei schätzte sie die Ältere sehr, denn sie verhielt sich ihr gegenüber immer fair. Wäre sie keine Mitarbeiterin in derselben Company gewesen, hätte Ria ihr vielleicht vertrauen können. Aber keiner Kollegin, das wusste Ria genau, konnte man wirklich trauen. Wenn es um die Frage ging, helf ich der anderen oder lieber mir selbst, dann entschieden sich alle für sich selbst.

„Ria, geht’s dir gut? Du siehst gestresst aus.“

„Eh, ja“, entgegnete Ria.

Konnte sie Mela erzählen, dass ihr Display gestört war, sie aber trotzdem keine Saboteurin? Oder sollte sie sich langsam an das Thema heranpirschen und schauen, wie Mela reagierte? Ja, das war gut, dachte Ria.

„Ich hab da grad so’n Problem, es ist kompliziert. Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.“

Mela nickte: „Der Einstieg, jaja. Kenn ich. Ich hab gerade zum x-ten Mal was über healthy veggies gemacht, und mir fällt auch kein neuer Einstieg mehr ein.“

Ria merkte sofort, dass Mela sie missverstanden hatte. Offenbar dachte die Editorin, Ria überlege gerade, wie sie den Anfang einer aktuellen VIP-Story gestalten sollte. Die Pirsch hatte jedenfalls nicht funktioniert. Aber vielleicht war das besser so.

„Also dann“, sagte Ria angespannt, lächelte noch kurz und lief, so schnell es ihre hohen Wedge-Absätze zuließen, weiter Richtung Lift. Nein, sie konnte Mela nicht trauen. Sie konnte niemandem

trauen. Wenn es um die Arbeit ging, dann gab es kein Pardon. Das lernten alle in der Education Station.

Während sie ging, überlegte sie, was sie tun könnte. Zu Fitschler, das war ihr klar, würde sie auf keinen Fall gehen. Sie nahm an, dass er sie sowie auf dem Kieker hatte. Sie hatte schon zwei- oder dreimal Sex mit ihm abgelehnt. So flirtatious, wie es ihr möglich gewesen war. Nochmal kam sie sicher nicht davon. Und er hatte sie einmal sehr klar aufgefordert, sich ihrer Arbeitsstelle als würdig zu erweisen. Nicht durch Sex. Sondern mit ihrem Look. Denn alle Frauen bei Gunzel & Zepp trugen lange, blonde und gelockte Haare. Alles andere galt als schlampig, abgenutzt oder pervers – jedenfalls der Company nicht angemessen. „Denken Sie nur an unsere Advert-Clients!“, sagte der Führer gern, „die wollen keine Rag-Dolls sehen, sondern sexy Dolls!“ Dann nickten alle. Ria grinste kurz ein wenig in sich hinein, als sie an Gara dachte, deren Haare immer am Rand des Perversen vor sich hinstruppten, fast so, als ob sie ein Mann wäre. Aber Gara war ja nur eine Cleanerin, sie hatte weniger zu befürchten, außer dem Spott und der Verachtung der Kolleginnen natürlich. Jedenfalls hatten Rias Haare, die von Natur aus weder gelockt noch blond waren, zweimal einen sichtbar glatten und hellbraunen Ansatz gehabt, als sie zur Arbeit kam. Ria hatte genau gesehen, wie sich der Mann am Reception-Desk beides Mal etwas notierte. Und offenbar hatte der es dem Führer gesteckt.

Ria stieg in den Lift. Sie musste nachdenken. Aber wo konnte sie das ungestört? Ja, in einem Vikkeroy-Room! Dort konnte sie kurz allein sein. Und auf welcher Etage? Spontan drückte sie auf die 2. Dort waren nur Lagerräume, soweit sie wusste. Jedenfalls würde sie dort bestimmt keiner Kollegin begegnen. Als sie auf dem zweiten Stock angelangt war, bog sie nur kurz links um die Ecke, hier lagen auf jeder Etage die Vikkeroy-Rooms. Als sie die Klinke drückte, sah sie flüchtig das Schild neben der Tür. Da stand doch tatsächlich noch „Damen WC“. Das Schild musste um die 70 Jahre alt sein, schätzte Ria. Das sagte doch heut niemand mehr: *WC!* Und *Damen!*

Ria ließ sich auf die Vikk-Brille fallen. Sie stützte die Ellbogen auf ihren Oberschenkeln ab und ließ ihren Kopf in ihre Hände sinken. Sie schloß die Augen. In ihrem Hirn ging alles durcheinander, als

ob die Gedanken wie Seile an Hooterskootern hingen und jeder Skooter dabei anders herumwirbelte. Es gab langsame und schnelle Bewegungen, welche, die auf und ab gingen, andere beschrieben Kreise oder Ellipsen.

Es war Lina gewesen, nicht sie! Aber was wäre, wenn Lina auch unschuldig wäre, genau wie sie? Lina war nun weg. Ria merkte, dass sie gedanklich in einer Sackgasse steckte. Also noch mal von vorn. Erstens: Ich sage, was passiert ist. Ich sage, dass ich nicht schuld bin. Wem sage ich das? Diese Jetta hatte es dem Mann am Reception-Desk gesagt. Ha, diesem Denunzianten! Nein, dort würde sie nicht hingehen. Außerdem würde der es sowieso Fitschler melden. Also könnte sie auch gleich zu ihm gehen. Okay, dachte Ria, dann eben Sex mit dem Führer. Und wieder fiel ihr das Gelernte aus der Edu-Station ein: Wenn es um die Arbeit geht, gibt es kein Pardon. Ja, offensichtlich, dachte Ria. Und schließlich wollte sie ihre Arbeit im Media District nicht verlieren. Denn es war eine Ehre, bei Gunzel & Zepp zu arbeiten!

Ria hatte das Gefühl, in ihrem Bauch winde sich ein dunkler Wurm. Ihr war nicht wohl. Sie atmete tief ein, stand auf, wusch sich die Hände und ging zum Lift. Als sich auf der 12. Etage die Türen zum Gang öffneten, erwartete sie, das satte Burgundy-Red des echten Teppichs zu sehen, der in der gesamten Zwölften ausgelegt war. Fitschler hatte eine Vorliebe für real Stuff. Er verdiente ja auch genug, um es sich leisten zu können. Aber statt eines leuchtenden Dunkelrots zwischen den Lifttüren sah sie Kera in voller Größe stehen.

„O - M - G“, sagte Kera, „wen haben wir denn da?“

„Was willst du?“, fragte Ria mit einem Stöhnen.

„Ach gar nichts, Schätzchen. Ich hab schon alles, was ich wollte!“

Dabei machte Kera mit der Hand eine schnelle Bewegung: Sie tat so, als ob ihr Zeigefinger der Lauf einer Pistole wäre und der Daumen der Abzug, der hochschnellt, nachdem die Kugel den Lauf verlassen hat. Es war ein sehr anschauliches Zeichen dafür, dass sie Ria abschoß. Und im selben Moment wurde Ria klar, dass Kera sie gerade beim Führer gemeldet hatte. Kera grinste. Sie tat es so boshaft und so hämisch, wie Ria es noch nie gesehen hatte. Kera

stieg in den Lift, während sie gleichzeitig mit einer sehr kleinen Handbewegung in Rias Richtung winkte. Die Lifttüren schlossen sich.

Ria stand auf dem roten Teppich und guckte die metallenen Aufzugtüren an. Ihr Gehirn sauste. Und sie merkte, es war überfordert. Und dann, das wusste sie, war es gut, auf ihren Bauch zu hören. Und ihr Bauch sagte: raus hier! Bevor Fitschler dich entdeckt. Sie tippte mit dem Finger mehrmals auf die Unten-Taste des Lifts. Und was würde sie dann machen? Nach Hause konnte sie schlecht. Ihre Wohnung, ihre Bar, der ganze Media District gehörte Gunzel & Zepp. Deren Security würde sie sofort erkennen, ihren Chip konnten sie auf gut zehn Meter Entfernung auslesen. Also am besten, dachte Ria, raus aus dem ganzen District!

Ria stieg auf der Null-Etage aus dem Lift. Kurz vor dem Ausgang nickte sie dem Mann am Reception-Desk zu und sagte brav „Hi!“.

„Wie?“, kam es von dem glatthaarigen Mann gereizt zurück. „Wo wollen wir denn hin?“

Ria riss sich zusammen und sagte mit betont fester Stimme:

„Ich bin doch Neunte!“ und hielt ihm ihren Arm-Chip hin, damit er nachprüfen könnte. Wer im neunten Stock saß, durfte mit Werbekunden außerhalb essen.

„Ah!“, schnaubte der Mann vom Desk zurück und schaute wieder auf sein Display. Ria nickte und schritt durch das gläserne Eingangsportal nach draußen. Eine warme Frühlingssonne schien ihr ins Gesicht. Dann hörte sie plötzlich eine Männerstimme laut rufen:

„Halt, hiergeblieben!“

Ria rannte los.

### III. Das Haus

„Wenn Hähnchenbein gleich kommt, müssen wir das Liedchen alle auswendig runterleiern können, verstanden?“

Schewa blickte in die Runde ihrer Mitarbeiterinnen: manche nicht sehr jung, andere zu jung, allesamt im hellgrünen Kittel, einige

davon mit Blut und Kot beschmiert; ein bunter Haufen von Frauen, die gezwungen waren, schwerste Arbeit zu verrichten. Schewa nannte das „Arbeit in der Hölle“, Paulus Hahnelein sagte lieber „Arbeit am Nächsten“.

Schewa war schon an die 60, sie hatte schon einige Falten im Gesicht, aber körperlich war sie noch so behende wie mit 30.

Sie las den Text noch einmal langsam vor:

„Wir geben Freude und Liebe.

Zuwendung, Anerkennung,

Lob und langes Leben.

Damit sie sich besinnen,

glauben, hoffen und träumen.“

Nele und Francetta tuschelten.

„Was?“, fragte Schewa gereizt. „Ihr wisst, das hier ist nicht meine Idee, sondern die von Hähnchenbein. Also tut mir einfach den Gefallen, er ist sowieso schon sauer auf mich.“

Nele und Francetta pressten die Münder zusammen und sahen sich verschwörerisch an, als ob sie noch Teenies wären, dabei waren beide in ihren Zwanzigern.

„Ich verlass mich auf euch!“, sagte Schewa.

Dann drehte sie sich um und wollte gehen. In dem Moment kam Hahnelein um die Ecke: um die siebzig, schlohweißer Haarkranz, leptosome Gestalt.

„Ach, liebe Frau Mosebach! Sie sind ja schon alle hier. Wie schön, dann können wir ja jetzt anfangen.“

Hahnelein summte kurz, um die Tonlage des kleinen Liedchens vorzugeben, das er selbst getextet hatte. Und er gab auch den Einsatz:

„Wir geben“ sang er allein, dann stimmten alle 27 Frauen ein:

„Freude und Liebe.

Zuwendung, Anerkennung,

Lob und langes Leben.

Damit sie sich besinnen,

glauben, hoffen und träumen.“

Danach sang Nele mit ihrer klaren, hohen Stimme laut weiter: „ekeln, schämen, leiden“. Und dann flüsterte sie noch „sterben“.

„Wer war das? Was soll das?“

Paulus Hahnelein war wütend.

Schewa biss sich auf die Lippen und drehte sich von Hahnelein weg. Nele und Francetta verließen schnell den Raum, die anderen Frauen gingen kichernd hinterher. Nur Hahnelein stand noch im Raum.

„Das wird ein Nachspiel haben, Frau Mosebach!“

Schewa Mosebach stieg Etage um Etage hinab, in den Keller des großen Hauses. Insgesamt gab es neun Untergeschosse. Je trostloser der Fall, desto tiefer das Geschoss. Denn das Geld, das sie als Hausleiterin in ihrem Bezirk sammelte, reichte vorn und hinten nicht. Also musste sie schauen, wem sie was zukommen lassen konnte. Auf der Treppe des dritten Untergeschoss begegnete sie Francetta.

„Soso“, sagte Schewa und wackelte leicht belustigt mit dem Kopf.

Francetta grinste scheu zurück. Sie fühlte, dass sie etwas sagen musste und entschied sich für eine Frage.

„Soll ich heute in der sechsten Essen verteilen?“

„Hatten die nicht schon heut morgen was?“, fragte Schewa zurück.

„In der siebten putzen?“

„Moribunde sehen nur noch ihren Weg“, sagte Schewa leise. Und dann lauter:

„Hilf einfach Nele. Oder nein, du gehst jetzt in den Bereitschaftsraum, schläfst ein wenig und machst dann später die Nachtschicht auf der vierten unten.“

Francetta nickte, aber Schewa konnte sehen, dass sie es widerwillig tat. Die junge Frau stieg die Treppen hoch.

Als Schewa auf der untersten Etage angekommen war, schaute sie erst vorsichtig nach links und nach rechts. Immer, wenn sie hier unten war, fühlte sie sich unwohl. Und sie hätte gern gewusst, warum. Nein, an den Leichen lag es nicht. Die Toten sorgten Schewa nicht weiter, manchmal beneidete sie sie sogar. Nein, es war etwas anderes. Aber jedes Mal, wenn sie darüber nachdenken wollte, kam ihr urplötzlich etwas dazwischen.

Diesmal war es Okko, der ihr dazwischen kam. Schewa war erleichtert.

„Junger Mann, wie schön, dass ich dich nicht suchen muss! Ich brauch mal wieder was!“

Dabei wiegte Schewa den Kopf ein kleines bisschen hin und her.

„Wieviel?“

„Eine Hand voll?“, sagte Schewa fragend.

Okko seufzte.

„Mal sehen, ob so viel da ist.“

Er wand sich um. Als er merkte, dass Schewa nicht mitkam, blieb er stehen.

„Willst Du nicht ein einziges Mal sehen, wo sie herkommt?“, fragte Okko.

„Besser nicht. Es ist zwar mein Haus, aber ich muss nicht alles wissen.“

„Eigentlich ist es Hähnchenbeins Haus“, korrigierte Okko sie, „und es wäre vielleicht gar nicht schlecht, wenn du wüsstest, was es hier unten alles gibt.“

Schewa antwortete nicht, stattdessen verdrehte sie die Augen und machte mit der rechten Hand eine Bewegung, die Okko verstand. Er lief allein in die Dunkelheit hinein. Schewa hörte noch, wie seine Schritte auf dem Flurboden plötzlich nicht mehr klackten, sondern dumpfer wurden, als ob der Boden dort nicht mehr aus Stein bestünde.

#### IV. Price & Poor

Ria lief los. An den gläsernen Scheiben des Gunzel & Zepp-Main-Houses vorbei, weiter über den Mosaic Square, in die G&Z-Shopping-Mall, vorbei an der G&Z-Tube-Station, immer geradeaus, weiter in die gepflasterte Herrengracht, über die Berry Avenue und den Grimme Platz, den ganzen Shiller Boulevard hinauf, dann in eine lange und breite Straße, deren Namen sie schon nicht mehr kannte, dann bog sie rechts ab, lief weiter, langsam taten ihre Füße weh, weiter, diesmal bog sie nach links,

weiter, ihre Vagina-Cup schnitt ins Fleisch ein, aber noch sah sie kein Blut durch ihren Suit sickern. Jetzt bekam sie auch noch Seitenstiche. Sie lief nun langsamer, trotzdem keuchte sie immer noch. Die Füße, die Rippen, der Schritt, alles tat ihr weh. Sie wurde noch langsamer, schließlich ging sie nur noch.

Security-Leute von Gunzel & Zepp hatte sie schon eine Weile nicht mehr gesehen. Welche Security hier aufpasste, wusste sie nicht. Sie schaute sich um. Ah, dort hinten: ein Mann in schwarzer Uniform. Womöglich war sie im Economy-District gelandet. Sie ging einfach auf den Mann zu, um dessen Kleidung genauer zu betrachten. Er schien sie ebenfalls bemerkt zu haben, während sie näherkam, musterte er sie aufmerksam.

„Sie sind hier falsch“, sagte er, als Ria nah genug herangekommen war. Ohne ihre Antwort abzuwarten, sprach er weiter.

„Sie müssen in diese Richtung gehen“, er zeigte mit seinem Arm nach links, „dann erreichen Sie die blaue Tube-Line, die Sie zu Gunzel & Zepp bringt“. Jetzt lächelte er sogar ein bisschen.

„Danke, ja“, sagte Ria. Sie lächelte ein bisschen zurück. Sicher ist sicher, dachte sie. „Aber ich muss mich etwas ausruhen“, setzte sie an.

„In dieser Straße ist auch eine Food-Lounge“, er zeigte nochmal nach links, „da können Sie sich dann setzen. Sie liegt direkt auf dem Weg zur Tube-Station.“

„Danke. Ich habe mich wirklich verlaufen. Wo bin ich denn hier?“, fragte Ria. Sie hatte an der einwandfrei sitzenden Uniform zwar goldene Knöpfe entdeckt und zwei kleine, mit Goldgarnen gestickte Ps am Jackenrevers, aber nichts weiter, das ihr hätte Aufschluss geben können über die Company des Districts.

„Hier ist der Financial District von Price & Poor, wie Sie sicherlich schon gesehen haben. Allerdings nah an der Grenze zum Engineering District. Und da hinten fängt der Plastic District an.“ Der Security-Mann hob warnend die Augenbrauen.

Ria nickte nur. Der berüchtigte Plastic-District! Dort, wo sich keine normale Frau hinwünschte. Dort, wo die Gruselgeschichten spielten, die ihre Lieblingsfeindin Kera so gerne mit brutalen Videals bestückte, damit alle Welt auf den Straßen-Displays sehen

konnte, was alles an Perversem und Grausamen passieren konnte, wenn Frauen nicht in ihrem gewohnten Rahmen blieben. Aber auch dort gab es Security-Leute. Das nahm Ria jedenfalls an. Schließlich gab es keinen Distrikt ohne sie. Oder doch?

Ria bog brav in die Straße ab, in die der Security-Mann gezeigt hatte. Wäre sie seiner Anweisung nicht gefolgt, hätte das Schwierigkeiten mit anderen Security-Leuten nach sich gezogen. Nach etwa zehn Minuten sah sie auf der linken Seite die Food-Lounge. Sie konnte durch die Scheibe erkennen, wie schwarz gekleidete Männer – es waren nur Männer, bis auf die Waitresses natürlich – Pommes, Sausages und Burger in sich hineinschlängeln. Wenn das Mela sehen könnte, dachte Ria. Wie oft hatte die Editorin Stücke produziert, die zeigten, welches Food fit hält. Aber offenbar war es Price & Poor egal, ob sämtliche Banker in ihrem District frühzeitig verschlissen. Denn es gab jedes Jahr aufs Neue viele junge Männer, die dort leben wollten. Die Oldies, Sickies, Raggies und die mit Burn-Out landeten schließlich in der Retirement Residence, wie alle früher oder später.

Ria ging weiter. Sie hätte sich zwar gerne hingesetzt und etwas ausgeruht, aber dafür hätte sie in der Lounge etwas kaufen und ihren Armchip einscannen lassen müssen. Und wahrscheinlich war der Chip schon gesperrt. Das war also keine gute Idee. Sie spielte sogar mit dem Gedanken, sich einfach auf den Gehweg zu setzen. Aber nein, das hätte sofort die nächste Security auf den Plan gerufen. Also lief sie die Straße weiter hinunter. Und dann bog sie rechts ab. Sie wusste, das war in Richtung Plastic District. Aber vielleicht gab es dort weniger Security, vielleicht könnte sie sich dort unentdeckt irgendwo kurz hinsetzen.

Ihre Füße schmerzten immer mehr, der Schritt auch. Ria veränderte ihren Gang, damit es erträglicher wurde. Das kostete mehr Kraft, tat aber weniger weh. Sie war jetzt seit vielen Stunden unterwegs. Und eigentlich konnte sie nicht mehr. Ria lief in einem trance-ähnlichen Zustand. Ihr Kopf schien mit hellgrauem Nebel eingehüllt, sie dachte kaum noch über ihr Problem nach. Der Schmerz und die Erschöpfung übernahmen ihren Körper und ihren Geist. Sie sah noch nicht mal mehr, an welchen Gebäuden sie

vorbeikam. Waren es bislang immer Gebäude aus Glas, Stahl und Beton gewesen, die links und rechts der Straße gestanden hatten, mischten sich nun auch Häuser aus roten Steinen ins Bild.

Rias Hirn wurde erst wieder wach, als es anfang zu dämmern. Und sie bekam einen Schreck. Denn bislang hatte sie noch keinen Plan, wo sie schlafen könnte. Wie dumm war sie gewesen? Was hatte sie geglaubt? Die Lösung auf den Straßen zu finden? Und warum war sie nicht doch zu Fitschler gegangen? Vielleicht hätte er ihr nicht gekündigt. Doch, sagte Ria zu sich selbst, er hätte es getan. Natürlich, einer Saboteurin wird gekündigt. Wie er es vermutlich auch mit Lina gemacht hat. Wie auch immer, es war alles vorbei. Den Job hatte sie jetzt jedenfalls verloren. Fertig, raus, aus. Und wer seine Arbeit aus eigener Schuld verliert, bekommt keine neue mehr, leierte Ria in Gedanken herunter. Und das ist nur gerecht, plapperte es in ihrem Gehirn weiter. Ria hielt inne. Da war noch eine andere Stimme in ihrem Kopf. Und die antwortete: Nein, in deinem Fall ist es das nicht!

Das bisschen Kraft, das die andere Stimme ihr gegeben hatte, reichte, damit Ria sich umsah. Rote Backstein-Häuser, links wie rechts. Ob das schon der Plastic District war? Sie sah keine Menschen auf der Straße, auch keine Security-Männer. Ganz weit in der Ferne sah sie rechts am Gehweg etwas Dunkles. War es ein Mensch, der da hockte? Ria ging auf das Dunkle zu. Je näher sie kam, desto sicherer wurde sie, dass es kein Mensch war, dafür war das Dunkle zu lang. Sie musste näher heran. Dann endlich sah sie: Es war eine Bank! Eine Sitzbank! Ria guckte sich um. Kein Café links und rechts, keine Food Lounge, kein anderer Shop. Die Bank stand dort ganz allein vor einer Hauswand. Aber zu wem gehörte sie? Ob sie sich einfach so setzen konnte? Einfach ausruhen, ohne dafür zu bezahlen? Ria schaute sich nochmal um. Aber da war wirklich nichts und niemand. Ria ließ sich fallen. Sie war so erschöpft, dass sie innerhalb einer Minute einschief.

## V. Gliese 105A

Eine kleine Protuberanz bildete sich am Magnetpol des Sterns. Ein wenig Plasma beulte sich nach oben. Etwa drei Sekunden lang, dann war alles so wie immer.

## VI. Die Astrophysiker

„NGC 4561“, konstatierte Quan leise, „Lambda 1.65, Flux 0.002J, Beam .5S“. Er seufzte. „NGC 4566, Lambda 3.45, Flux 12.10M, Beam .8S.“

„Das waren doch jetzt alle, oder?“, fragte Pjotr.

„Nein“, erwiderte Quan, „jetzt kommt viermal Gliese 478. Lambda 12, 25, 60, 100, Flux 0.09JU, 0.12JU, 0.18JU, 0.96JU, Beam –“.

„Boah, ich weiß noch, als ich angefangen hab, Quan“, sagte Pjotr, „da war das alles noch spannend. Und ich dachte, mit dem Sternenhimmel kann ich Frauen rumkriegen.“

Quan lächelte gequält.

„Jaja, Pjotr, das hast du mir schon paar Mal erzählt. Können wir weitermachen?“

Pjotrs Laune verschlechterte sich.

„Wenn diese photospherische Aktivität wenigstens was bedeuten würde. Oder wenn sie sich verdammt nochmal irgendwann ändern würde!“

Pjotr sah Quan an. Der saß an der Workstation neben ihm und schaute weiter auf die einlaufenden Daten auf seinem Display.

„Ja, Pjotr, dann hast du deinen großen Tag!“, spottete Quan.

Dann fuhr er fort: „NGC 4565, Lambda 60, Flux 8.02J, Beam –.“

## VII. Ria geht ins Haus

Ria wachte auf, weil jemand an ihr herumrüttelte und „hallo!“ sagte.

Ihr ganzer Körper tat weh wegen der Rennerei mit Cups und High-Heel-Wedges. Und weil sie stundenlang mit ihrem Rücken auf einer brettharten Bank aus dem vergangenen Jahrhundert gelegen hatte. Als sie die Augen aufmachte, erschrak sie sofort.

Über ihr hing ein Gesicht, und das Gesicht gehörte weder einem Mann noch einer Frau. Und noch viel schlimmer: Das Gesicht war entsetzlich entstellt. Ria atmete ungleichmäßig. Aber sie schaute weiter in das Gesicht, das über ihr hing. Da ist zu viel Haut dran, schoss es ihr durchs Hirn. Sie guckte genauer hin. Überall hingen Fettsäckchen herab: da, wo die Gesichtskonturen in einem eleganten Bogen in die Halslinie übergehen mussten, da hingen welche. Und unter den Augen! Und sogar über den Augen hingen die Fleischlappchen, sodass die Pupillen schon halb davon bedeckt waren. An Kinn und Oberlippe stachen weiße, struppige Haare hervor. Auf dem Kopf waren die Haare teilweise grau, teilweise schmutzig-gelb und allesamt waren sie glatt und stumpf. Außerdem waren sie direkt unter den Ohren abgeschnitten!

Ria guckte ziemlich angewidert und ein bisschen ängstlich.

„Du siehst auch nicht gerade gut aus“, sagte das Gesicht mit einer Stimme zwischen Mann und Frau. „Dicke, künstliche Genitalien aus Plastik, ein himmelblauer Glitzeranzug und zwischen deinen Beinen hat es geblutet.“

Ria schaute an sich hinunter. Sie wurde rot.

Das Gesicht lachte: „Ich bin Schewa. Wenn du nicht weißt, wohin, kannst du mit mir ins Haus kommen.“

Ria überlegte. Der Mensch, der ihr das gerade angeboten hatte, schien zwar sehr poor und ragged zu sein, aber okay. Und da sie immer noch nicht wusste, wie es weitergehen sollte, hatte sie nichts zu verlieren. Außerdem verspürte sie großen Durst und ziemlich viel Hunger. Sie stand vorsichtig von der Bank auf und humpelte hinter Schewa her, die gradewegs auf die Backsteinfront hinter der

Bank zusteuerte und die unscheinbare Tür zu Hahneleins Haus aufschloss.

„Francetta! Fraaanceeetttaaa!“, brüllte Schewa.

„Is unten“, rief eine Frauenstimme zurück.

„Warte hier“, sagte Schewa zu Ria und eilte davon.

Ria sah sich um: ein kleiner Raum, ein paar Stühle aus Holzfurnier mit Chrombeinchen an der Wand. Ein kleines Cupboard. Eine offene Türe zu einem anderen Zimmer, Ria konnte einen Teil eines sehr altmodischen Schreibtischs erkennen. Sie ging zu einem der Stühle und setzte sich. Was das hier wohl sein mochte? Irgendein Office einer Kleinklitsche. Ein *Büro* oder *Kontor*, dachte sie, so hatte das früher geheißen. Aber sowas gab es schon seit einem Jahrhundert nicht mehr, dachte sie. Und dieser Schewa erst! Er hätte sich wenigstens die Haare kurz schneiden können, dachte Ria, dann hätte sie sein Geschlecht früher erkannt.

„Hallo junge *Dame*“, sagte eine zittrige ältliche Stimme hinter Ria.

Sie drehte sich erschrocken herum. Was sie sah, machte sie sofort wieder unruhig: Der Mann – das erkannte sie an den kurzen, schlohweißen Haaren – hatte auch so ein entstelltes Gesicht, die Haut hing lose, wie in Volants herab, eine voluminöse Raffgardine, die über ein knochiges Schädelchen drapiert worden war. Der Mann hielt sich mühsam aufrecht. Ria schaute ihn angewidert an. Dem Mann schien das aber nichts auszumachen.

„Ich bin hier der Hausherr, mein Name ist Hahnelein.“

Ria riss sich zusammen, sie wollte nicht undankbar sein.

„Ich heiße Ria, Schewa hat mich mitgenommen.“

Und dann setzte sie hinzu: „In welchem District sind wir hier und was ist das hier für eine Company?“

„Das weißt du nicht? Du bist hier in einem Haus.“

„Ja“, sagte Ria leicht gereizt, „dass dies ein Haus ist, habe ich gesehen.“

„Nein“, sagte der alte Mann, „nicht irgendein Haus. Ein *Haus!*“

Ria runzelte die Stirn und guckte fragend.

„Offenbar sagt man in deinem Bezirk etwas anderes dazu. Hier kommen diejenigen hin, die keine Arbeit mehr haben.“

Das war ja genau der Platz, den sie brauchte! Und dann fiel Ria ein, wie das in ihrem District hieß: Es war eine Retirement Residence! Als sie diesen Gedanken in ihrem Kopf hörte, wurde Ria plötzlich klar, wo sie gelandet war. An dem Ort, an dem die Abgenutzten und Ausgemusterten landeten. An dem Ort, über den alle nur verächtlich sprachen. An dem Ort, vor dem alle Angst hatten. Denn es war auch der Ort, an dem alle starben. Es war ein Todeshaus. Jetzt fiel es Ria auch wieder ein: Manchesmal hatte sie schon von einem *Haus* sprechen hören. Es war *solch ein Haus!*

Ria stand abrupt auf und starrte dem alten Mann lange ins Gesicht. Hahnelein hielt dem Blick die ganze Zeit stand und schwieg. Nach einer Weile sagte er:

„Ich gehe jemanden holen, mit dem du sprechen kannst.“

Ria setzte sich einfach wieder hin. Es war ihr, als ob sie den Tod gesehen hätte. Ihr Gehirn war wie betäubt.

„Hallo Ria“, sagte plötzlich jemand. Ria schaute hoch. Sie sah einen jungen - Mann? Frau? Jedenfalls waren es braune, lange, gelockte Haare. Also Frau? Rias Augen tasteten die Gestalt ab nach weiteren Geschlechtsmerkmalen. Mittelgroße Statur, zarte Gliedmaßen. Keine sichtbaren Bosom- und Vagina-Cups. Hemd und Hose aus festem grünem Stoff, beide Teile waren viel zu groß geschnitten. Flache Schuhe. Also Mann?

„Äh, hallo“, antwortete Ria.

„Ich heiße Okko.“

„Hallo Okko“, sagte Ria automatisch. Sie schloss aus dem Namen mit *o* am Ende, dass es wohl ein Mann sein müsste, auch wenn seine Stimme nicht gerade sehr tief war. Auf jeden Fall beruhigte es sie erstmal, sein Geschlecht zu wissen.

„Kann ich vielleicht etwas zu trinken haben?“, fragte sie. Sie wusste, das war nicht der beste Gesprächsbeginn, aber sie war enorm durstig.

„Ja klar“, sagte Okko knapp und verschwand kurz. Als er wieder zurückkam, reichte er Ria ein großes Glas mit transparenter Flüssigkeit. Ria trank es in einem Zug aus, obwohl es komisch nach Metall schmeckte.

„Was war das?“, fragte sie.

„Wasser“, kam prompt die Antwort.

„Ja, aber welche Brand, welche Company?“

„Wasser aus der Leitung.“

„Uuh“, entfuhr es Ria. Und dann tat es ihr sofort leid. Sie hatte nichts dafür bezahlt und konnte froh sein, dass sie überhaupt etwas zu trinken bekommen hatte.

„Entschuldige, ich habe noch nie“, sie suchte nach einem passenden Wort, „rohes Wasser getrunken.“

Okko nickte und setzte sich neben Ria. „Was willst du wissen?“, fragte er.

Ria seufzte. Sie wollte so vieles wissen: Warum hier alle so uneindeutig waren mit dem Geschlecht, warum so viele Alte hier waren – ach nein, es war ja ein *Haus*, dann war das wohl zwangsläufig so, aber warum war Okko hier, er war viel zu jung, Ria schätzte ihn auf Mitte zwanzig, so alt wie sie selbst. Und sie wollte wissen, in welchem District das Haus stand, aber es war wohl egal, ein *Haus* war ein *Haus*. Viel wichtiger war ihr etwas anderes. Nämlich, was sie jetzt tun sollte. Aber das konnte sie wohl kaum Okko fragen, einen Mann, dem sie noch nie zuvor begegnet war, dem sie natürlich nicht trauen durfte und der vor allem in einem *Haus* war, wo er gar nicht hingehörte.

Ria seufzte nochmal.

„Okay, komm mit“, sagte Okko.

Er ging mit Ria in die Küche, griff kurz in einen Schrank und drückte ihr eine Wurst mit Brötchen in die Hand. Ria guckte erstaunt, schließlich hatte sie weder für das eine noch das andere bezahlt. Jetzt bekam sie Food for free! Ohne weiter darüber nachzudenken, biss sie sofort in die Sausage, dann ins Bun und verschlang beides binnen einer Minute.

„Danke“, sagte sie. „Ich weiß nicht, ob ich's bezahlen kann, womöglich ist mein Chip schon gesperrt.“

„Ist schon okay“, erwiderte Okko.

Plötzlich drehte sich der junge Mann mit den gelockten langen Haaren um, stellte sich genau vor Ria, schaute sie mit seinen dunkelbraunen Augen etwas länger an und sagte: „Ich arbeite im

neunten Untergeschoss. Dort gibt es einen Raum, den ich dir geben könnte.“

Ria hatte gehofft, dass sie sich nochmal ausruhen könnte von der strapaziösen Nacht. Und sie hatte immer noch keinen guten Plan. Außerdem sahen seine braunen Augen sehr – sie suchte nach einem Wort – sehr nice aus. Und es war das neunte Geschoss! Das war auch ihre Etage bei Gunzel & Zepp gewesen, allerdings über der Erde.

„Ja, das wäre great“, sagte sie.

Ria stieg mit Okko hinunter ins letzte Untergeschoss des Hauses, dorthin, wo es Dinge gab, die auch Schewa nicht wusste.

## VIII. Die geheime Sitzung

„Jetzt blähen Sie mal nicht so rum! Kommen Sie auf den Punkt!“

„Well, ich möchte ja nur, Gentlemen, to the best of my knowledge Sie von unserer Company –“

„Fitschler! Jetzt hören Sie mit dem präpotenten Gelaber auf! Sagen Sie, was wir wissen!“ Ein alter Mann, etwa Mitte Siebzig, rückte seinen Körper auf dem Stuhl zurecht.

„Ja, Herr Hardenberg“, antwortete Fitschler kleinlaut und fuhr fort:

„Also, bei uns im Media-District gab es insgesamt 19 Fälle, davon allein 17 in unserem Mainhouse. Womöglich gibt es eine hohe Dunkelziffer, wir erwischen nicht alle.“

„Aha, danke“, sagte eine dunkle, brüchige Stimme. „Economy-District?“

Ein Mann, Mitte vierzig, kurze glatte Haare, grauer Body-Suit, stand auf.

„Thomas Zollrich, VMHL, DHTP -“

„Ja, wir wissen, wer alles zu euch gehört“, quengelte jemand.

Zollrich drehte sich um: „Und Sie sind?“ fragte er den ungeduldigen Mann, der in einer Art weißen Uniform gekommen war.

„Dennis Guillome, Vorsitzender der Health-Federation der Western Zone“, antwortete die weiße Uniform scharf.

„Meine Herren! Wir sind hier nicht im Mädchen-Pensionat! Können wir bitte!“

Das war wieder die dunkle, brüchige Stimme. Sie kam aus dem Halbdunkel, dort, wo der große Tisch nicht genügend beleuchtet wurde von der altmodischen Glühbirne, die den fensterlosen Raum etwas erhellte.

Zollrich, grauer Body-Suit, VMHL, DHTP, räusperte sich. Dann fuhr er fort: „Im Economy-District gab es insgesamt 23 Störungen. Nicht alle konnten wir klären.“

Damit setzte Zollrich sich wieder.

„Oh! Sie konnten also welche klären? Was war denn die Ursache?“, fragte ein älterer Mann in einem komplett schwarzen Anzug. „Im übrigen: Patrick Morington, IT-District!“, fügte er hinzu.

„Zollrich! Die Ursache!“, bellte die alte Stimme aus dem Halbdunkel.

Der graue Body-Suit vom Economy District stand wieder auf : „Sabotage-Akte natürlich. Wir vermuten, aus der Eastern Zone.“

„Das ist doch Quatsch! Timothy Mannafort, Financial, Price & Poor. Die in der Eastern Zone haben dasselbe Problem, denen ist gestern für eine Stunde die gesamte Stock Exchange abgerauscht. Da haben wir mit unseren CEOs gesprochen. Nein, Sabotage aus der Eastern ist unwahrscheinlich.“

„Scheiß die Wand an! Dann könn et ja nur die Spacken aus der Southern Zone sein!“, brüllte jemand. Alle guckten auf den Mann in dem knallroten Lederanzug.

„Das“, ließ sich die alte Stimme aus dem Halbdunkel vernehmen, „ist Willem Mennekes vom Plastic District“.

„Hi!“, sagte Mennekes und grinste in die Runde.

Die anderen guckten pikiert und schwiegen.

„Maximilian haben wir noch nicht gehört“, kam es aus dem Halbdunkel.

„Maximilian von der Lohe, Industrial-District, die meisten kennen mich. Natürlich nicht alle“, dabei sah der ältere Mann etwas zu

lange Willem Mennekes an, bevor er wieder in die Runde blickte, „wir hatten vor drei Tagen Produktionsstillstand wegen dieser Stromschwankungen, so will ich es mal nennen. Wir haben die Möglichkeit von Sabotage in Betracht gezogen, aber wir glauben, wir haben dagegen gute Schutzmaßnahmen ergriffen. Über Stromschwankungen müsste doch eigentlich Mehrintong vom IT-District gut Bescheid wissen, oder?“

„Mein Name ist Morrington!“, sagte der Mann im schwarzen Anzug empört.

„Wie auch immer“, murmelte von der Lohe genervt.

Aus dem Halbdunkel kam ein Räuspern. Die alte, brüchige Stimme sagte:

„Meine Herren, danke für die Bestandsaufnahme. Wie die meisten von Ihnen wissen, bin ich Friedrich von der Ah. Ich habe Sie hier in diesen musealen Raum eingeladen“, dabei zeigte eine schwach beleuchtete Hand auf den Linoleumboden, den alten Tisch und die uralte, nackte Glühbirne an der Decke, „um mit Ihnen dieses Problem zu besprechen. Der Raum ist abhörsicher, weil wir tief unter der Erde sitzen. Und er ist gegen Stromschwankungen geschützt. Denn hier kommt der Strom noch aus einer altmodischen Leitung.“

„Von welchem District ist er?“, murmelte Fitschler Hardenberg zu.

„Von keinem! Und jetzt schhh!“, flüsterte der zurück.

„Konrad Hardenberg! Jetzt reicht es mir mit deinem Adlatus!“, rief die dunkle, brüchige Stimme. „Raus mit ihm!“

Hardenberg machte eine Kopfbewegung zu Fitschler: „Raus hier!“, zischte er. Fitschler guckte erstaunt. Dann erhob er sich langsam und sah nochmals Hardenberg an. Doch der schaute zu der funzeligen Birne an der Decke. Fitschler schob seinen Stuhl artig unter den Tisch. Als er aus dem Raum ging, bedeckte er fast schamhaft seine große Genitalkappe.

„Noch jemand, der unnötige Fragen stellen möchte?“, fragte von der Ah.

Alle blieben still.

„Gut.“ Damit beugte sich Friedrich von der Ah aus dem Halbdunkel des Raums hervor. Er war dermaßen betagt, dass sich sein Alter kaum schätzen ließ. Er konnte 90 sein, 100 oder vielleicht sogar 110. Aber sein Anzug aus tiefblauem Kashmir saß perfekt und sein seidenes Halstuch hatte ein Muster, das vor Jahrhunderten nur ein einziges Mal gewebt worden war. Friedrich von der Ah stützte seine verdorrten Hände auf den Tisch, während er aufstand und in die Runde schaute.

„So, und jetzt gehen wir der Sache auf den Grund.“

#### IX. Gliese 105A

..-.... verbog sich zu einer exakten, kreisförmigen Scheibe. Langsam entstand in der Mitte der Scheibe ein ebenso exaktes Loch. Alle anderen glichen sich an. Dann lagerten sie sich aneinander, eins nach dem anderen, bis eine gleißende Röhre aus Plasmaenergie entstanden war. Nur ---. --- zwang sich in eine lange Gerade. Und dann zischte ---. --- auf die Öffnung der Röhre zu.

#### X. Im Museum

Ria stieg vorsichtig die Treppen hinab. Sie war diese Bewegung nicht gewohnt, ihr Wohnhaus und das Main-House von Gunzel & Zepp waren mit Liften bestückt. Okko ging vor ihr.

„Aus welchem District bist du?“, fragte sie.

„Ich bin nicht von hier.“

„Sorry, dass ich gefragt habe“, erwiderte sie etwas dünnhäutig.

„Nein, okay, es ist nur so – ich komme nicht aus der Western Zone“, sagte Okko.

„Was?! Woher denn dann?“ Ria war schon immer neugierig gewesen.

„Süden.“

„Und wo da genau?“, fragte sie, ohne dass sie irgendeine Ahnung von der Southern Zone gehabt hätte.

„Dort gibt es keine Districts“, sagte Okko entschieden.

Ria hörte heraus, dass er dazu offenbar nichts mehr sagen wollte. Sie waren mittlerweile auf dem fünften Untergeschoss angekommen und hörten, wie jemand stritt.

„Und wann bitteschön wollten Sie mir das sagen?!“

Okko grinste: „Das ist Schewa. Komm, wir hören mal, um was es geht.“

Er blieb auf dem Treppenabsatz stehen und lauschte. Dabei schob er mit seiner schlanken Hand eine Strähne seiner langen, gelockten Haare hinters Ohr.

„Ich kann hier entscheiden, denn es ist mein Haus!“ rief die Stimme eines älteren Menschen.

Okko sagte: „Das ist Hähnchenbein“ und grinste.

„Sie wissen aber schon, dass *ich* hier schaue, dass alles läuft?! Und Sie machen nichts! Außer mir dazwischen zu grätschen und sich dicke zu tun?!“

Schewa war ziemlich in Rage.

„Mosebach, jetzt passen Sie aber auf!“

„So? Auf was denn? Wollen Sie mich etwa rausschmeißen? Dann nur zu!“

Anschließend klappte eine Tür zu und es war still.

Als Okko und Ria Schritte auf dem Gang hörten, stiegen sie schnell weiter die Treppen hinab.

„Kann Hähnchenbein dem Housekeeper denn kündigen?“, fragte Ria.

„Nee. Schewa arbeitet nicht für ihn. Sie arbeitet für sich und für alle hier.“

Ria stutzte: „*Sie?*“

„Wie, Sie?“, fragte Okko zurück.

„Schewa ist eine Frau?!“

„Jaa, hast du sie etwa für einen Mann gehalten?“

Ria überlegte, was sie antworten sollte. Ja, hatte sie, das wäre die Wahrheit gewesen. Nein, das wäre wohl die richtige Antwort für die Situation. Ria entschied sich für einen Mittelweg.

„Naja, kein Bosom-Shaper, keine Vagina-Cup, keine langen, gelockten Haare und keine High Heels. Dafür viele kleine Haare am Kinn und auf der Oberlippe. No shape. No Make Up. No Hair-do.“ Das waren die Entscheidungskriterien der Western Zone.

Okko drehte sich zu Ria um und guckte belustigt.

„Welchen Unterschied macht es denn für dich, ob Schewa männlich oder weiblich ist?“

Ria runzelte ihre Stirn. Darauf fand sie keine Antwort, obwohl sie glaubte, dass es ganz sicher eine gäbe. Und dass sie enorm wichtig wäre.

Okko lächelte Ria an, legte seinen Kopf etwas schief und schaute ihr direkt in die Augen.

„Und würde es für dich einen Unterschied machen, wenn ich eine Frau wäre?“, fragte er.

Ria guckte erstaunt. Sie wusste nicht, wie diese Frage gemeint war. Aber dennoch war sie sich sicher bei ihrer Antwort.

„Ja, klar!“

„Aha“, sagte Okko nur.

Mittlerweile waren sie im letzten Untergeschoss angekommen. Okko lief voran in den rechten Gang, Ria folgte ihm. Vor einer der vielen moosgrün gestrichenen Türen auf der rechten Seite blieb er stehen.

„Hier, das ist eigentlich mein Abstellraum. Aber es steht ein Bett drin und ein Stuhl. Es sieht alles nicht schön aus, aber hier hast du erst mal deine Ruhe.“

Er hielt Ria einen sehr einfachen Schlüssel hin.

„Falls du abschließen willst.“

Ria nahm den kleinen Eisenhaken aus seiner Hand. Als ihre Hand seine Haut berührte, merkte sie, wie warm sich seine Hand anfühlte. Irgendetwas kribbelte in ihr. Das irritierte sie, das Gefühl kannte sie nicht.

„Danke“, sagte Ria. Sie schaute kurz in den Raum und drehte sich zu Okko um.

„Gibt es hier ein EMF und ein PD?“

„Was?“, fragte Okko zurück.

Ria war schon in den Raum gelaufen und bückte sich, um durch das Gerümpel die unteren Wände zu inspizieren.

Sie kam aus der Beuge wieder hoch.

„Ein elektro-magnetisches Feld! Für ein Private Device! Und könnte ich mir eines leasen? Meines liegt in meiner Wohnung.“

Okko guckte etwas erstaunt.

„Nein, weder noch. Hier unten stecken wir tief in der Erde, wir haben hier keine Strom-Felder. Und ein Private Device habe ich auch nicht. Vielleicht hat Schewa eins. Oder der alte Fritz aus der Siebten. Musst du mal fragen.“

Ria nickte. „Danke, Okko!“

Dabei schaute sie ihm ein wenig zu lange direkt in seine großen braunen Augen.

Okko sah sie an und lächelte.

„Ja, ich geh dann mal, ich hab noch viel zu tun“, murmelte er nach einer Weile.

Jetzt lächelte Ria auch. Und es kribbelte schon wieder in ihr.

Als Okko gegangen war, drückte sie die Tür hinter ihm zu und sah sich ihr neues Zuhause an. Schmutzig-weiße Wände, kein Fenster, der Boden in dunkelgrün. Irgendwelche Plastikplatten, weißes Gestänge mit Haken, ein metallenes, schrankgroßes Ding mit zwei dicken Rollen oben, ein Gerippe aus lackiertem Stahl, Pappkartons. Die konnte sie später genauer untersuchen, sie hatte jetzt jede Menge Zeit. Sie warf sich auf das schmale Bettgestell, das wohl mal eine Untersuchungsliege gewesen war und guckte nach oben. Dort hing genau über ihr eine gläserne Glühbirne an einem Kabel, das aus der Decke kam. Aha, dachte Ria, sie bezieht ihre Electricity tatsächlich aus einer Leitung! Sie kam sich vor wie in einem Museum.

Und dann fiel Ria ein, dass sie ja immer noch in ihrem Suit vom Vortag steckte. Sie schaute an sich herunter und sah den getrockneten Blutflecken in ihrem Schritt. Ihre Wedges waren ramponiert, an den Seiten waren schon Schrammen im Plastik zu sehen. Den Suit müsste sie im speziellen Modus reinigen. Aber wo war hier eine Maschine? Oder zumindest ein Vikkeroy-Room? Und woher sollte sie neue High Heels bekommen? Überhaupt, wie sollte

ihr Leben weitergehen? Und wie sollte sie das planen können, wenn sie noch nicht einmal ein PD hatte?

#### XI. Quan hat eine Freundin

„Ni hao!“, begrüßte Quan seinen Kollegen.  
 „Ich hau gleich auch“, sagte Pjotr missmutig.  
 „Hör mal“, sagte Quan unbeeindruckt, „ich mach heut abend ne Extra-Schicht. Ich will meiner Freundin zeigen, was ich so mach. Kannst du so um Null-achthundert gehen?“  
 „Null-achthundert ist schon längst vorbei!“  
 „Ja, bei uns. Aber du weißt, unsere Company rechnet nach Global Time, nicht nach Eastern Time. Das wär jedenfalls so in sieben Stunden.“  
 „Jaja“, murmelte Pjotr nur und schaute wieder auf sein Display.

#### XII. Gliese 105A

Ein Springbrunnen aus reinem Licht wuchs inmitten des Horizonts empor. Er sprudelte eine Sekunde, danach glitt die Oberfläche des Sterns wieder zurück in ihren mathematisch exakten Bogen.

#### XIII. Rias Deal mit Frau Holle

Als es an ihrer Türe klopfte, erschrak Ria. Vorsichtig rief sie „ja?“  
 Ria sah, wie ein Kopf zwischen dem Türspalt erschien: ein junges, fast rundes Gesicht, sehr kurze, glatte Haare in einem Mausgraubraun. Was der Junge wohl von ihr wollte?  
 „Schewa möchte dich sehen“, sagte das Gesicht, dessen Stimme entschieden in den hohen Tonlagen zuhause war.  
 Ria erschrak. Das war eine Frauenstimme. Warum war hier alles so schwierig?

Sie antwortete: „Jetzt?“

„Ja. Ich bin Nele. Ich hab dir Sachen mitgebracht.“

Nele kam in Rias Zimmer und legte ihr eine hellgrüne Jacke und eine hellgrüne Hose auf den Stuhl, dazu noch ein paar flache braune Slipper.

Ria betrachtete Neles Körper. Etwa 165 Zentimeter groß, in der Hose steckte viel Po und im Brustbereich wölbte es sich sichtbar, dort spannte die hellgrüne Drillich-Jacke ziemlich. Aha, dachte Ria, also eine Frau! Die offenbar keinen Bosom-Shaper besaß. Poor Thing! Und dieser Hair-Do! Das war richtig pervers.

Ria riss sich zusammen.

„Gibt es hier einen Vikkeroy-Room?“, fragte sie.

„Ja“, sagte Nele, „ich bring dich hin. Aber zieh dir erstmal die Sachen an und lass uns hochgehen zu Schewa.“

Ria guckte Nele an, weil sie nicht wusste, ob sie sich vor ihr dresen müsste.

Nele verstand: „Ich warte draußen.“

Ria zog ihren Suit aus und überlegte kurz, ob sie den Shaper und die Vagina-Cup anlassen sollte. Beim Shaper entschied sie sich klar dafür, bei der Cup zwangsläufig dagegen, sie war mit Blut verklebt. Die Slipper waren ihr etwas zu groß, aber es ging.

Als sie fertig war, ging sie hinaus und schloß die Tür hinter sich.

„Sieht gut aus“, sagte das kleine runde Gesicht und lächelte.

Ria fragte sich, warum Nele ihr ein Kompliment machte. Was sollte das? Sie selbst fand, sie sah scheußlich aus. Und erst diese flachen Schuhe! Warum musste sie schlimmer ausgestattet als eine Cleanerin herumlaufen? Dann hielt sie inne. Nicht undankbar sein, sagte sich. You didn't pay, it's all for free. Doch die Freundlichkeit von Nele machte sie stutzig. Sie beschloss, die kleine, runde Perverse für eine heimtückische Heuchlerin zu halten. Ria lächelte nicht zurück.

Ria und Nele stiegen schweigend hinauf ins 8. Untergeschoss, ins 7. Untergeschoss, ins 6. Untergeschoss. Ria kam etwas außer Atem, das Treppensteigen war sie nicht gewohnt. Um sich keine Blöße zu geben, ging sie langsamer und fragte scheinbar beiläufig: „Arbeitest du hier?“

„Ja, im Prinzip“, antwortete Nele knapp.

„Was heißt im Prinzip?“, fragte Ria nach, die immer noch etwas nach Luft rang, während sie langsam weiterging.

„Das wird dir Schewa erklären.“

„Okay“, sagte Ria nur und fing an, weiter eine Stufe nach der anderen emporzusteigen. Nele ging ihr voran.

Im 3. Untergeschoss brauchte Ria eine richtige Pause. Sie blieb auf dem halben Treppenabsatz stehen.

„Aus welchem District bist du?“, fragte sie.

„Ich war Specialist im IT-District“, erwiderte Nele, die auch stehenblieb.

„Und wieso bist du dann hier?“

„Weil ich etwas herausgefunden habe, was ich nicht hätte herausfinden sollen. Dann wurde mir gekündigt und Schewa hat mich von der Bank geklaut.“

„Wie, von der Bank?“, fragte Ria verdutzt.

„Von derselben wie du. Von der Bank vorm Haus.“

Ria erschrak: Nele stammte also auch aus der normalen Welt. Und dann breitete sich langsam Entsetzen in Ria aus. Diese Bank. Vor diesem *Haus*. Plötzlich kam ihre diese Bank heimtückisch vor, wie eine absichtlich aufgestellte Falle für Verzweifelte. Offenbar holte Schewa dort alle ab, die das normale Leben hinter sich gelassen hatten oder es verlassen mussten. Sie brachte die Lebenden zu den Sterbenden. Dann war die Bank das Portal zum Totenreich! Ria fielen die alten Sagen ein, die sie als Kind so gerne gehört hatte. Schewa war wie Frau Holle, zu der Mädchen hinabstiegen tief in die Erde hinein, um bei ihr Dienst zu tun, bei ihr, der Herrin der Unterwelt.

„Komm rein, Ria!“, rief Schewa.

Ria betrat den kleinen Raum mit dem altmodischen Schreibtisch. Auf dem Desk lagen ein PD und mehrere flache Packages. Ria guckte genauer hin: Es könnten sogenannte Bücher sein, dachte sie. Bücher, wusste sie, bestanden aus vielen Stücken extrem plattgewalzter Holzmasse, auf die mit schwarzer Farbe Buchstaben gedrückt worden waren. Das oberste und das unterste Stück des

Stapels waren versteift und manchmal mit Stoff bezogen. Diese Bücher waren eine sehr alte Technologie, die Jahrhunderte lang benutzt worden war, um Know-How zu vermitteln.

„Setz dich“, sagte Schewa. Sie schob ihr einen Stuhl hin.

„Du weißt“, fuhr sie fort, „wie die Regeln sind. Nothing’s for free. Auch in diesem Haus nicht. Du kannst hier bleiben, wenn du willst. Aber du musst mir dafür etwas geben.“

Ria saß angespannt auf ihrem Stuhl. Was könnte die Herrin der Unterwelt haben wollen? Ihr Leben?

„Was soll ich geben? Mein Chip ist vermutlich gesperrt.“

„Ja, das nehme ich auch an.“ Schewa räusperte sich, dann fuhr sie fort:

„Ich biete dir an, hier zu bleiben. Du bekommst ein Zimmer, zu essen, zu trinken und Kleidung. Dafür hilfst du im Haus. Ich teile dich nach deinen Fähigkeiten ein. Und du kannst das Haus verlassen, wann immer du willst.“

Schewa guckte Ria geradewegs in die Augen.

„Das ist mein Angebot.“

Das klang erst mal nicht schlecht, dachte Ria. Dann kam ihr wieder die Goldmarie in den Sinn, die für Frau Holle gearbeitet hatte.

„Muss ich auch Brot aus dem Backofen holen?“, platzte es aus ihr heraus.

Schewa stutzte, ihre Augenbrauen zuckten zusammen: „Wie? Brot? Backofen?“

Jetzt musste Ria lächeln.

„Na, wie bei Frau Holle, wo das Mädchen das Brot aus dem Backofen holen muss, weil es schreit, dass es gar ist!“

„Für dich bin ich also Frau Holle?“

Schewa lachte laut und wackelte belustigt mit ihrem Kopf.

„Nein, ich kann dir kein Gold geben. Aber sei sicher, dass ich dir auch kein Pech über den Kopf schütte.“

„Okay, Deal“, sagte Ria und lächelte.

Sie fand Schewas Angebot akzeptabel. Jedenfalls in ihrer Situation. Und sie konnte jederzeit gehen, hatte die Housekeeperin gesagt. Und Ria hatte ihr geglaubt.

Schewa lächelte. Brot aus dem Backofen holen! Sie stand auf und zog ein altes Buch aus ihrem Regal, die *Märchen der Gebrüder Grimm*. Und sie las, wie Frau Holle das Anwerbungsgespräch mit der Goldmarie geführt hatte.

„Was fürchtest du dich, liebes Kind? Bleib bei mir. Willst du alle Arbeit im Haus ordentlich tun, so soll's dir gut ergehn.“

Könnte sie auch mal sagen, dachte Schewa. Sie lächelte immer noch. Ria machte ihr Freude.

#### XIV. Mei Ming

Pjotr räumte im Stehen seinen Desk auf. Das Trans-Display ließ er jedoch an. Womöglich wollte Quan seiner blöden Freundin die langweiligen Zahlenkolonnen zeigen. Er schaute auf seine Uhr: 17.43 Uhr nach Global Time. Das reichte, fand er. Er rückte seine Genitalkappe zurecht, prüfte mit einem Schulterrotieren, ob seine breiten Shoulder-Pads gut saßen und verließ den Raum.

Als er aus dem Eingang des Mainhouses der Alcan-Baotuo Corporation trat, rief jemand seinen Namen. Er drehte sich nach rechts und sah seinen Kollegen Quan mit einer jungen Frau. Sie hielten sich tatsächlich an den Händen. Oi, dachte Pjotr, die Tussi steht auf Romantik. Das wär ja nichts für ihn.

Pjotr wartete, bis die beiden zu ihm kamen. Sie hatte sogar den gleichen Overall wie er an: Partnerlook! Wahrscheinlich hatte die Tussi das so gewollt. Quan war aber auch ein echter Waschlappen.

„Das ist meine Freundin Mei Ming“, stellte Quan sie vor.

„Das heißt schönes, helles, strahlendes Licht“, ergänzte sie und lächelte.

Wie eingebildet ist die denn, dachte Pjotr.

„Dobryj wjetscher“, sagte Pjotr zu Quan.

„Er meint guten Abend“, dolmetschte Quan für seine Freundin.

Die entgegnete nur: „Ich weiß.“

Auch noch ne Klugscheißerin, dachte Pjotr. Er nickte kurz Quan zu und ging in Richtung der Alcan-Bar. Erst mal schön was

trinken. Und dann sehen, welche Schnecke er abschleppen könnte. Auf keinen Fall so ne blöde Zicke wie diese Ming Ming.

## XV. Okkos Plantage

Ria hatte an diesem Abend keinen Dienst. Sie ruhte sich auf ihrer Liege aus und starrte an die Decke. Die Glühbirne kam ihr schon nicht mehr so altmodisch vor wie noch vor einer Woche. Auch die alten Menschen erschreckten sie nicht mehr. Sie hatte sich daran gewöhnt, in Gesichter mit überflüssiger Haut zu sehen, in Dekolletés mit Falten, an Muttermale und andere komische Flecken und an Haarbewuchs, der an diese Körperstellen nicht hingehörte. Viele der Alten konnten sich nicht mehr gut bewegen. Manche brauchten länger, um aus einem Chair hochzukommen. Dabei ächzten sie ziemlich. Einige machten sogar kleine Geräusche, wenn sie sich aufs Bett fallen ließen. Auch diese Bewegung schien ihnen weh zu tun.

Ria hatte ausschließlich in den oberen Etagen Dienst gehabt. Sie hatte Betten bezogen, Böden geputzt, Essen gekocht nach einer Anleitung aus einem echten Buch, Wäsche in die Maschine gestopft und die saubere wieder verteilt. Sie war jetzt eine *Hausfrau*. Dieses Wort kannte sie aus einem uralten Text, den sie mal am Display gehört hatte.

Mit ihrem Plan für ihr weiteres Leben war sie kein Stück vorangekommen. Offenbar gab es nur zwei PDs hier und an beide war sie bislang nicht herangekommen. Und wo es EMFs in diesem Haus gab, wusste sie auch nicht.

Ihr kleines Zimmer war ihr hingegen gut gelungen, fand sie. Okko hatte ihr erlaubt, in seiner Abstellkammer zu bleiben. Sie hatte das Zimmerchen umgeräumt, die herumstehenden Sachen alle an die rechte Wand geschoben und ein großes Bettlaken darüber gehängt. Die Liege hatte sie ganz in die linke Ecke bugsirt. Neben ihr Bett hatte sie einen Karton gestellt, den sie benutzte, um ihre Clothes darauf abzulegen. Ihre Cup, den Suit und die Wedges hatte sie

gereinigt und in den Karton gelegt. Schließlich würde sie die Sachen brauchen, sobald sie wieder ginge.

Draußen vor ihrer Zimmertür hörte sie plötzlich mehrere Menschen lachen. Nicht so ein Lachen, wie sie es aus der Redaktion von Gunzel & Zepp kannte. Kein abwertendes Lachen. Sondern eine andere Art Lachen. Sie stand auf und öffnete ihre Tür.

„Hey, the new girl! Komm mit, wir gehen zu Okkos Blunt-Plantage!“

Ria sah ein erhitztes Gesicht, das vor Freude strahlte. Und schon wieder hatte sie das Problem, dass sie nicht wusste, ob es eine Frau oder ein Mann war. Die Stimme jedenfalls war etwas tiefer als eine mittlere Tonlage. Also wahrscheinlich Mann, dachte Ria. Auf Hair, Shoes, Clothes, das hatte sie in dieser einen Woche schon gelernt, konnte sie hier sowieso nichts geben.

Jemand packte sie an der Hand und zog. Es war Okko. Er lächelte Ria an und schaute ihr direkt in die Augen.

„Du hast doch keinen Dienst, oder?“, fragte er.

Ria schüttelte den Kopf. Sie überlegte kurz. Ein sehr chilliger Abend in ihrem Zimmer, an dem sie nachdachte und die verbliebenen Kartons durchwühlte? Oder ein thrilling Abend mit einem besonderen Menschen – und den sieben, acht oder neun anderen – zu irgendeiner Plantage? Aber was sollte das sein? Oder, wenn es eine echte war, wo sollte diese Plantage denn liegen? Sie war neugierig. Sie ließ sich von Okko zu den anderen ziehen. Der lachende, kreischende Trupp schob sich den Gang hinunter, vorbei am Treppenhaus und weiter in die Richtung, in der Okkos Arbeitsräume lagen. Okko hielt Ria weiterhin an der Hand. Sie fühlte wieder dieses Kribbeln in ihr hochsteigen. Sie sah Okko von der Seite an. Er fühlte ihren Blick und schaute zurück. Dann atmete er tief ein.

„Hier rechts die Tür, das ist der Totenraum. Daneben der Verwertungsraum.“

Als er sah, dass Ria etwas fragen wollte, sprach er schnell weiter.

„Das ist uninteressant. Jetzt gehen wir in die Geheimkammer!“

Die anderen johlten oder kicherten. Ria fand das etwas silly. Denn der Gang war in zwei Metern zu Ende. Und dort war keine Tür mehr. Doch dann merkte sie, dass der Gang einen scharfen Knick nach links machte. Das hatte sie vorher nicht sehen können. Und plötzlich fühlte sie, dass der Boden nicht mehr aus Stein war, sondern aus etwas Weichem! Ihr wurde unheimlich. Es war, als ob sie auf einer Matratze ginge. Oder auf Fleisch. Sie schaute erschrocken nach unten. Es sah gelb aus. Sie bückte sich. Okko blieb neben ihr stehen, irgendjemand aus der Truppe rempelte Ria von hinten an, entschuldigte sich aber sofort. Ria fasste in das gelbe Weiche hinein und fühlte kleine Körnchen zwischen ihren Fingern. Wie Salz oder Zucker, dachte sie, aber feiner.

„Sandboden“, sagte Okko.

*Sand!* Das Wort kannte Ria, aber sie hatte nie genau gewusst, was es war. Das war also Sand. Es gab Gerüchte, so etwas sollte es in der Southern Zone geben. Dass es hier auch Sand gab, hätte sie nicht gedacht.

Okko sah Rias Verwirrung.

„Wir sind hier in einem sehr alten Teil vom Haus. Damals, als es gebaut wurde, hat man in diesem Keller den Boden so gelassen, wie er war.“

„Du kommst doch aus der Southern Zone“, sagte Ria. „Ist Sand immer so? Und wieso liegt er hier rum?“

Okko stutzte.

„Du kannst Sachen fragen! Ja, Sand ist immer so. Und er liegt überall herum. Hier in der Western Zone siehst du ihn bloß nie, weil alles mit Stein oder Beton zugedeckt ist. Aber da drunter liegt immer Erde, Sand oder Lehm.“

Dann grinste Okko und sagte leise: „Unterm Pflaster liegt der Strand!“

*Strand*, dachte Ria, schon wieder so ein Wort, das ich gerne mit dem PD checken würde.

Als sie am Ende des Sandgangs angekommen waren, drängte sich Okko durch die anderen und stocherte mit einem schwarzen Eisenhaken in einem alten Vorhängeschloss herum. Dann drückte er die Holztüre auf. Lilafarbener Lichtschein beleuchtete die Wände

des alten Gewölbes. Ria erkannte, dass sie aus hellen, klumpigen Steinen bestanden. Zwischen den Steinen rieselte Sand heraus.

„So, mal sehen, ob's für alle reicht!“, rief Okko.

Die anderen giggelten und stürmten hinter ihm her in den Raum hinein.

Als Ria das violett erleuchtete Gewölbe betrat, sah sie etwas, das sie noch nie zuvor gesehen hatte. Es waren kleine grüne Pflanzen auf dem Boden! Pflanzen kannte sie nur aus Videals. Die sahen dann aber anders aus, viel größer, mit einem dunkelbraunen, dicken Stängel. Die hier waren ganz klein, manche nur knöchelhoch, andere kniehoch. Und ihr Stängel war dünn und zierlich. Ria sah genauer hin: Es waren grüne, schlichte Pflanzen. Sie hatten gefiederte, schmale Blätter, an jedem Stängel saßen sieben große Blattfinger und noch zwei winzig kleine. Die Pflanzen kamen aus dem gelben Boden.

Ria hätte gern gefragt, was das für Pflanzen waren. Und warum sie hier standen. Und ob dieser gelbe Puder auch Sand war. Aber sie traute sich nicht, die anderen hätten sie womöglich für dumm gehalten. Sie sah sich um. Die anderen hatten sich schon auf den Boden gesetzt, ihre Oberkörper lehnten an der alten Wand. Ria setzte sich in dieselbe Reihe, aber direkt neben die Holztür.

Okko lief derweil durch die Pflanzen und rupfte Blätter ab. Als er zwei Handvoll zusammen hatte, legte er sie ausgebreitet auf ein Mauersims in der gegenüberliegenden Wand. Dort stand auch eine kleine metallene Kiste, er kramte darin herum, holte ein Säckchen aus Tuch heraus und ein großes braunes Blatt. Dann setzte er sich zu den anderen an die Wand. Er streute graue Fetzen auf das große Blatt und verteilte sie sorgfältig. Dann rollte er das Blatt zusammen und schnitt ein Ende mit einem Messer ab.

Die anderen klatschten. Ria wusste nicht, warum. Weil er etwas gebastelt hatte, das so aussah wie ein dicker, etwas zu langer brauner Tampon? Und was wollten sie damit machen? Auf Wunden legen? Oder essen?

Okko steckte sich den braunen Tampon in den Mund und zündete das unbeschnittene Ende mit einem Feuerzeug an. Der Tampon brannte tatsächlich! Okko sog den Rauch tief ein. Es

dauerte zwei Sekunden, bis er ihn wieder herausblies. Er lächelte und gab den Tampon an den Menschen weiter, der ihm am nächsten saß. Ria dachte nur: Wie gut, dass ich nicht neben ihm sitze! Auf der anderen Seite war sie sehr neugierig. War das eine Art Ritual? Und was waren das für Pflanzen? Würde es nicht in der Lunge brennen, wenn sie Rauch einatmete?

Ria war als letzte dran. Sie nahm den Tampon so in die Hand, wie sie es bei den anderen gesehen hatte und zog alles tief ein. Der Rauch biss ihr in die Atemwege, sie hustete und hustete. Dabei klopfte sie sich mit der flachen Hand auf die Brust. Die anderen lachten. Es klang aber nicht gehässig, nicht wie das Lachen, das sie von ihren Kolleginnen kannte. Das hier war eher nice Laughter, fand sie. Dann lachte sie mit und schaute zu Okko. Der schaute lange zurück. Oder dehnte sich nur die Zeit? Ria sah Okkos schönes Gesicht an. Er sieht aus wie ein altes Gemälde, dachte sie. So wie das, was sie einmal auf einem Picture eines High-Society-Living-Rooms gesehen hatte. Sie hatte es herangezoomt am Display und genau betrachtet. Okko sah jetzt genau so aus wie der Mann auf dem Gemälde: ein nackter Jüngling mit langen, braunen, gelockten Haaren, der an einem Kreuz festgenagelt ist.

## XVI. Die zweite geheime Sitzung

„Meine Herren, willkommen zur zweiten Runde! Ich habe für Sie etwas Besonderes kommen lassen. Trockenpflaumen.“

Einige Männer an dem großen Holztisch nickten beeindruckt.

„Vorsicht: Essen Sie nicht zu viele davon, das gibt Probleme“, fuhr von der Ah fort. „Außerdem Rotwein und Weißwein. Bedienen Sie sich selbst!“

Er räusperte sich.

„Meine Herren, die Lage!“

„Sabotage aus der Eastern Zone können wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausschließen“, sagte Timothy Mannafort vom Financial District. "Ich habe mit allen CEOs dort kommuniziert, niemand hat ein Motiv."

„Was ist mit der Northern Zone? Herr -“, von der Ah stockte kurz, „Herr Fjolsvinnsdottir?“

„Einen schönen guten Abend alle zusammen“, begrüßte ein blonder junger Mann die Runde. Er sprach mit einem North-Western-Akzent. „Vielen Dank für die Einladung. Wir haben auch großes Ungemach. Und bislang weiß kein Mensch bei uns, welche Wurzel es hat. Aber wir haben einige Theorien.“

„Dann schießen Sie mal los!“, forderte der alte Hardenberg den blonden Jüngling auf.

Aegir Fjolsvinnsdottir verzog keinen Muskel in seinem Gesicht.

„Warum sollten wir schießen? Nein, wir glauben nicht, das Unheil ließe sich damit aufhalten.“

„Nein, sie sollen nicht wirklich schießen. Tut mir leid, das sagt man bei uns so. Würden Sie uns Ihre Theorien verraten?“, fragte Hardenberg höflich.

„Ja, ich halte es kurz. Erstens Sabotage, vielleicht aus der Southern Zone.“

„Sach ich doch!“, rief Willem Mennekes.

Er war heute ganz in schwarzem Leder gekommen. Niemand beachtete ihn.

„Zweitens“, fuhr Fjolsvinnsdottir fort, „eine sehr üble Störung der elektro-magnetischen Felder, die von Station zu Station springt. Also wie ein Virus, das in der Elektrizität oder in den Wifi-Wellen hopst.“

Irgendjemand im Raum kicherte kurz.

Von der Ah räusperte sich, sagte aber nichts.

Fjolsvinnsdottir fuhr unbeirrt fort: „Drittens Sonnen-Ausbrüche, extreme Flares. Bei uns zuhause stören sie unsere EM-Felder ständig. Besonders, wenn wir Nordlichter sehen. Ja, das war's eigentlich.“

„Und uneigentlich?“, fragte von der Ah.

„Es gibt auch noch die Theorie, aber die halten viele für Unsinn, dass es nicht unsere Sonne ist, die stört.“

Morrington aus dem IT-District beugte sich weit vor: „Störungen aus dem Raum außerhalb unseres Sonnensystems?“

„Nee! Aliens jetzt?!“ Das war wieder Mennekes.

Niemand schaute zu ihm hin.

„Theoretisch wäre das möglich“, wandte sich Fjolsvinnisdottir an Morrington. „Aber dann ist die Frage: Woher genau? Es gibt eine große Menge an Sternen, die um unser System herumliegen. Das müssen Astrophysiker klären. Wir haben diese Profession in unserer Zone nicht.“

„Das war erhellend. Vielen Dank, dass Sie den weiten Weg auf sich genommen haben!“, sagte von der Ah. „Gibt es noch andere Ideen?“

Niemand sagte etwas.

„Dann schlage ich vor“, sagte von der Ah, „dass wir eine Theorie nach der anderen prüfen. Für diese hopsenden Viren in der Elektrizität brauchen wir einige Physiker. Welches Unternehmen beschäftigt solche Experten?“

Morrington vom IT-District meldete sich. Der Mann in schwarzem Leder bewegte seinen Unterarm auch nach oben.

„Sie?“, fragte Morrington.

„Da kiekste, wa!“, antwortete Mennekes nur und grinste.

„Wir auch!“, rief Dennis Guillome von der Health Federation in den Raum.

„Dann nehmen Sie jeweils Ihren Fähigsten und lassen diese drei zusammen arbeiten!“, beschloss von der Ah.

Er fuhr fort: „Haben wir Astrophysiker?“

„Nein“, antwortete Maximilian von der Lohe aus dem Industrial-District. „Meines Wissens gibt es keine bei uns in der Western Zone. Möglicherweise in der Eastern.“ Er blickte in die Runde.

Die anderen zuckten mit den Schultern oder schüttelten den Kopf.

„Dann werde ich mich um die Astrophysiker und den Süden kümmern“, sagte von der Ah.

Als das Wort *Süden* fiel, machten manche Männer in der Runde ganz kurz große Augen.

## XVII. Sterne und Planeten

Quan und seine Freundin Mei Ming hielten sich an der Hand, als sie auf den Haupteingang des Alcane-Baotuo-Gebäudes zgingen. Kurz vor der großen Marmortreppe machte Quan halt.

"Du weißt, was wir besprochen haben", sagte er.

Sie nickte leicht genervt: "Ja, ich weiß!"

"Wenn das rauskommt, werde ich gefeuert."

Sie nickte nochmal, diesmal aber freundlicher und strich ihm mit der Hand über die Wange. Er lächelte scheu, ließ Mei Mings Hand los und wand sich der Treppe zu. In der Eingangshalle lief Quan schnurstracks auf den Security-Officer zu, Mei Ming schlenderte hinter ihm her.

"Sir, könnten Sie mir sagen, ob Pjotr Kusnezow noch im Gebäude ist?" fragte Quan und hielt dem Mann seinen Arm-Chip zum Scannen hin. Der Security-Mann holte seinen PD aus der Hosentasche und scannte Quans Arm. Dann durchsuchte er umständlich den Human Resources-Bestand auf dem PD.

"Wo arbeitet Herr Kusnezow?", fragte er.

"Astrophysics, zweiter Floor."

Quan legte seine Hände wie beiläufig auf den Rücken und wedelte hektisch mit der linken Hand Mei Ming zu.

"Hm. Also, hier, Kusnezow hat für heute schon ausgecheckt."

Mei Ming schritt betont beiläufig zu einer der Stellwände, die in der Eingangshalle herumstanden. Sie scannte die Holo-Fotos ab: Abgebildet waren kleine Dreckshaufen, die auf einer klinisch sauberen, weißen Plastikplatte lagen. Die Häufchen hatten nur unterschiedliche Farben, sie leuchteten in schwefelgelb, metallisch, rosa und mattschwarz.

Der Security-Officer schaute weiter auf Quan.

"Das ist jetzt schlecht." Quan tat so, als ob er überlegen müsste.

Mei Ming, das sah er aus den Augenwinkeln, interessierte sich mittlerweile für die zweite Stellwand. Dort hingen Bilder, auf denen kreisförmige Strukturen auf der Oberfläche von Planeten zu sehen waren. Auf manchen der Fotos waren kleine Bagger zu erkennen.

"Mein Kollege Kusnezow hat womöglich mein PD eingesteckt", erklärte Quan, "also versehentlich".

Der Security-Mann hob die Augenbrauen. Offenbar wartete er auf weitere Einzelheiten.

Mei Ming schaute zu Quan und dem Officer. Beide schauten nicht in ihre Richtung. Schnell machte sie ein paar Schritte und schob sich hinter die zweite Stellwand. Sie wusste, jetzt sollte der Officer die Position wechseln. Sie lugte vorsichtig hinter der Wand hervor, damit sie den Moment nicht verpasste.

"Und, was kann ich dabei tun?", fragte der Security-Mensch.

"Vielleicht liegt der PD aber auch noch oben in meinem Raum", murmelte Quan. Dabei kratzte er sich ostentativ am Kopf.

"Dann gehen Sie doch und schauen Sie nach!" Der Security-Mann fand, seine Anweisung würde das Problem gut lösen können.

"Dass ich da nicht dran gedacht habe!", rief Quan und fasste, scheinbar vor Dankbarkeit, an die linke Schulter des Mannes. Dabei zog er ihn ein bisschen zu sich heran. Der Officer empfand diese Nähe zu Quans Körper als unangenehm, er lenkte deshalb gegen. Um nicht umzufallen, musste er seine Körperachse so drehen, dass er nun neben Quan stand. Das war Mei Mings Gelegenheit. Schnell und auf Zehenspitzen trappte sie zum Lift und duckte sich dort hinter eine Plastik-Pflanze in giftigem Grün.

"Danke für Ihre Hilfe!", sagte Quan laut.

Der Security-Mann lächelte stolz.

Quan ging auf den Aufzug zu.

"Halt!", rief der Mann ihm plötzlich nach.

Quan erschrak. Doch dann riss er sich zusammen und drehte sich um: "Ja?"

"Da war doch eben eine Frau!"

"Ja, ich glaube schon", erwiderte Quan.

"Wo ist sie denn hin?", fragte der Officer.

Quan zuckte nur mit den Schultern.

"Gehörte sie nicht zu ihnen?"

"Nein", sagte Quan etwas zu laut. Und fügte hinzu: "Sie sah aus wie eine von uns, sie hatte jedenfalls denselben Overall an wie ich."

Der Security-Mann murmelte etwas, das Quan nicht verstand. Dann schritt er wieder an die rechte Seite der Halle zurück, zu seinem üblichen Wachplatz.

Quan und Mei Ming kamen unbehelligt nach oben. Quan hielt seinen Armchip an die Tür, öffnete sie und ließ Mei Ming zuerst eintreten. Sie schaute sich um. Viel, fand sie, war an Quans Arbeitsplatz nicht zu sehen. Zwei Displays, auf denen Zahlenkolonnen herunterliefen. Das war ihr nicht neu, als Coderin saß sie auch jeden Tag vor dem Trans-Dis. Ein paar Holo-Pictures an der Wand, die Bilderrahmen projizierten nacheinander verschiedene Motive auf die weiße Wandfarbe: explodierende Feuerkugeln, weiße Leuchtstreifen am dunklen Sternenhimmel, wabernde Nebelwolken in Blautönen.

"Hier", sagte Quan und zeigte mit seinem Arm an die obere linke Wand des kleinen Raums, "das sind meine Schätze".

Mei Ming sah ein kurzes Brett, auf dem vier antiquarische Bücher aneinander lehnten.

"Ja, das ist was wert", sagte sie etwas beiläufig.

"Nein, schau sie dir an!"

Mei Ming las laut vor: "*Córdoba-Durchmusterung* von J.M. Thome. *Katalog naher Sterne* von Wilhelm Gliese. *Gaia DR. Die Evakuierung der Milchstraße* von Ingo Siegmund."

Sie sah ihren Freund fragend an. Quan ergriff die Gelegenheit mit Begeisterung:

"Ein Kult-Roman aus dem vor-vorigen Jahrhundert! Und drei historische Stern-Atlanten!"

"Und was steht in solchen Stern-Atlanten? Wo die Schlange die Schildkröte beißt?", fragte Mei Ming.

Quan hörte ihren Unterton. Sie machte sich lustig über die Astronomie! Und auch noch mit den traditionellen chinesischen Himmelssymbolen! Womöglich war Mei Ming doch nicht die richtige Frau für ihn. Doch so leicht aufgeben wollte Quan auch nicht. Er nahm den *Katalog naher Sterne* heraus.

"Hier, Wilhelm Gliese hat jahrzehntelang daran gearbeitet. Er hat fast jeden Stern im Umkreis von 25 Parsec entdeckt und aufgelistet.

Das ist sein Lebenswerk! Und alle diese Sterne sind nach ihm benannt."

Mei Ming nickte höflich. Doch dann stutzte sie.

"Es gibt es gleich mehrere Sterne, die Wilhelm Gliese heißen? Das ist doch ziemlich unpraktisch!"

"Nein, Herr Gliese hat einfach alle durchnummeriert, die er gefunden hat. Der Katalog fängt mit Gliese 1 an und hört mit Gliese 9850 auf."

"Also gibt es 9850 Sterne in unserem Universum?"

"Nein, natürlich nicht. Es gibt wahrscheinlich unendlich viele." Quan lächelte, er mochte die Unendlichkeit. Schon allein deshalb, weil sie so unvorstellbar war.

Mei Ming war weniger begeistert.

"So, und in diesem Raum sucht ihr beiden also nach Aliens?", fragte sie.

Quan seufzte. Wie oft hatte er dieses Missverständnis schon klären müssen.

"Nein. Alcane-Baotuo sucht nicht nach fremden Lebensformen, sondern nach seltenen Erden. Das sind verschiedene Elemente, ein paar davon hast du unten auf der ersten Stellwand gesehen."

Mei Ming verstand. Das waren also die bunten Dreckshäufchen gewesen.

"Und ihr findet diese Elemente auf Sternen?"

"Sterne bestehen aus brennenden Elementen. Deshalb leuchten sie. Was brennt, kann man nicht abbauen. Nein, wir suchen auf Planeten."

"Das ist unlogisch", beharrte Mei Ming. "Wieso schaut ihr euch Sterne an, wenn ihr an Planeten interessiert seid?" Langsam kam ihr Quan ein bisschen dumm vor.

Einerseits freute sich Quan, dass er Mei Ming etwas erklären konnte. Meist war sie es, die ihm logisch etwas sezierte. Andererseits hörte Quan auch den Unmut aus Mei Mings Fragen heraus. Das, fand er, war unfair. Er versuchte, ihre Hand zu greifen. Sie zog sie weg.

"Also, wieso?" fragte sie nochmal.

"Weil wir Planeten nicht sehen können. Sie leuchten nicht, sie strahlen auch nichts anderes ab, was wir als Signal erkennen könnten. Sie sind unsichtbar für uns. Wir wissen aber, dass Planeten um Sterne kreisen. Also suchen wir erst nach Sternen, die Planeten haben könnten. Und dann schauen wir ganz genau hin, ob wirklich welche da sind. Das können wir indirekt berechnen."

"Wie denn?", fragte sie.

"Wenn Planeten um einen Stern kreisen, sieht es für uns so aus, als ob sich die Strahlung des Sterns ändern würde. Daraus ziehen wir Rückschlüsse."

Mei Ming schien das fürs erste nachvollziehbar zu finden.

"Und was ist, wenn ihr Außerirdische findet?"

Quan wusste, dass seine Freundin hartnäckig sein konnte. Er seufzte.

"Es ist unwahrscheinlich, dass wir welche finden. Und auf Sternen gibt's die sowieso nicht."

Das war eine besserwisserische Haltung, fand Mei Ming, eine Haltung, die von der Logik her nicht gedeckt war.

Ärgerlich fragte sie: "So? Und warum nicht?"

"Weil Sterne brennen. Und wo es brennt, kann kein Lebewesen überleben."

### XVIII. Gliese 105A

..\_..--- formte sich zu einem Kometenschweif, vorne dick und hinten zipfelig. Die anderen passten sich an. Anschließend krümmte sich ..\_..--- zu einem offenen Kreis und sauste über die Oberfläche des Sterns. Alle anderen machten es nach. Eine furiose Anzahl von Kometen wälzte sich über das brennende Plasma hinweg.

## XIX. Von Ameisen und Menschlein

Friedrich von der Ah saß am Fenster und blickte nach draußen. Von hier oben konnte er auf die Dächer sehen. Dächer mit roten Ziegeln, schwarzen und blauen. Wenn er die Augen zusammenkniff, verschwommen die Flächen zu einem abstrakten Gemälde. Aber zu unausgewogen, dachte er, nein, keine gute Kunst. Vielleicht ein anderer Ausschnitt? Er konzentrierte sich auf den Horizont, der ganz von gläsernen Bürotürmen ausgefüllt war. Wieder kniff er die Augen zusammen. Nein, zu wenig Kontrast, fand er.

Dann dachte er an die vielen Menschen, die in den Bürotürmen saßen. Fleißige, kleine Menschlein. Wie Ameisen liefen sie jeden Morgen in die Häuser hinein, verrichteten emsig die Arbeit, die man ihnen zugeteilt hatte, und gingen des Abends wieder, um sich auszuruhen. Um am nächsten Tag wieder emsig zu sein. So lange, bis sie nicht mehr konnten. Oder nicht mehr passten.

Friedrich von der Ah lächelte. Ja, die Menschlein! Sie dienten dem Markt. Dem Markt, dem Gerechten. Er regelte alles. Was gebraucht wurde, wurde produziert. Was niemand brauchte, wurde nicht hergestellt. Nachfrage und Angebot regelten alles. Das System war herrlich, denn es war unfehlbar.

Als junger Mann hatte von der Ah noch die Zweifler erlebt, sogenannte Politiker, die glaubten, sie müssten den Markt beschneiden, regulieren. Ha! Als ob sich Firmen ihre Entscheidungsgewalt nehmen lassen würden. Die Politiker erließen irgendwelche Gesetze, aber die Unternehmer waren immer findig genug, sie zu umgehen. Irgendwann hatten diese Zweifler eingesehen, was er, Friedrich von der Ah, immer schon gewusst hatte: Macht und Geld regieren die Welt! Da konnten diese Gerechtigkeitsfanatiker und Armen-Apostel protestieren, so viel sie wollten. Gegen die menschliche Natur kamen sie nicht an. Nein, die Zweifler hatten am Ende einsehen müssen, dass es sinnlos war, gegen den Markt zu kämpfen. Sie hatten ihm die Welt überlassen müssen.

Auch heute gab es noch hie und da Kritiker, das wusste auch von der Ah. Die, die glaubten, es gäbe noch etwas jenseits des Marktes. So ein Unsinn! Was der Mensch benötigte, bestimmte sein Körper. Der brauchte Kleidung – wurde produziert. Der Körper brauchte Ruhe und Schlaf – Betten und Wohnungen wurden gebaut. Er brauchte Nahrung – wurde synthetisiert. Männliche Körper brauchten sinnliche Zerstreuung – wurde angeboten. Sogar gegen die Leere im Kopf tat der Markt etwas: Gunzel & Zepp stellte Knabberzeug für die kleinen Hirnzellen bereit. Der Markt deckte alles ab. Was wollten diese Kritiker denn noch?

Ja, er hatte dieses Buch, *Der Körper und das Kapital*, gelesen. Und diese Autorin - also, dass eine Frau überhaupt über solche Dinge nachdachte! Aber nun ja, womöglich gab es Ausnahmen von der Regel. Oder, was wahrscheinlicher war, sie war ein Mannweib. Sie hatte jedenfalls, das musste er zugeben, in einem Punkt recht: Alles, nach dem der Mensch verlangte, war kapitalisiert, alles musste bezahlt werden. Aber das war doch auch gerecht und gut so! Früher, da hatte nicht jedermann ein Bett. Da konnte nicht jedermann fleischliche Liebe erleben. Jetzt ging das, jetzt konnte man es kaufen. Da konnten die Menschen da draußen doch froh sein!

Und gleichzeitig, das fand von der Ah so herrlich an diesem System, konnten die Unternehmen gedeihen. Schließlich ließ sich viel Kapital mit den menschlichen Körpern erzeugen! Einerseits mit ihren physischen Bedürfnissen. Andererseits aus ihrer Arbeitskraft. Besonders, wenn die menschliche Arbeitskraft so billig war, weil es so viele Menschlein gab. Am befriedigendsten war es natürlich, wenn die Arbeitskraft ganz und gar kostenlos war. Dieses Prinzip war in den *Häusern* aufs Beste umgesetzt.

Eine meisterliche Reihenfolge, dachte von der Ah. Erst arbeiteten die Ameisen rege in der Firma, und sobald sie nicht mehr in den umtriebigen Hort passten, weil sie verschlissen waren, konnten sie ihre restliche Kraft kostenlos denjenigen schenken, die vor ihnen gekommen waren. Und alle waren gut versorgt. Friedrich von der Ah lächelte zufrieden.

Als er aufstand, entfuhr ein kleines Ächzen seinem Mund. Jetzt tat ihm wieder sein rechtes Knie weh. Vielleicht sollte er mehr Äpfel essen. Er hatte gehört, sie hülften gegen so etwas. Und dann müsste er sich ja noch um die Astrophysiker kümmern. Und um den Süden. Um diese gesetzeslose Zone von Sodom und Gomorrha. Von der Ah glitt ein Schauer über die Unterarme.

## XX. Die drei goldenen Äpfel

Ria schlitzte mit einem Cutter ein Säckchen mit Brei auf. Sie schaute noch mal kurz, ob es der richtige war. Auf dem Label waren dunkelrote Äpfel und Bananen abgebildet, darüber stand "Stewed Fruit". Ja, dachte sie, das müsste gehen. Sie wusste, dass der Brei nicht aus echten Früchten bestand, sondern aus synthetisch hergestellter Zellulose und chemischen Aromastoffen. Das jedenfalls hatte ihr Mela erzählt, die Food-Editorin, die sie so geschätzte hatte. Ria war erst zwei Wochen im Haus, aber ihre Zeit bei Gunzel & Zepp schien ihr schon ein Jahr her zu sein.

Schewa hatte ihr aufgetragen, dem alten Fritz aus der siebten Etage Äpfel zu bringen. Aber ein Plastiksäckchen mit reinem Apple-Compote hatte sie im Schrank nicht gefunden. Ob nun Äpfel oder Birnen oder Bananen – im Prinzip, das wusste Ria aus eigener Erfahrung, schmeckten all diese Breisorten gleich. Dass es kein reines Apfel-Kompott war, würde Fritz schon nicht merken. Sie drückte den Brei in eine kleine Schüssel und warf die Plastikhülle in den Dust-Bin. *Mülleimer* sagten sie hier im Haus.

Sie hatte sich schon ziemlich an ihre neue Welt gewöhnt. Hier gab es viele andere Bezeichnungen für Dinge, meist waren es alte Wörter, die benutzt wurden. Einige davon kannte sie, andere nicht. Letztens erst, bei Okko. Ria musste lächeln. Er hatte sie gefragt, ob sie *Heimsucht* habe. Das Wort hatte sie nicht gekannt. Okko hatte sie daraufhin gefragt: "Kennst du *Sehnsucht*?"

"Ja, das Wort schon", hatte sie geantwortet.

"Heimsucht ist ähnlich wie Sehnsucht, nur eben nach deinem Zuhause."

Und sie hatte gesagt: "Nein, hab ich nicht."

Dabei hatte sie ihm tief in die Augen geschaut. Jetzt, als sie an Okko dachte, glaubte sie ein Ziehen in ihrem Bauch zu spüren, ein Verlangen nach seiner samteneen, hellbraunen Haut, nach seinen braunen Augen, nach seinem ganzen Körper. Ob das Sehnsucht war? Oder war es einfach der Wunsch nach Sex? Oder war beides dasselbe?

"Hier steckst du!", riss eine Stimme sie aus ihren Gedanken.

"Hi Nele", sagte Ria.

Die kurzhaarige Frau lächelte sie schon wieder freundlich an. Ria wusste nicht, was das sollte. Es konnte ein Trick sein, weil Nele etwas von ihr wollte. Bislang hatte das rundliche Mädchen aber nichts von ihr verlangt. Im Gegenteil, dachte Ria, eigentlich hilft sie mir die ganze Zeit. Vielleicht hatte sie etwas besonders Gemeines vor, eine Finte, die einen langen Vorlauf brauchte. Ria nahm sich vor, weiter wachsam zu bleiben.

"Was machst du gerade?", fragte Nele.

"Fruchtkompott hochbringen zu Fritz."

"Oh, na dann viel Spaß!", sagte Nele mit einem Unterton.

"Wieso?"

"Er ist komisch. Find ich jedenfalls. Ich weiß nicht, wie ich's erklären soll."

Ria überlegte kurz und fragte: "Ist er gefährlich?"

"Nein, das nicht. Er ist merkwürdig. Du würdest sagen: *strange*."

Und Nele lächelte sie schon wieder an. Zum ersten Mal lächelte Ria zurück. Darüber erschrak sie selbst. Sie hatte doch wachsam sein wollen! Aber ihr Körper hatte instinktiv reagiert, er hatte einfach zurückgelächelt. Auch das war Ria neu.

Als Ria an Fritz' Tür klopfte, hörte sie von drinnen eine brüchige, dunkle Stimme "herein!" rufen. Sie trat in den Raum und sah einen wirklich alten Greis mitten im Zimmer stehen. Sehr groß, sehr hager. Seine Kleidung schien genauso alt zu sein wie er selbst. Ein Herren-Anzug aus dem vorvergangenen Jahrhundert, ein Hemd mit sehr steifen Kragen-Ecken und ein Seidentüchlein mit einem verschlungenen Muster um den Hals.

"Ihr Apfelkompott", sagte Ria und stellte das Schüsselchen auf einen kleinen Tisch aus schwarzem Holz, der unter dem Fenstersims stand.

"Fräuleinchen, ich habe nach Äpfeln geschickt und nicht nach diesem künstlichen Brei!", nörgelte der Alte.

"Was anderes haben wir aber nicht", entgegnete Ria ruhig. Dass echte Äpfel einen Vermögen kosten würden, erwähnte sie nicht. Offenbar war dieser sehr alte Mann nicht up-to-date, was real Food betraf.

"Dann ändern wir das eben." Damit holte er eine goldfarbene Plastikkarte aus seiner Jackentasche und drückte sie Ria in die Hand.

Ria hatte eine solche Karte noch nie gesehen. Auf der Vorderseite stand nur *Units*. Sie drehte die Karte herum, aber auf der Rückseite stand überhaupt nichts. Sie runzelte die Stirn.

"Ich habe anderes zu tun, sprich mit Schewa", wies Fritz sie an. Dann drehte er sich herum, griff nach seinem PD und sagte laut "Konrad".

Als Ria das hörte, kam ihr eine Idee.

"Sorry", sagte sie ganz laut.

Der alte Mann drehte seinen Kopf und schaute sie missmutig an.

"Kann ich Ihr PD mal ausleihen, wenn Sie ihn nicht brauchen?", fragte sie betont kokett.

"Hol mir drei Äpfel, dann geb ich ihn dir für drei Minuten."

Aus dem PD kam mittlerweile eine Stimme: "Friedrich!"

"Einen Moment, Konrad!", sagte der alte Mann. Er schaute Ria an und bedeutete ihr mit der Hand, zu verschwinden.

Ria blieb stehen. So schnell wollte sie die Gelegenheit nicht verstreichen lassen.

"Was muss ich tun, um Ihr PD für drei Stunden zu bekommen?", fragte sie.

Der Greis lachte kalt.

"Dafür musst du mir drei goldene Äpfel holen!"

Ria schürzte die Lippen. Sie kannte die Sage von den goldenen Äpfeln, die im Garten der Hesperiden wuchsen.

"Ich bin aber nicht Herkules. Da kann ich ja gleich die drei goldenen Haare des Teufels holen!"

"Ich nehme dein Angebot an", sagte Friedrich von der Ah nur und drehte sich wieder zu seinem PD um.

Oh Shit, dachte Ria auf dem Weg zu Schewa. Wahrscheinlich würde sie das PD des Greises nie in die Hände bekommen. So ein Arsehole! Und seine komische Plastikkarte war wahrscheinlich nur so eine Card aus irgendeinem Spielcasino. Jetzt wusste sie, was Nele mit *strange* gemeint hatte.

Ria stürmte in das Housekeeper-Office, wo Schewa gerade in einem ihrer Bücher las. In welchem genau, konnte Ria auf die Schnelle nicht erkennen. Sie wedelte mit der Plastikkarte vom alten Fritz und fragte:

"Was ist das? Ist die echt?"

"Ja, die ist sehr echt. Was will er?", fragte Schewa zurück.

"Drei goldene Äpfel", sagte Ria. Das war nur halb gelogen, fand sie.

Schewa grinste, dabei zogen sich ihre Nasenfalten sehr weit zu den Ohren hin.

"So wandern wir gen Westen hin, wo der Sonnen Barke sinkt, wo sich Tag mit Nacht vermählt, zu Glut und Gold Hespériens hin!"

Ria bemerkte den Singsang in Schewas Antwort. Sie ließ die Worte in sich nachklingen. Das war schön, fand sie. Sie schwieg.

"Gib her", sagte Schewa und deutete auf die Plastikkarte.

Ria gab sie ihr und sah, wie die Housekeeperin sie mit ihrem PD scannte.

"3000 Units, das ist genug für drei richtige Äpfel. Zwar keine goldenen, aber richtige", sagte Schewa und gab ihr die Karte zurück.

Ria verstand nicht. Solche Cards kannte sie überhaupt nicht. In ihrer Welt zahlten alle mit ihrem Arm-Chip. Er füllte sich, weil jede Company darauf Units überwies. Er leerte sich, wenn man etwas kaufte. Chips, die Company-free waren, gab es nicht. Denn woher sollten die Units auch kommen, wenn nicht von der Company, in der man arbeitete?

"Wie kommen die Units auf diese Karte?", fragte sie Schewa.

Die zuckte nur mit den Schultern.

"Das weiß ich nicht. Hauptsache, sie sind da. Units sind Units. Und der alte Fritz ist nicht geizig damit. Erst vorige Woche hat er ein paar Männer eingeladen, in den großen Raum im vierten Untergeschoss. Dafür hat er uns stattliche 1000 überlassen. Davon konnten wir eine Woche lang Essen für alle kaufen. Da frage ich doch nicht, woher die Units kommen."

Ria hörte genau zu. Das war ja interessant. Offenbar gab es mehr Unit-Quellen als gedacht. Der alte Fritz war wirklich strange.

"Und wo bekomme ich jetzt die echten Äpfel her?", fragte sie.

"Die gibt's bei Frau Wulf im Grimm. Du kannst sie direkt holen."

Schewa stand auf und holte einen langen, schwarzen Mantel aus dem Schrank, der halb versteckt in einer Nische ihres Offices stand.

„Den kannst du überziehen, wir sind hier im alten Bezirk. Das tragen hier manche noch.“

Ria knöpfte den Mantel zu. Es waren insgesamt zwölf Knöpfe, sogar unter dem Knie saßen noch drei. Sie musste sich ganz tief bücken, um den letzten, den in Knöchelhöhe, zu schließen. Aber er passte – sogar über der Brust, obwohl sie den Bosom-Shaper trug. Ihre Vagina-Cup hatte sie ebenfalls angelegt, sie kam sich sonst immer noch nackt und pervers vor.

„Aber deine Haare versteckst du besser. Sie sehen so nach Gunzel & Zepp aus. Am besten, du nimmst ein Kopftuch!“

Schewa reichte ihr ein kleines, viereckiges rotes Tuch. Dabei kicherte sie. Ria nahm das Tüchlein und schaute Frau Holle fragend an. Schewa zupfte das rote Tuch aus Rias Hand, hob ihr rechtes Bein und legte es auf ihrem Oberschenkel zusammen, sodass es ein Dreieck ergab. Dann legte sie das Tuch mit der langen Seite um Rias Gesicht herum und verknotete die beiden Zipfel unter ihrem Kinn. Ria fand, diese Kleidung sah absurd aus. Aber sie war zu neugierig. Immerhin käme sie das erste Mal aus dem *Haus* heraus, seitdem sie hier Asyl gefunden hatte. Die Plastikkarte von Fritz steckte sie in die Manteltasche.

„Ah, es fehlt noch was, damit du die Äpfel tragen kannst!“, sagte Schewa und kramte grinsend in der unteren Schublade ihres Schrankes. Dann drückte sie Ria ein geflochtenes Körbchen in die Hand.

„Ich kenne den Weg ja gar nicht! Kann ich ein PD haben?“, fragte Ria.

„Das geht leider nicht, meins brauch ich hier. Aber der Weg ist einfach: Du gehst aus dem Haus raus, dann links, über den Klingberg. Dann geradeaus bis zur Brandstwiete. Von da aus über den Steckelhörn in den Grimm. Das letzte Haus in der Sackgasse ist das von Frau Wulf.“

Ria steckte die Nase aus dem Haus. Es war ein schöner Frühlingstag und die Sonne schien. Sie sah keine Menschen in den Straßen. Auch keine Security. Alles war leer. Rechts und links standen Rotklinker-Häuser aus dem vor-vorigen Jahrhundert, manche nur fünf Stockwerke hoch, andere sechs oder sieben. Sie ging beschwingt los, als ob sie auf einer Wanderung wäre. Die Sonne tat ihr gut. Das Körbchen in ihrer Hand wackelte bei jedem Schritt vor und zurück.

Als sie über den Klingberg hinaus war, sah sie an der nächsten Straßenecke ein großes News-Display, noch eines aus der zweiten Generation. Sie kniff die Augen zusammen, um zu sehen, was gerade lief. Als sie näher kam, sah sie Bilder eines zusammenstürzenden Gebäudes, das Schriftband darunter zeigte die Zeile: "Explosion im Industrial District. Mindestens 2200 Tote. Ursache vermutlich Sabotage. Explosion im Industrial District. Mindestens 2200 Tote. Ursache vermutlich Sabotage. Explosion..." Auch das Gebäude stürzte immer wieder ein. Es war ein Loop, der da lief. Ria wusste, ihre Kollegen von Gunzel & Zepp machten das gern. Denn solche Bilder fesseln die Leute, sagten sie. Explosionen, Einstürze, Lawinen – all das war ein Fest für die Augen. Deshalb machten sie einen Loop draus, der anderthalb Minuten lief. Das Stück wurde dann alle fünf Minuten wiederholt. Damit sich auch der allerletzte daran satt sehen konnte.

Ria wartete ab, was nach der Explosion kommen würde. Sie hatte schon lange keine News aus der normalen Welt mehr gesehen. Es kam – ein Kuss. Und zwar vom Teenie-Schwarm TimTom und einer Frau mit langen, schwarzgelockten Haaren. Ria kannte sie nicht. Das war doch ihr Ressort gewesen! Warum wusste sie nicht, wer das war? Sie schaute auf die Headline darunter: "Jetzt ist es

offiziell: TimToms Neue ist Maritta Esposito." Maritta? Esposito? Wer sollte das denn sein? Ria war nur zwei Wochen im Haus gewesen und schon war sie raus.

Sie guckte immer noch zum Display hoch. Nun kam ein Videal aus einem Medical Center, das erkannte sie an den Frauen, die in pure white Suits herumliefen. Dann kam ein Schnitt; eine Großaufnahme eines Männer-Gesichts erschien. Der Mann guckte besorgt, bewegte aber nicht seinen Mund. Die durchlaufende Zeile lautete: "Das EMF wird immer instabiler. Gestern sind sieben Menschen auf dem OP-Tisch gestorben. Diese Saboteure gehören geköpft!"

Ria war verwirrt. Es gab noch mehr Saboteure? Nicht nur Lina? Wenn es überhaupt Lina gewesen war. Und auch im Industrial District gab es wohl welche. Waren sie so etwas wie eine Untergrund-Bewegung? Zweifler, die gegen das System kämpften? Oder Terroristen? Oder waren es alles Unschuldige, so wie sie selbst, die nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen waren?

Jemand rempelte Ria von hinten an. "Oh, Tschulligung", sagte die junge Frau.

"Hm", machte Ria nur. Sie war sich plötzlich unsicher, ob sie so sprechen konnte wie bei Gunzel & Zepp. Da hätte sie *my fault* gesagt oder auch *never mind*. Aber was sagte man hier, im alten District? Die junge Frau blieb direkt vor ihr stehen, sie wartete anscheinend auf etwas.

"Was?", sagte Ria gereizt.

"Ich hab mich entschuldigt, oder? Jetzt kannst du auch was sagen!"

"Und was hättest du da gern?", fragte Ria spitz zurück.

"Na, vielleicht ein *macht nix*? Oder ein *passiert ja mal*!"

Ria seufzte. "Macht nix", sagte sie dann.

"*Bonfortionös*", erwiderte die junge Frau. Nur zögernd drehte sie sich um und ging dann weiter.

Sie stutzte. Das komische Wort hatte sie schon mal irgendwo gehört. Es war, sie suchte in ihrem Gedächtnis, das war im Vikkeroy-Room bei Gunzel & Zepp gewesen! Das hatte die eine Putzfrau oder was immer sie gewesen war, gesagt, die Frau in der

linken Kabine. Ria ertappte sich selbst dabei, dass sie *Kabine* gedacht hatte. Nicht *Cabinet*, wie sie früher gesagt hätte. Womöglich färbte ihre neue Umgebung auf ihre Sprache ab. Das war eigentlich sinnvoll, überlegte sie. Dann würde sie immer so sprechen, dass die anderen sie gut verstehen konnten. Sie beschloss, sich gegen diesen Prozess nicht weiter zu wehren.

Das Geschäft von Frau Wulf lag tatsächlich im letzten Haus der Sackgasse. Ria musste drei Stufen hochsteigen, um zur Eingangstür zu gelangen. Ein Glöckchen läutete, als Ria die Klinke herunterdrückte. Sie schaute sich um. Es war ein winzig kleiner Raum, der durch einen langen Desk in zwei Hälften geteilt war. Ria stand vor dem Desk. In diesem Teil des Raums war nichts, außer Platz zum Stehen. Auf der anderen Seite des Desks, im zweiten Teil des Raums, standen Dinge in den Regalen. Ria fand das unlogisch. Wenn sie sich schon persönlich aufmachte, um zu shoppen, dann wäre es nur sinnvoll, diese Dinge auch in ihrer Reichweite zu platzieren. Und nicht hinter einem langen Desk, wo sie nicht hinkam. Was glaubte diese Frau Wulf eigentlich?

"Guten Tag", sagte eine ältere Stimme. Ria schrak hoch. Ob das Frau Wulf war?

Jedenfalls stand eine ältere Frau mit langen, schwarz gelockten Haaren hinter dem Desk. Und jetzt sagte sie zu Ria: "Bitte schön?"

Ria wusste nicht, was sie sagen sollte. Was sollte das *bitte schön*? Warum bat diese Frau?

Ria holte Luft – Angriff ist schließlich besser als Verteidigung – und sagte dann in einem Atemzug: "Ich brauche echte Äpfel."

Die Frau hinterm Desk nickte. "Die aus dem Alten Land?"

"Hm", machte Ria. Was hätte sie sonst sagen sollen? Nein, ich möchte welche aus einem anderen Land, das ich auch nicht kenne? Weil ich sowieso noch nie einen echten Apfel gesehen habe? Schweige denn einen gegessen?

"Wieviele?"

"Drei. Wenn's geht, goldene", sagte Ria nun mit fester Stimme. Wenn schon, denn schon, dachte sie.

"Golden Delizius hab ich grad nicht. Aber Cox Orange."

"Okay, dann die orangen." Orange war schließlich ähnlich wie Gold, dachte Ria.

Die ältere Frau guckte etwas komisch.

"Also drei von den Orangen?", fragte sie nochmal nach.

"Ja".

Frau Wulf nickte und ging durch eine Tür in einen hinteren Raum. Als sie wiederkam, hatte sie drei runde Früchte in der Hand. Sie waren durch und durch orange-farben, wie die untergehende Sonne. Und sie hatten kleine, tiefe Grübchen auf der Schale, die gleichmäßig über die ganze Frucht verteilt waren. Ria fand, diese Äpfel sähen eher nach Apfelsinen aus. Aber ganz sicher war sie nicht. Sie kannte beide Fruchtarten nur gezeichnet auf irgendwelchen Labels. Wenn sie jetzt angefangen hätte, zu diskutieren, wären ihr schnell die Argumente ausgegangen. Deshalb hielt sie es für besser, Frau Wulf zu vertrauen. Wenn sie sagte, es seien Äpfel, waren es welche. Die von Cock's halt.

"Macht genau 3000 Units."

Ria zückte Fritzens Karte. Der alte Greis wusste anscheinend ganz gut, was Äpfel kosteten, dachte Ria erstaunt.

Auf dem Rückweg dachte Ria über Äpfel und Apfelsinen nach. Sie hatte ein schlechtes Gefühl wegen ihrer Beute. Aber erst am Klingberg fiel ihr ein, dass Apfelsinen ja *oranges* waren. Orangen! Und sie hatte "drei von den orangen" gesagt! OMG, jetzt hatte sie für drei Monatslöhne etwas Falsches erstanden! Sie setzte sich auf die Bank, die vor dem *Haus* stand. Nun saß sie da, auf der Bank der Verzweifelten, und überlegte, wie sie die Orangen in Äpfel verwandeln konnte. Und dann kam ihr eine Idee.

Friedrich von der Ah öffnete die Tür selbst, als Ria anklopfte.

"Ah", sagte er, "das Frolleinchen bringt mir die Äpfel!"

"Exactly", konstatierte Ria stolz. "Sogar drei goldene!"

Sie legte die drei Orangen auf den kleinen hölzernen Tisch. Von der Ah guckte verblüfft. Und dann ertappte er sich dabei, dass er lächelte – das hatte er gar nicht beabsichtigt. Schließlich war es eine falsche Lieferung, da war Freundlichkeit unangebracht. Solcherlei Nettigkeit fassten Untergebene fälschlicherweise immer als Lob auf. Deshalb war hier ein Tadel notwendig! Er schlurfte zum Tisch,

nahm eine Frucht und schaute sie genau an, während er sie in seinen alten Händen drehte.

Es sei denn, überlegte er, das Frollein war klüger als gedacht. Denn die mythischen goldenen Äpfel aus dem Garten der Hesperiden waren in Wirklichkeit Orangen gewesen. Dafür hatten die alten Griechen nur kein eigenes Wort gehabt, schließlich wuchsen diese Früchte in ihrer Heimat nicht. Nur weit, weit im Westen, im Land des Sonnenuntergangs, im Garten der Hesperiden, da gediehen sie. Tatsächlich holten griechische Händler die Zitrusfrüchte aus Spanien und Portugal. Diese Tatsache kannte von der Ah. Und deshalb hatte er gelächelt.

"Okay", sagte Riaforsch, "und jetzt möchte ich das PD für drei Stunden haben. Das war unser Deal."

Friedrich von der Ah verzog den Mund, schaute an die Decke und wog die Apfelsine in seiner Hand. Ria zitterte innerlich. Wusste der alte Fritz, dass es keine Äpfel waren? Hatte er erkannt, dass sie ihn betrog? Und falls ja, wie sollte sie ihm jemals die 3000 Units ersetzen können?

Dann endlich sagte Friedrich von der Ah: "Heute abend kannst du das PD abholen. Um acht."

## XXI. Gliese 105A

Das Magnetfeld des Sterns erzitterte. Kleine Protuberanzen bildeten sich allenorts. Dann pulsten die kleinen Plasma-Geysire im Gleichtakt. Nach einer Minute war wieder alles vorbei.

## XXII. Pjotr sieht was in der Cetus-Constellation

"Da!", rief Pjotr.

"Was?", erkundigte sich Quan und drehte sich zu seinem Kollegen hin.

"Ich hab da was! Da ist was! Guck mal!" Pjotr war ziemlich aufgeregt.

Quan beugte sich nach rechts, um besser auf das Trans-Display von Pjotr schauen zu können.

"Wo?", fragte Quan.

"Genau hier, siehst du?" Er zeigte mit dem Finger auf den Bereich der Cetus-Constellation.

"Das ist sehr weit entfernt", wiegelte Quan ab. "Das ist zu weit für uns."

Pjotr presste die Lippen aufeinander. Dann sagte er:

"Aber es gab eine Änderung in der visual magnitude, ich hab's genau gesehen!"

"Erstens kommt es auf die luminosity an, wie du weißt. Und zweitens ist er zu weit von uns weg."

Quan rückte sich wieder auf seinem Stuhl zurecht und arbeitete weiter.

"Idiot", murmelte Pjotr.

### XXIII. Leichen

Es blutete noch, das Bein. Obwohl Tote ja nicht bluten sollten. Okko wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Er hatte bereits die Arme vom Körper abgetrennt und in den Plastikbehälter geworfen. Doch warum gab es mit diesem Bein eine solche Schweinerei? Okko sägte weiter. Er beruhigte sich damit, dass die Leiche des Mannes tatsächlich eine Leiche war. Als er den Toten in den Verwertungsraum gebracht hatte, war er schon kalt gewesen. Außerdem hatte er vorher auch nochmal den Puls gefühlt und einen Spiegel vor seinen Mund gehalten. Nein, der Mann war definitiv tot! Und jetzt blutete er trotzdem.

"Sheitan!" fluchte Okko, "zur Hölle mit dir! Mögest du in der heißen Luft von Al-Uzza verfallen!"

Dann schlug er sich auf den Mund. So laut hatte er gar nicht werden wollen. Nicht, dass Ria ihn noch hörte.

Okkos Gedanken wanderten. Wie ein kühler Hauch aus würziger Luft strich eine Erinnerung durch sein Hirn. Minz-Tee und Gelächter füllten nun sein Gedächtnis. Und dann sah er ein

Gesicht, ein sehr schönes Gesicht. Es war das seiner Mutter. Heute, nach zwanzig Jahren, sah sie bestimmt anders aus. Vielleicht war sie auch umgekommen. Okko wusste nichts über sie, seitdem er den Süden verlassen hatte.

Er nahm die Gliedmaßen, den Kopf und die zwei Rumpfhälften des Leichnams aus dem Plastiktopf und versenkte sie in dem großen Schredder. Sorgsam schloss Okko den Deckel und stellte das Gerät auf III. Die scharfen, kräftigen Messer begannen zu rotieren und in den toten Körper hineinzuhacken. Okko sah teilnahmslos zu, wie die Stücke immer kleiner wurden. Er hatte das schon tausende Male gesehen. Als er nicht mehr erkennen konnte, was da im Schredder zu Brei vermahlen wurde, schob sich wieder das Gesicht seiner Mutter vor sein inneres Auge. Sie hatte ihn immer mit so viel Liebe angeschaut. Okko lächelte. Er fühlte ab und an noch ihre Hand, die seine festhalten wollte, als er sich von ihr verabschiedete. Seine Hand. Okko schaute sie an: Jetzt war sie blutverschmiert, die Hand eines Schlächters, die eines Leichenschänders, die eines Frevlers. Er, er selbst war der Sheitan!

Doch irgendwer im Haus musste diese Arbeit machen. Und er war der einzige, der es konnte, der es über sich brachte. Der sich nicht ekelte, der sich nicht übergab. Schließlich hatte Okko in seiner Kindheit viele Leichen gesehen, an den staubigen Straßenrändern seiner Heimat verwesten Berge von Toten, ab und an steckte auch eine frische Leiche dazwischen. Die Menschen, die hier im Haus lebten, waren allesamt in der Western Zone groß geworden, sie hatten nie einen Leichnam gesehen. Sie waren in einer künstlichen Welt ohne Alter und ohne Verfall aufgewachsen. Und den Beruf des Bestatters gab es in der Western Zone gar nicht. Denn hier wurde nicht beerdigt.

In seiner Heimat, im Süden, gab es wunderbare Totenfeiern. Professionelle Weinerinnen übernahmen die Trauergesänge und das markerschütternde Wehklagen. Danach ging man erschöpft, aber glücklich nach Hause. Doch es gab auch fröhliche Bestattungen, die Gäste schmetterten die Lieblingslieder des Toten, tanzten und tranken wie an einem Feiertag. Denn der Tod war für sie nichts Schlimmes. Er war das Portal in eine neue Welt.

Es wurde still im Raum. Der Schredder hatte sich abgeschaltet, er hatte sein Werk getan. Okko schloss den Pump-Stutzen an die Auslauföffnung und ließ den sämigen Brei in ein Plastik-Fass von MeRiDa laufen. Die Company würde das organische Material kostenlos abholen und weiterverarbeiten, das wusste Okko. Zu was es alles werden würde, das wusste er nicht.

#### XXIV. Sand

Punkt acht Uhr abends klopfte Ria an der Tür.

"Herein!", rief die dunkle, brüchige Stimme.

Sie trat ein und sah, dass der alte Fritz auf seinem Day-Bed lag.

"Ich komme, weil ich doch das PD –", setzte Ria an.

Friedrich von der Ah rutschte auf seinem Polstermöbel ein wenig nach vorne, um dann die Beine auf den Boden fallen zu lassen.

"Warum müssen diese Ottomanen auch immer so bequem sein?", nörgelte er zwischen kleinen Ächz-Lauten.

Er ging steifbeinig hinüber zu seinem großen, verschnörkelten Schreibtisch aus schwarzem Holz und nahm sein PD in die Hand. Er rappelte an einem metallischen Aufsatz hin und her, bis er schließlich mit einem Klack abging.

"So, jetzt kannst du es haben", sagte von der Ah und hielt ihr das Gerät hin.

"Was war das für ein Additional, das Sie gerade abgemacht haben?", fragte Ria.

"Das braucht dich nicht zu kümmern."

Ria nahm das PD, blieb jedoch stehen.

"Funktioniert Ihr PD ohne den Aufsatz nicht?", hakte sie nach.

"Doch, jetzt ist es ein normales PD", versicherte von der Ah und schaute zu seiner goldgefassten Standuhr.

"Um elf hab ich es zurück, verstanden?"

Ria rannte im Eiltempo von der siebten bis zum Parterre. Sie wusste, dass es in ihrem Zimmer im neunten Untergeschoss kein EM-Feld gab. Aber im Erdgeschoss, so nahm sie an, könnte es

klappen. Sie setzte sich in den kleinen Raum vor Schewas Büro auf einen der Stühle.

"Suche Sand", sagte sie, um erstmal zu prüfen, ob das PD überhaupt funktionierte.

Das Device reagierte nicht.

Ria stand seufzend auf und ging vor das *Haus*. Sie setzte sich auf die Bank, auf der sie sich vor Wochen ausgeruht hatte. Die Bank stand nun im Halbdunkel der Abenddämmerung. Auf den Straßen war kein Mensch zu sehen. Das beruhigte Ria, denn sie hatte wieder ihre Arbeitskleidung an: die hellgrüne Jacke samt Hose und die flachen Schuhe. Hoffentlich sieht mich hier niemand in diesem No-Go-Outfit, dachte sie. Dann wand sie sich wieder dem PD zu.

"Suche Sand."

"Bausand billig bei Orell! Sprechen Sie uns an!", trötete es aus dem Device.

"No!", sagte Ria.

"Wo kommt Sand vor?", fragte sie anschließend.

"Beton von Matulain & Pocher enthält echten Sand! Lassen Sie sich ein Angebot machen!"

"No! Sand in der Southern Zone!", sagte Ria mit Nachdruck.

"Feiern Sie in der Ferienoase Absalom! Spüren Sie den Sand unter Ihren Füßen und lassen Sie sich verwöhnen mit dem Flair der Southern Zone", hauchte ihr eine weibliche Stimme entgegen, die sich bemühte, erotisch zu klingen.

"No!", sagte Ria und seufzte.

War denn gar nichts über Sand an sich herauszubekommen?

"Einfacher Sand", sagte sie dann.

"Unser einfacher Sand hat eine Körnung von 0,063 bis 2 Millimetern. Wir liefern in die gesamte Western Zone!"

Ria atmete lange aus. Dieses Thema gab sie vorerst auf. Sie hatte Wichtigeres herauszubekommen: How to get my life back! A good life!

"How to get a good life!", sagte sie und schaute auf das PD.

"Kommen Sie in die Ferienoase Absalom! Holen Sie sich a good life! Feiern Sie –"

"No!", rief Ria.

Sie bereute es jetzt, sich vorher keine Gedanken gemacht zu haben, was sie eigentlich genau wissen wollte. In ihrem alten Leben war das PD Ratgeber für alles und jedes gewesen. Wo es die billigsten Shoes gab, die besten Blondier-Cremes, die Bar, die am längsten aufhatte. Aber jetzt, wo sie nach etwas anderem suchte, da fand sie nichts. Das konnte doch nicht wahr sein!

"Jobs für –", fing sie an und stockte dann. Für *Runaways* konnte sie ja schlecht sagen. Für *Looser* schon gar nicht. Für *Saboteurinnen?* Erst recht nicht!

"Arbeitsplätze für Newbies", entschied sie sich.

"Price & Poor is looking for the best financial mathematician ever!"

"No" - diese Education hatte sie nicht.

"Morrington stellt IT-Specialists ein!"

"No."

"Sorgen Sie für das Essen von morgen: MeRiDa sucht Chemie-Laborantinnen!"

Ria stutzte. MeRiDa – diesen Schriftzug hatte sie schon mal irgendwo gesehen. Aber wo nur? Irgendwo unten, im Gang war es gewesen. Ja, genau: auf einem Plastik-Fass, das mal auf dem Flur im neunten Untergeschoss gestanden hatte. In dem Bottich war also Essen gewesen, dachte Ria.

Sie blickte wieder auf das Display des PDs. Jedenfalls hatte sie keine Education als Chemie-Laborantin, sie hatte nur eine Media-Edu. Ria seufzte tief. Langsam wurde ihr klar, dass sie nur bei Gunzel & Zepp arbeiten konnte, es war die einzige Media-Company in der gesamten Western Zone. Und da konnte sie nie wieder hin. Jetzt wusste Ria, warum jemand, der seine Arbeit aus eigenem Verschulden verlor, nie wieder eine neue bekam.

Sie schmiss das PD hart auf die Bank. „Krk“ machte es. Sie erschrak und nahm das Device wieder in die Hand. Sie schaute, ob es irgendwo eine Schramme hatte. Nein, sie konnte nichts auf der matt-silbrigen Legierung entdecken. Sie guckte auf das Display und überlegte.

"Suche *bonfortionös!*"

Doch das PD blieb still, das Display schwarz. Offenbar gab es dieses Wort in der Western Zone gar nicht.

## XXV. Pjotr will das Passwort

Pjotr packte seinen kleineren Kollegen direkt am Hals und schob ihn mit ausgestrecktem Arm quer durch den Raum, bis Quan mit dem Rücken zur Wand stand, genau unter dem kleinen Regal mit diesen blöden alten Büchern. Pjotr sah, dass der kleine Asiate Angst hatte. Doch das war ihm jetzt nur recht.

Er brüllte: „Du willst dich hier aufspielen? Du kleines Arschloch?“

Quan sagte nichts. Das machte Pjotr noch wütender.

„Ich könnte dich jetzt einfach kalt machen!“

Quan kiekste ein bisschen.

„Jetzt kannst du nix sagen, was? Aber eben noch den Dicken raushängen lassen!“

Quan quiekte.

„Du kleines Karriereschwein! Du Arschkriecher! Du weichgespülter Waschlappen!“

„I-ii-ii-ch“, machte Quan.

Pjotr sah, dass Quans Halsschlagader schon ganz rot geworden war und stark pulsierte. Vielleicht röchelt mir der Warmduscher gleich ab, dachte er. Vielleicht sagt er ja nichts, weil ich ihm den Kehlkopf abdrücke.

„Pff, du verdammter Flachwichser“, sagte Pjotr verächtlich, als er Quan losließ.

Quan holte röchelnd Luft, während er gleichzeitig nach unten sank. Jetzt hockte er am Boden, seinen runden Rücken an die Wand gelehnt. Pjotr stand triumphierend über ihm und schaute auf ihn herab.

„So, und jetzt, mein lieber Kollege“, knurrte Pjotr, „sprechen wir nochmal über das Passwort für den Satelliten!“

Quan räusperte sich. Dann krächzte er: „Der Stern ist zu weit weg für uns, versteh das doch!“

„Der Stern ist zu weit weg für uns!“, äffte Pjotr seinen Kollegen mit hoher Stimme nach. Und schob direkt mit seiner tiefen Stimme hinterher: „Wenn du brav für die Company bückeln willst, dein Ding. Ich will sehen, was da los ist!“

#### XXVI. Gliese 105A

--...-- formte sich zu einer kleinen Palmette. Alle anderen glichen sich an, bis die gesamte Oberfläche des Sterns mit Sträußchen übersät war. Dann wiegte sich --...-- hin und her. Alle anderen machten es nach.

#### XXVII. Das uralte Büchlein

Ria saß immer noch auf der Bank vor dem *Haus*, ihre Hand hielt das PD vom alten Fritz fest umklammert. Sie schaute mit leerem Blick auf das gegenüberliegende Gebäude. Rote Backsteine. Fenster. Es sah aus, als ob sie höhnisch schauten! In Rias Augen sammelten sich Tränen. Als sie zum ersten Mal auf dieser Bank gelandet war, hatte sie gedacht, tiefer könne sie nicht sinken. Doch jetzt wusste sie, wie schlimm es wirklich war. Sie erkannte, dass sie ihre Welt bislang nur von außen gesehen hatte. Erst jetzt begann sie, die Hölle von innen heraus zu verstehen.

Ria schluchzte, sie greinte, holte Luft, um wieder zu schluchzen. Ria weinte, bis keine Tränen mehr kamen. Mit geröteten Augen und geschwollenen Lidsäcken schleppte sie sich zurück ins *Haus*. Als sie gerade die Haustüre geschlossen hatte, hörte sie Schewa rufen: "Ria?"

Sie zog die Nase hoch, atmete zitternd aus und ging langsam in Schewas Office hinein.

"Ja?", schniefte sie und lehnte sich an die Wand neben der Tür.

"Ich möchte dir etwas geben, ein kleines Büchlein."

Schewa stand auf, ging zu ihrem Regal und zog ein dünnes, vergilbtes Bändchen mit schnörkeliger Schrift heraus.

"Das hilft mir auch nicht", sagte Ria leise.

Schewa sah Ria besorgt an. Sie hielt ihr das Büchlein hin.

"Vielleicht doch. Es geht um jemanden, der verzweifelt ist und trotzdem gewinnt."

Ria nahm das zerzauste, blättrige Etwas in ihre Hand und las: *Svipdagsmol*. Das oberste Blatt zeigte eine düstere Szene. Eine riesiger schwarzer Schatten mit den Umrissen einer alten Frau hing über einem Kreis großer, aufrecht stehender Steine; unten, im Schatten der Riesin, stand winzig klein ein junger Mann. Unter dem Bild las sie: *Original und Übersetzung*.

Ria schniefte. Was sollte das?

Schewa sah Ria liebevoll an.

"Du magst doch Sagen. Ich glaube, die kennst du noch nicht. Und sie enthält einen Hinweis für dich. Geh aber bitte vorsichtig mit den Blättern um, es ist vermutlich das letzte Exemplar in der gesamten Western Zone!"

Als Ria die neun Etagen zu ihrem Zimmer hinabstieg, nahm sie jede einzelne Stufe mit Mühe. In ihrem Kopf fühlte es sich leer und grau an. Sie schaute auf das zerfledderte Bändchen. Warum hatte Schewa ihr das gegeben? Wollte die Housekeeperin sie damit trösten? Aber wie konnte Frau Holle gewusst haben, dass sie verzweifelt war? Offenbar hatte sie ihre Emotions really gesehen und wollte sie mit dem Büchlein beruhigen. Ria wunderte sich. Eine solche Fürsorge hatte sie nie kennengelernt. Ob dahinter ein Trick steckte? Nein, dachte Ria, Schewa könnte sie jederzeit zu allem zwingen, dafür brauchte sie keinen Trick. Aber warum tat sie es dann? War Frau Holle vielleicht einfach nur nice und – und – Ria kannte dafür kein Wort. Ihr fiel nur *warm* ein.

## XXVIII. Der König des Zirkels

Friedrich von der Ah blickte auf seine goldene Standuhr, es war kurz nach elf. Das blondgelockte Frolleinchen hatte ihm sein PD

wie versprochen zurückgebracht. Ja, er könnte Konrad jetzt noch anrufen, der blieb auch immer länger auf. Diese anderen Jammerlappen litten ja alle unter präseniler Bettflucht und waren höchstens bis zehn Uhr abends wach.

Von der Ah nahm den metallenen Aufsatz, stülpte ihn auf sein PD und schlug dann mit der flachen Hand darauf, bis es klack machte.

Dann sagte er: „Konrad!“ und blickte auf das Display.

Nach drei Sekunden erschien das Gesicht von Hardenberg, er lächelte.

„Friedrich! Wir sollten uns öfter sprechen! Willst du nicht endlich auf mein Anwesen ziehen? Du weißt, da ist dieses schöne Gartenhaus –“.

Von der Ah seufzte.

„Konrad, ich fühle mich wohl hier. Ich habe die gesamte oberste Etage für mich, mir stehen zusätzlich Säle zur Verfügung, ich genieße einen erstklassigen Service und alles ist kostenlos dank Paulus Hahnelein. Und erst der Ausblick aus meinen Fenstern! Großartig!“

Hardenberg zuckte mit den Schultern.

„Okay, Friedrich, ich lass es gut sein.“ Hardenberg machte nur eine Sekunde Pause. Dann fing er wieder an: „Und was ist, wenn du mal raus willst? Dann musst du diese ganzen sieben Etagen Treppen steigen!“

Von der Ah lächelte.

„Nein, muss ich nicht. Ich habe mir schon vor Jahren einen kleinen Aufzug einbauen lassen. Auch den hat Paulus anstandslos bezahlt.“

Hardenberg nickte kurz. Er wusste, warum Paulus Hahnelein sämtliche Kosten übernahm. Es war die Schuld seines Vaters Christoph, die Paulus auf diese Weise abtragen wollte. Damals, als der Zirkel kurz davor war, die Macht über die Western Zone zu übernehmen, war auch Paulus' Vater mit von der Partie gewesen. Später waren Christoph Hahnelein aber irgendwelche moralischen Bedenken gekommen, deshalb hatte er in der Endphase der Operation alle hingelassen: seinen Vater, auch den von Patrick

Morrington, Dennis Guillome, Tim Mannafort und von Maximilian von der Lohe. Und die Großväter von Willem Mennekes und Thomas Zollrich. Und natürlich Friedrich von der Ah, der damals selbst dabei gewesen war. Nein, nicht nur dabeigewesen. Er war derjenige gewesen, der alles geplant und in Gang gesetzt hatte.

Nun ja, Christophs Feigheit hatte jedenfalls keine große Auswirkung gehabt. Die Operation war trotzdem gelungen. Erst hatte der Zirkel die gesamten europäischen Staatsanleihen in seinen Besitz gebracht und etliche Politiker gekauft. Anschließend weigerten sich die größten Unternehmen, weiterhin Steuern an die Staatskassen zu zahlen. Nach zwei Jahren waren auch die letzten Länder zahlungsunfähig. So konnte der Zirkel jede einzelne Regierung kontrollieren. Etwa zehn Jahre nach dem Umbruch wurden die verbliebenen Politiker zur kollektiven Abdankung gezwungen. Allerdings nur hinter den Kulissen. Bis heute zahlte der Zirkel eine Apanage an diese ehemaligen Regierungsmitglieder, sofern sie noch lebten. So hatte es Friedrich, der König des Zirkels, entschieden. Christoph Hahnelein hatte diese Fürsorge für die Verlierer ein wenig beruhigt. Doch in den Augen der anderen war und blieb er ein Fahnenflüchtiger. Deshalb versuchte sein Sohn Paulus nun, dem König zu schmeicheln und zu huldigen, zum Beispiel mit einem Aufzug. Er wollte noch immer für seinen Vater Abbitte leisten.

„Konrad“, sagte Friedrich von der Ah, „was ist nun mit unserem Problem?“

„Friedrich, wir haben keins mehr“, antwortete Hardenberg, der in Gedanken immer noch beim *Zirkel* war.

„Wie bitte?!“ Von der Ahs Stimme klang wütend. „Es gibt Störungen im elektromagnetischen Feld! Wie du vielleicht schon begriffen hast, werden unsere Konten nur noch elektronisch geführt! Unser Besitz bemisst sich in Units! Sie sind nur deshalb noch vorhanden, weil der Strom bislang reicht! Konrad, es geht ums Ganze!“

„Ach so, ja, die Schwankungen im EMF!“, sagte Konrad Hardenberg entgeistert und seufzte.

„Ja? Und? Was hast du zur Lösung dieses Problems zu sagen?“, bellte von der Ah.

Hardenberg seufzte nochmal. Er hatte nichts zu sagen. Er wusste nichts. Er war der oberste Boss der einzigen Media-Company in der gesamten Western Zone, sonst nichts.

Sein Vater Joost hatte damals die ganze Operation des Zirkels medial begleitet – natürlich im Sinne von Friedrich und seinen Mitstreitern. Konrad selbst hatte als Jugendlicher nur mitbekommen, wie die Blätter und Sender seines Vaters die Politik immer mehr schmähten, wie sie die Unternehmen in immer hellerem Licht zeigten, wie sie berichteten, welche Wohltaten die Companies den Menschen anboten, nämlich Lohn und Wohnungen und Kita-Plätze! Er erlebte mit, wie die staatlichen Schulen zugunsten der Edu-Stations abgeschafft wurden, wie die Securities die Aufgaben der Polizei übernahmen, wie die Gerichte überflüssig wurden, weil die Unternehmen sich ihre Gesetze selbst gaben, wie Universitäten schließen mussten, weil sie nur überflüssiges Wissen produzierten, das der Wirtschaft nicht zugute kam. Er, Konrad, war damals noch unter zwanzig gewesen. Und wie jeder junge Mensch hatte er den Umbruch als aufregenden und richtigen Wandel wahrgenommen. Nach dem Tod seines Vaters hatte er dem Zirkel selbstverständlich geschworen, das Werk von Joost Hardenberg fortzuführen. Das hatte ihm das Medien-Monopol eingetragen, von dem er noch heute reichlich profitierte.

„Ich kann dir, lieber Friedrich, nur anbieten, unser Archiv zu benutzen, falls du recherchieren willst. Aber ich selbst habe nichts rausbekommen können. Ich sende dir gleich das Passwort über unseren stillen Kanal!“

Von der Ah wurde noch wütender.

„Herrjeh, Konrad, wir sind schon im stillen Kanal! Was meinst du, warum der Aufsatz auf deinem Gerät steckt? Damit dein PD eine silberne Krone hat? Schalte deinen Kopf ein! Oder, noch besser, lass dich von Guillaume auf Demenz prüfen!“

Konrad Hardenberg guckte betreten. Der Lapsus mit dem Kanal war ihm jetzt peinlich.

„Und im übrigen, ich habe einen Zugang zu deinem mickrigen Archiv! Schon längst!“, sagte von der Ah herablassend. Kalt fügte er hinzu: „Konrad Ende!“

Das PD verstummte, das Display erlosch.

Friedrich von der Ah stand etwas steif auf, ging zu seinem schwarzen Tischchen und klaubte eine Apfelsine aus der Obstschale. Frisch aus dem Garten der Hesperiden, dachte er, und musste lächeln. Er schälte sie sorgfältig mit einem scharfen Messer, riss die Frucht in der Mitte auf und stopfte sie in sich hinein. Mit vier Bissen hatte er die Orange vertilgt.

Dann ging er wieder zu seinem großen, schwarzen Schreibtisch und befahl dem PD:

„Archiv, Gunzel & Zepp!“

Eine Eingabe-Maske erschien, umrandet von Text. Ab hier, das wusste von der Ah, musste er tippen. Er stöpselte eine altmodische Tastatur an sein Gerät und begann, mit seinem rechten Zeigefinger auf die Tasten zu drücken: S-Ü-D-E-N, dann schlug er mit der Handkante auf die Enter-Taste.

Himmelsrichtung. Neben Norden, Westen und Osten eine der vier HR.

Von der Ah rollte mit den Augen.

S-O-U-T-H-E-R-N-Leertaste-Z-O-N-E, Enter!

Ein längerer Text erschien im Display. Friedrich von der Ah begann, zu lesen.

Die Southern Zone, historisierend auch „der Süden“ genannt, ist diejenige Zone, die südlich der Eastern Zone und der Western Zone liegt. Ihre Fläche beträgt etwa 20 bis 70 Millionen km<sup>2</sup>, das entspricht in etwa 17 bis 49% der gesamten Landfläche des Planeten. Die Gesamt-Bevölkerung wird auf ungefähr eine Million bis eine Milliarde geschätzt. Wahrscheinlich ist die S.Z. überwiegend ländlich und durch hohe Geburtenraten geprägt, der Grad der Urbanisierung nimmt womöglich nur langsam zu. Fachleute nehmen an, dass die S.Z. unterschiedliche

Wirtschaftsformen kennt, vom Tauschhandel bis hin zum Kommunismus. Normale Wirtschaftsformen haben sich, wenn überhaupt, nur in rudimentären Ansätzen entfaltet. Die Infrastruktur der S.Z. scheint nicht sehr entwickelt zu sein, Außenkontakte sind selten. Allgemein bekannt ist, dass es keine Flug- oder Schiffsverbindungen in die S.Z. gibt.

Das war alles. Von der Ah hatte sehr wohl bemerkt, dass der Text nicht eine einzige belastbare Information enthielt. Alles war vage, geschätzt. Quellenangaben fehlten völlig. Der Eintrag aus dem G&Z-Archiv war so nutzlos wie ein Gerücht.

Was von der Ah selbst über den Süden wusste, war auch nur dunkles Geraune. Es hieß, dort ginge Sexualität über alles. Nun waren ihm solch pikante Dinge nicht ganz fremd. Er hatte schon einiges gesehen. Damals, er war noch ziemlich jung gewesen, hatte ihn Fridolin Mennekes in diese Lokale in der Plastic Zone geführt! In Lokale, wo Paare völlig nackt und schamlos auf der Bühne kopulierten! Als „besonderen Leckerbissen“, so hatte der Großvater von Willem Mennekes es augenzwinkernd ausgedrückt, durfte von der Ah einem Akt von zwei Lesbierinnen zuschauen. Das hatte ihm gefallen, damals. Das musste er sich eingestehen. Aber wie verkommen musste ein Weib sein, derart Unschickliches auf einer Bühne zu tun, damit sich jemand anderes dabei erregen konnte! Und was die Menschen im Süden trieben, so hatte er gehört, musste noch viel ekelregender sein. Dort sollte es sogar Leute geben, die es nur mit Zwittern machten. Oder mit Eseln.

Friedrich von der Ah schauderte. Wen könnte er bloß in diesen Sündenpfuhl, in diesen verkommenen Morast des Ekels schicken? Wer würde bereit sein, in ein solches Land zu reisen?

## XXIX. Gliese 105A

Die gesamte Oberfläche des Sterns glitzerte, als ob sie aus reinen Brillianten bestünde. Dabei war es das gleißende Plasma, das aus sich selbst heraus schimmerte und funkelte.

## XXX. Der Gesang der Grauen

Ria lag auf ihrer Pritsche im neunten Untergeschoss und starrte gegen die Decke. Nach einer Weile fühlte sie, dass ihre müde geweinten Augen diesen starren Blick nicht mehr lange mitmachen würden. Sie atmete tief aus und drehte sich auf die linke Seite.

Und sie sah das kleine, vergilbte Bändchen, das Schewa ihr gegeben hatte, es lag auf dem Pappkarton neben ihrem Bett. Ria schaute auf das Titelbild mit den großen Steinen und dem riesigen schwarzen Schatten der alten Frau. Warum war die Frau so groß? Und was waren das für hohe Steine? Sie sahen ein bisschen aus wie übergroße, versteinerte Menschen, die um etwas herumstanden. Dann erinnerte sich Ria, dass sie etwas Ähnliches schon mal gesehen hatte: Ein Kollege aus dem Reise-Ressort hatte ihr mal ein Videal gezeigt, da hatte jemand einen solchen Steinkreis gefilmt. Er war mit seiner Cam durch den gesamten Kreis gegangen und hatte dazu etwas erzählt. Irgendwas von wegen 4000 Jahre alt. Oder waren es 5000 gewesen? Ria überlegte. Ob die Story, die Frau Holle ihr gegeben hatte, Tausende von Jahren alt war?

Ria schlug die erste Seite um, aber die nächsten beiden Blätter waren leer. Kein Autor, kein Verlag, keine Jahreszahl. Sie blätterte weiter, und da ging es auch schon los.

## Gróagaldur

Vaki þú Gróa,  
vaki þú, góð kona,  
vek eg þig dauðra dura,  
ef þú það mant,  
að þú þinn mög bæðir  
til kumbldysjar koma.

## Der Gesang der Grauen

Wach auf du, Graue,  
wach auf du, gute Frau,  
weck ich dich an der Toten Türen,  
falls du das erinnerst,  
als du dein Kind batest,  
zur Höhle der Disen  
(zum Grabhügel) zu kommen.

Gróa kvað:

Hvað er nú annt  
mínnum einkasyni,  
hverju ertu nú bölví borinn,  
er þú þá móður kallar,  
er til moldar er komin  
og úr ljóðheimum liðin?

Die Graue sagt:

Was ist nun die Ahnung,  
mein einziger Sohn,  
welches Unglück trägst du nun,  
dass du deine Mutter rufst,  
die vermodert ist und begraben  
und aus der Menschenwelt  
gegangen ist? \*<sup>1</sup>

Oh, dachte Ria. Er lässt eine Tote auferstehen, seine Mutter. Und wenn das Titelbild stimmt, dann ist sie in diesem Steinkreis begraben. Sie liegt unter der Erde, inmitten dieser Steine. Wie merkwürdig, dachte Ria. Und dann fiel ihr plötzlich auf, dass sie nicht wusste, was in der Western Zone mit den Toten geschah. Wo lagen sie begraben?

Ria musste weiterlesen: Der Sohn der toten Groa soll unbedingt zu einer Göttin gehen, die Menglöð heißt, glühendes Juwel. OMG, dachte Ria, die heißen ja komisch. Graue und glühendes Juwel! Das sind ja gar keine richtigen Namen, das sind ja nur Beschreibungen! Kam diese Geschichte etwa aus einer Zeit, als es noch keine Namen gab, sondern nur Zuschreibungen? Oder sollten die echten Namen von heute auch nichts anderes sein als Beschreibungen, die man jetzt nur nicht mehr versteht?

Ria las weiter: Der Sohn gesteht seiner Mutter, er habe Angst vor dem Tod, er sei doch noch so jung. Aber Groa, die Graue, verspricht, ihm neun magische Lieder zu singen, die ihn führen und beschützen sollen auf seiner Reise.

Cool, dachte Ria, magische Lieder, die führen und beschützen! Die könnte sie jetzt auch gut gebrauchen. Auf der anderen Seite glaubte sie nicht an Zauberei, das war Aberglaube, genau so wie Religion. Aber sie war neugierig geworden und las weiter:

---

<sup>1</sup> Anmerkung:

Diese Zeilen stammen aus dem altnordischen Gesamtwerk *Svipdagsmol*, zu dem auch *Gróagaldur* gehört.

Þann gel eg þér fyrstan,	Dann sing ich dir das erste,
þann kveða fjölnýtan,	dann sage ich das Vielnützende,
þann gól Rindur Rani:	dann der Gesang der Rind zu Ran:
að þú um öxl skjótir	auf dass du von der Achsel schüttelst
því er þér atalt þykir;	wer und was dir böse dünkt;
sjálfur leið þú sjálfan þig.	selbst leiten du dich sollst.

Ria sah, dass am Rand des letzten Verses etwas hingekritzelt worden war. Sie las *Be your own master!* Ob das von Schewa war?

Ria wiederholte flüsternd: “Be your own master!” Sie merkte, dass ihr diese Zeile irgendwie gut tat. Dann probierte sie die Zeile auf Deutsch: “Selbst leiten du dich sollst!” Sie atmete tief ein. An irgendetwas erinnerte sie dieser Satz. Selbst leiten du dich sollst! Ja, doch! Exactly: Das war Yoda! Dieser grüne Gnom aus der Star-Wars-Saga! Der Jedi-Meister, der offenbar Probleme mit der Grammatik hatte, weil er das Verb immer ans Satzende stellte. Und obwohl Ria traurig war, musste sie lächeln.

Sie wiederholte den Satz leise: “Selbst leiten du dich sollst!” Sie merkte, wie ein wenig Kraft in ihr hochstieg und ein bisschen ihrer Hoffnungslosigkeit abfiel. Das fühlte sich gut an. Also nochmal, dachte sie. Diesmal sagte sie es laut und mitten in ihren kleinen, unterirdischen Raum hinein: “Selbst leiten du dich sollst!” Ein Fetzen an Lebenswillen wuchs in Ria. Er reichte, um aufzustehen. Sie guckte sich in ihrem Raum um. Es war alles wie sonst. Aber ein bisschen war anders. “Be your own Master!”, sagte sie nun laut. Sie legte das Büchlein sorgsam in ihren Pappkarton. Noch immer stand sie neben ihrem Bett. Sie guckte sich erneut um. Alles wirkte deutlicher als sonst. Sie fühlte Kraft in sich. Sie atmete tief ein, verließ ihr Zimmer und lief den langen Gang im neunten Untergeschoss entlang, bis sie vor Okkos Tür stand.

XXXI. Pjotr steuert den Satelliten

Pjotr starrte konzentriert auf sein Transparent-Display. Noch ein wenig nach rechts, fand er. Er tackerte auf seiner alten Tastatur herum. Noch tat der Satellit nichts. Pjotr wusste, nun musste er vier Minuten lang warten, vier quälende Minuten, in denen nichts geschehen würde, weil das Signal so lange brauchte, um bei der Sonde anzukommen. Schließlich war XU-WI8 etliche Parsec weit weg, er schwebte mitten im Weltraum.

Pjotr fand, er habe genug Zeit, um mal nachzusehen, was am Arbeitsplatz seines Kollegen so herumlag. Nachdem Quan den Zugangscode für den Satelliten rausgerückt hatte, war der kleine Asiate gegangen. Das war jetzt über eine halbe Stunde her. Er kam offenbar nicht wieder. Pjotr ahnte, es war irgendwas mit der Ehre. Von wegen Gesicht wahren und so, da hatten diese Chinesen ja einen Hau mit.

Pjotr durchwühlte die Schublade von Quans Schreibtisch. Da waren doch tatsächlich noch Papierblätter drin! Aber der Kleine stand ja auf Antiquitäten, klar. Eine Plastikflasche mit Pfirsich-Wasser. Wahrscheinlich ekelhaft süß. Dahinter was Gelbes –

Ping! machte das Display. Pjotr stürzte zurück an seinen Platz. Er sah, wie sich der Sternenausschnitt bewegte, nun war rechts mehr zu sehen und links weniger. Das in der Mitte war die Cetus-Constellation! Genau so wollte er das haben. Jetzt musste er nur noch reinzoomen in den Sternenhaufen. Pjotr tippte wieder auf seiner Tastatur, eine tausendfache Vergrößerung, dachte er, würde ja erst mal reichen. Oder sollte er direkt auf die maximale Zoom-Leistung gehen? Ja, warum nicht, das war zwar risikoreicher, ging aber schneller. Er schoss den Befehl an XU-WI8 ab. Nun musste er wieder vier Minuten warten.

Er ging zurück zu Quans Schublade, die noch offen stand. Das Gelbe war eine gefaltete Papierserviette. Sollte wohl ein Schwan sein. Origami-Zeugs oder so. Ein roter Gummi-Ring. Warum bewahrte der Idiot sowas auf? Pjotr schob die Schublade mit seinem Knie wieder zu. Kaum war sie geschlossen, segelte ihm ein kleiner Fetzen Papier vor die Füße. Pjotr bückte sich und hob ihn auf. Mit ziemlich dünnem Strich hatte jemand mit der Hand etwas

draufgekritzelt: *la lumière – bonfortioneuse: tous les moyens sont bons*.  
Offenbar eine fremde Sprache. Wahrscheinlich wollte der kleine Affe –

Ping! Pjotr sah aus dem Augenwinkel, dass in der Mitte seines Displays etwas leuchtete. Das musste der merkwürdige Stern sein! Mit zwei großen Schritten war er wieder bei seiner Workstation. Er stützte seine Hände auf den Tisch und beugte den Kopf hinunter. Das Bild ruckelte. Dann flackerte es. Und dann verschwand es ganz.

Pjotr setzte sich. Er starrte weiter auf die Schiene, die das holografische Bild des Transparent-Displays erzeugte. Aber es kam nichts.

### XXXII. Ria und Okko

„Ja?“, rief Okko durch die Tür.

„Ich bin's, Ria!“

Als die Tür sich öffnete, sah Ria, dass Okko nackt war, bis auf ein Handtuch, das um seine Hüften gewickelt war.

„Ich habe mich gerade gewaschen,“ sagte er und schaute Ria an.

Ria machte „hmm“ und nickte. Ihr Blick war an Okkos Oberkörper hängengeblieben. Auf der sanften, makellosen Haut wuchs nicht ein Haar. Stattdessen sah sie Narben, lange, gefährlich aussehende Schnitte, die über seine sichtbaren Bauchmuskeln hinwegliefen. Sie überlegte, ob die Narben unter dem Handtuch weitergehen würden.

„Setz dich doch“, sagte Okko und machte eine vage Armbewegung in den Raum hinein.

Ria sah sich um. Sein Zimmer war nicht viel größer als ihres. Aber die Wände waren in dunklem Rot gestrichen. Burgundy hätte sie früher zu dieser Farbe gesagt. Es war derselbe Ton, den Fitschler so mochte. OMG, war das lange her! An der Wand stand ein Bett, dahinter hing ein Teppich mit einem komischen, komplizierten Muster. Auf der anderen Seite sah sie einen Tisch mit einer großen

Wasserschüssel drauf. Über dem Stuhl hingen Okkos hellgrüne Arbeitssachen.

Ria setzte sich aufs Bett und lächelte Okko an. Seine langen, braunen Haare fielen über seine Schultern auf die Brust, bis zu den Nippeln, die klein und hart aussahen. Rias Herz klopfte. Sie fühlte, dass es im Fleisch zwischen ihren Beinen pulsierte. Sie glaubte, sie müsse etwas sagen.

„Das ist ein schönes Rot, mit dem du gestrichen hast“, sagte sie.

„Ich kann dir Farbe für dein Zimmer besorgen, wenn du möchtest“, antwortete er.

Ria schaute auf seine hellbraune Haut, auf die schmalen Hüften samt dem Handtuch. Er sah so tasty aus!

„Ja, gern!“, sagte sie in einem langen Seufzer und legte ihren Kopf ein wenig zur Seite.

Sie lächelte ihn an.

Er lächelte zurück.

„Welche Farbe hättest du denn gern?“, fragte er.

„So wie deine Haut.“

Sie stand auf und ging zu ihm. Sie stellte sich ein wenig zu nah an ihn heran. Okko wich nicht zurück. Sie rückte noch ein wenig näher. Okko blieb stehen. Beide sahen sich in die Augen. Ria konnte seinen Körper nun riechen, er duftete irgendwie süß, ein wenig nach Pudding, nach Holz und auch nach Seife. Sie atmete nur noch flach, sie zitterte innerlich, es war, als ob ihr ganzer Körper auf dem Sprung war. Und sie fühlte etwas, was sie noch nie zuvor so gefühlt hatte. Es war eine andere Art von Verlangen, als sie es bisher gekannt hatte.

Nicht, dass sie keine Ahnung von Männern oder von Sex gehabt hätte. Sie hatte mehrmals die üblichen Services von Fun-Boys gebucht. Sie wusste, wo sie Männer anfassen musste, und wo es sich nicht lohnte. Die meisten kannten ja nur eine einzige erogone Zone. Die anderen Körperregionen blieben bei den meisten Boys stumm. Und sie wusste auch, wie sich rein sexuelle Gier anfühlte. Das hier war anders. Ganz anders. Es war, als ob es ein süßes, dunkles Gewirr tief in ihrem Inneren plötzlich alles um sie herum einfärbte. Es machte alles bedeutungsvoller, tiefer, wahrer.

Ria zitterte jetzt fast sichtbar. Sie merkte, wie das Blut immer stärker in ihrem Schritt klopfte, womöglich war ihre Arbeitshose dort schon ziemlich feucht. Sie schloss ihre Augen. Dann fühlte sie, wie Okko ihr vorsichtig ein paar Haarsträhnen aus ihrem Gesicht strich. Dabei berührte er ihre Schulter. Ria atmete tief aus. Als sie ihre Augen wieder öffnete, sah sie, dass Okko ganz nackt vor ihr stand. Sie schielte kurz nach unten, dort lag das Handtuch. Dabei sah sie, dass sein Penis prall gefüllt war und hoch nach oben ragte. Ja, er hatte offensichtlich Lust auf sie! Ria schob sich vor, bis sie seine Eichel deutlich an ihrem Bauch spürte. Er hielt die Luft an. Dann küsste sie ihn auf den Mund. Sie merkte, dass Okko nur zögernd seine Lippen öffnete. Sie fuhr mit ihrer Zunge über seine Lippen und küsste sie vorsichtig. Dann merkte sie, dass sich ihre Zungen trafen. Ria atmete aus. Während sie sich küssten, streichelten Rias Hände seinen Rücken. Auch dort waren Narben, das fühlte sie. Sie tastete sich an ihnen hinunter, bis ihre Hände auf seinem Po gelandet waren. Sie griff in die Muskeln und presste ihn mit aller Kraft an sich. Okko stöhnte laut.

Ria schaute ihm ins Gesicht. Sie fand, er guckte ein wenig fassungslos. Als ob er nicht gewusst hätte, dass sie in ihn - hieß das verliebt? Dass sie in ihn verliebt war.

„Warte“, sagte sie leise.

Sie zog schnell ihre hellgrüne Arbeitshose aus. Tatsächlich, sie war schon nass geworden. Ihre Vagina-Cup trug sie nicht mehr, sie passte nicht unter die Sachen aus dem Haus. Nun musste sie nur noch schnell ihre Drillich-Jacke loswerden. Sie zerrte an den Knöpfen und schmiss die Jacke auf den Boden. Nun stand sie fast nackt da. Denn den Bosom-Shaper benutzte sie immer noch, sie musste ihn nur ablösen.

„Hast du Cleansing-Öl da?“, fragte sie.

Okko stand da mit aufgerissenen Augen. Er guckte auf den voluminösen Shaper, der über Rias echten Brüsten saß. Es sah aus, als ob zwei Miniatur-Kuppeln aus Plastik an ihren Oberkörper geklebt worden wären.

„Das tust du dir an?“, fragte er.

Ria schaute ihn an und seufzte. „Hast du irgendein Öl? Ich muss das Glue-It auflösen.“ Sie ärgerte sich über sich selbst. Das hätte sie sich denken können, dass sie jetzt Cleansing-Lotion brauchte. Oder besser noch, sie wäre gleich ohne Bosom-Shaper losgegangen. Okko kramte in den kleinen Kisten unter dem Tisch herum, wurde zusehends hektischer und drehte sich dann zu Ria: „Nein, hab ich nicht.“

Ria guckte verstört. Nach einer Weile sagte sie: „Okay, kannst du fünf Minuten warten?“

Okko nickte. Sein Penis ragte nicht mehr ganz so hoch hinauf. Ria zog sich schnell wieder an und lief den langen Gang entlang zu ihrem Zimmer.

Als sie ohne Bosom-Shaper wieder zurücklief, merkte sie, wie ihre Brüste sich bei jedem Schritt bewegten. Das fühlte sich frei an, dachte sie. Aber jeder könnte jetzt sehen, wie klein ihr Busen wirklich war. Und dass er auf und ab wippte. Das war eklig, fand sie. Voller Sehnsucht klopfte sie an Okkos Tür. Er antwortete nicht. Sie klopfte nochmal. Nichts.

„Okko!“ rief sie. „Okko, ich bin's, Ria!“ Doch drinnen blieb es still.

### XXXIII. Friedrich hat Mennekes nicht im Griff

Friedrich von der Ah rieb sich die Augen. Er wurde in letzter Zeit etwas früher müde als üblich. Die goldene Standuhr tickte präzise vor sich hin. Von der Ah sah, es war mittlerweile schon kurz nach eins. Dennoch, die Zeit drängte, sein Geld war in Gefahr. Und das war das einzige, das er heute noch besaß.

Als er noch jung war, vor dem Wandel, hatte von der Ah mühselig den Besitz seiner Ahnen verwaltet. Das große Rittergut links des Rheins, die ewig kalte und klamme Burg im Tal der Sieg, die großen Wälder, die sie umgaben, die Pachthöfe in der gesamten Gegend. Die Bauern hatten dauernd irgendetwas zu nörgeln gehabt. Schließlich hatte er einen Kastellan eingesetzt, der seine Anwesen

betreute. Ihm war mehr daran gelegen, Unternehmen aufzubauen und zu führen. Schnell war er aufgestiegen und in mehreren Aufsichtsräten Vorsitzender geworden. Und dann hatte er die beste Idee seines Lebens: der *Zirkel*! Die gut geplante Operation hatte seine Macht vervielfältigt. Und sein finanzielles Polster vergrößert. Denn die Unternehmen, die damals mitgemacht hatten, besaßen heute die entsprechenden Districts. Noch heute zahlte jeder Bezirk an ihn, Friedrich, zehn Prozent seines Gewinns. Genau so, wie jeder freie Mann damals dem Fürsten seinen Zehnten abgeben musste. Von der Ah lachte in sich hinein. Wer glaubte, die Zeiten hätten sich geändert, war ein Dummkopf! Es gab den Adel und es gab die Bauern. Früher wie heute.

Aber dieses vermaledeite Strom-Problem! Wie konnte ihm so etwas Banales Ärger machen? Die Niederungen der Technik waren ihm immer schon egal gewesen, Handwerkliches langweilte ihn. Standesgemäß war es auch nicht. Ihm kam es vor, als ob seine Ahnen, könnten sie ihn jetzt sehen, herablassend mit den Augen rollen würden.

Friedrich von der Ah schaute auf die Uhr. Zwanzig nach eins. Er überlegte. Ja, Mennekes war bestimmt noch wach. Das PD lag noch mit dem Aufsatz auf dem Tisch.

„Willem Mennekes!“, befahl von der Ah.

Eine gute Weile blieb das Gerät stumm. Dann hörte von der Ah ein Gemurmel, das von recht viel Alkohol zeugte.

„Wer issn da?“

Friedrich beugte sein Gesicht über das PD.

„Oioioi, der olle Onkel! Unn so spät!“, krakeelte Mennekes.

Von der Ah hörte Gequieke und Gelächter im Hintergrund.

Mennekes war offenbar in Gesellschaft, in weiblicher Gesellschaft.

Dann endlich erschien auch das Gesicht desjenigen Mannes, der den Plastic District kontrollierte. Es war aufgedunsen, die Mimik schien verrutscht, aber es lag ein seliger Zug um den Mund.

„Mennekes, schicken Sie die Damen mal für fünf Minuten raus!“

Das Gelächter aus dem Hintergrund schwoll an, von der Ah hörte, wie eine Stimme das Wort „Damen!“ nachäffte. Gegröle folgte.

„Ooooh, echt jetzt? Och nö, iss jrad so schön!“, lallte Mennekes.  
 „Mennekes, Sie erkennen schon, wer ich bin?!“, fragte von der Ah in scharfem Ton.  
 „Jou, der olle Onkel!“, lachte es zurück.  
 Von der Ah seufzte. Da war nicht viel zu machen, zumindest jetzt nicht. Betrunkenen ließ sich schlecht Angst einjagen, das wusste er noch von früher, als er seine Bauern zurechtweisen wollte. Wenn sie arg alkoholisiert waren, nützte keine Drohung mehr.  
 „Haben Ihre Physiker etwas herausbekommen über unser Problem?“  
 „Oh, die hopsenden Viren!“, gluckerte Mennekes. „Nee, keine da. Sagen auch die Jungs von Whitey und die Nerdies.“  
 „Wie bitte? Wer?“  
 „Na, die Sch-schpezialiesen von unseren Docs und die vonner Nerd-Abteilung, die Code-Fuzzis.“  
 „Also keine Viren? Die EM-Stationen sind alle in Ordnung?“  
 „So isses, Alter!“ Mennekes guckte von der Ah treuherzig an. Dann lachte er laut und sagte: „Jenau, Penis, Alter!“  
 Friedrich von der Ah riss die Augen auf. Das hatte noch niemand zu ihm gesagt. Er war sprachlos.  
 „Tschüssi!“, lallte Mennekes in das PD, bevor Friedrich von der Ah den Notaus-Knopf gefunden hatte.

#### XXXIV. Zwei geheime Kanäle

„Okko schickt mich“, sagte Nele leise und setzte sich vorsichtig auf die Kante von Rias schmalen Bett.  
 Ria hatte seit Stunden geweint. Sie hatte geschluchzt, sich gekrümmt, geschrien, sich auf dem Boden herumgewälzt, stumpf in der Zimmerecke gehockt. Am frühen Abend, auf der Bank, war sie sich noch sicher gewesen, dass es nicht ärger werden könnte. Doch nach Okkos Verrat wusste sie, es konnte schlimmer kommen. Jetzt setzte sie sich auf. Sie zog ihre Nase hoch.  
 „Okko? Wieso?“, fragte sie mit Hoffnung in ihrer Stimme.

Nele räusperte sich und nahm Rias Hand sanft in die ihre.

„Ich soll dir sagen, es tut ihm leid. Er kann nicht.“

Ria riss ihre Hand weg. „Er lügt!“, schrie sie. „Er kann! Ich hab’s genau gesehen, sein Dick stand so!“ Dabei knickte sie ihre rechte Hand fast senkrecht nach oben.

Nele guckte peinlich berührt.

„Er hat Lust auf mich, weiß ich genau!“, greinte Ria.

Nele presste ihre Lippen zusammen. Dann erwiderte sie: „Ja, es gibt andere Gründe, sagt er.“

„Dann soll er hierher kommen und mir das selbst sagen!“

Ria ließ sich wieder hintenüber aufs Bett fallen, Tränen sammelten sich in ihren Augen. „Nele, was hab ich falsch gemacht? War es der Bosom-Shaper?“

„Nein.“

„Was war es dann? Weil ich weggegangen bin?“, schluchzte Ria.

„Nein.“

Ria kam wieder hoch und schrie Nele mit Tränen auf den Lippen an: „Was? Was?“

„Ria, hör mir zu“, sagte Nele und versuchte, wieder Rias Hand in die ihre zu nehmen.

Ria zog ihren Unterarm wie ein bockiges Kleinkind zurück. Wie konnte diese dicke Nele mit ihrer schäbigen Jungsfrisur denken, dass sie wüsste, was sie jetzt durchmachte? Hatte sie überhaupt jemals Sex gehabt? War sie jemals so schlimm sitzengelassen worden? War sie überhaupt mal verliebt gewesen? Ria guckte Nele mit zusammengekniffenen und verheulten Augen an.

„Du erinnerst ihn zu sehr an seine Mutter“, platzte Nele heraus.

Ria sah Nele an und sagte eine Weile lang nichts.

„Seine Mutter?“, fragte sie dann ungläubig. „Woher kennt er denn seine Mutter?“

„Du weißt, er ist aus dem Süden und da ist vieles anders“, sagte Nele vage.

Ria ließ sich wieder nach hinten fallen. Sie zog ihre Nase hoch. Seine Mutter. Da wäre sie nie drauf gekommen. An ihre eigene Mutter erinnerte sich Ria gar nicht. Sie war wie üblich mit drei

Jahren in die Pre-Education gekommen, so stand es in ihrem Personal Data Sheet auf ihrem Chip.

Ria zog die Nase hoch. „I'm lost, Nele.“

„Hmm. Aber manche Dinge sind doch ganz schön, oder?“

Ria blieb liegen und starrte unter die Decke.

„Schön!“, sagte sie verächtlich und schniefte. „Was soll denn schön sein? Ich wohne in einer kleinen Abstellkammer in der Hölle. Ich werde nie wieder ein eigenes Apartment haben, weil ich nie wieder eine Arbeit finden werde. Ich laufe in Cleanerinnen-Clothes herum. Ich lebe zwischen ragged people! Ich werde nie wieder etwas anderes sehen. Und offenbar bin ich noch nicht mal zum Ficken gut. Schlimmer kann's doch keinem gehen.“ Tränen liefen aus ihren Augen über die Schläfen ins Kopfkissen hinein.

Nele schwieg eine Weile. Dann sagte sie mit leiser Stimme: „Aber hier gibt es doch Menschen, die dich mögen.“

„Wer denn?“, schniefte Ria trotzig.

„Na, ich zum Beispiel“, erwiderte Nele. „Und Schewa. Und Okko.“ Nach dem Wort Okko biss sie sich auf ihre Lippe. Das hätte sie nicht sagen sollen.

„Dieses Arsehole!“, schrie Ria und schnellte mit ihrem Oberkörper wieder hoch. „Mögen tut er mich!“ Sie fing wieder an, zu greinen: „He likes me! So ein Bullshit!“

Sie putzte sich mit dem Handrücken die Nase ab. Dann fiel sie wieder zurück und rollte sie sich auf die Seite, mit dem Rücken zu Nele. Sie krümmte sich zusammen wie ein verwundetes Tier. Nele blieb sitzen und sagte nichts.

„Geh einfach“, schniefte Ria nach einer Weile.

„Nein, ich bleibe hier“, erwiderte Nele ruhig. Sie stand auf und hockte sich an die gegenüberliegende Wand. Nach ein paar Minuten ruckelte sie sich zurecht, bis sie direkt an der Wand saß, die Beine angewinkelt. Sie sah Rias Rücken an und wartete. Nach einer halben Stunde legte sich Nele mit ihrem Rücken flach auf den Boden. Nach weiteren zwanzig Minuten robbte sich Nele wieder hoch und lehnte wieder sitzend an der Wand. Ria hatte sich die ganze Zeit nicht bewegt.

„Ich hol dir was zu trinken“, sagte Nele.

„Danke“, kam es kleinlaut vom Bett.

Als Nele mit einem Glas Wasser in der Hand wieder in den kleinen Raum kam, hatte sich Ria in ihrem Bett aufgesetzt, ihre Arme umfassten die angewinkelten Beine, ihr rechter nackter Fuß lag über dem linken.

„Danke, Nele“, sagte Ria und trank das Glas in einem Zug aus.

„Warum tust du das?“, fragte sie tonlos.

„Warum tue ich was?“, fragte Nele zurück.

„Naja, du sprichst mit mir, du bringst mir was zu trinken. You are nice to me. Warum?“

„Weil ich dich leiden mag.“

„Warum?“ Rias Stimme klang matt.

Nele runzelte die Stirn. „Also, weil –“, fing sie an. Sie überlegte kurz. Dann fuhr sie fort: „Im Prinzip sind wir ja Leidensgenossinnen. Du bist rausgeflogen bei Gunzel & Zepp, ich bin rausgeflogen bei Morington, also aus dem IT-District. Wir beide wohnen jetzt in einem *Haus*. Und ich weiß, wie das am Anfang bei mir war.“

„Wieso bist du rausgeflogen?“, fragte Ria leise. So schlecht es ihr auch ging, ein bisschen neugierig war sie immer noch.

„Okay, du weißt, ich war IT-Specialist. Das heißt, ich bin keine gute Coderin. Ich kann eher die Physik, die damit zu tun hat. Interessiert dich das wirklich?“

Ria nickte stumm. Sie war erschöpft vom Weinen und vom Schmerz in ihr. Es war gut, einer Stimme zuzuhören, die etwas erzählte.

Nele fuhr fort: „Du weißt ja, dass es EMFs gibt, elektromagnetische Felder. Diese Felder liefern den Strom, den unsere Geräte brauchen. Diese Elektrizität hat eine Frequenz von 50 bis 70 Hertz, je nachdem, welche EM-Station in der Nähe das Feld erzeugt. Und du weißt ja auch, dass die EMFs Daten transportieren für unsere PDs. Dieses Datenfeld ist eher eine Welle, eine WiFi-Welle, auch die hat eine bestimmte Frequenz, nämlich 5,9 Giga-Hertz.“

Ria hatte tatsächlich zugehört. „Aber kommen diese Herzen nicht durcheinander?“, fragte sie.

Nele kicherte. „Es sind keine Herzen, sondern Frequenzen von Wellen und Feldern. Die werden in Hertz gemessen. Aber nein, die Frequenzen kommen nicht durcheinander. Stell dir die Elektrizität wie großes Fußballfeld vor. Und das WiFi wie eine Schlange, die über das Feld flitzt.“

Ria nickte, das konnte sie sich vorstellen.

„Okay. Und das Schlimme, was ich gemacht hab, war, mir das Feld genauer anzusehen. Denn da waren noch mehr Schlangen, noch zwei mehr.“

„Was ist daran schlimm? Das ist doch super, wenn du was Neues entdeckt hast!“, sagte Ria.

„Äh – nein. Es ist nichts Neues. WiFi-Wellen werden von Menschen gemacht, oder besser: von Maschinen, die Menschen so eingerichtet haben. Ich habe nichts Neues entdeckt, sondern Datenkanäle von Leuten, die lieber im Dunkeln bleiben wollen.“

„Und wer sind die?“, fragte Ria. Sie war froh, etwas anderes denken zu können als die Tatsache, dass sie am Tiefpunkt ihres Lebens angekommen war.

„Tja. Das ist eine gute Frage. Ich habe versucht, es rauszubekommen. Ich habe Log-Ins gecheckt, Files durchforstet. Und ich habe mich reingehackt in diese dunklen Felder. Da habe ich mitgehört, was sie gesprochen haben.“

„Ja, und?“, entgegnete Ria. „Waren es diese Saboteure, diese Terroristen?“

Nele wackelte mit dem Kopf. „Vielleicht. In dem einen WiFi-Band waren alte Männer, die da miteinander gesprochen haben. Meistens über Finanzzeugs. Von so was hab ich keinen Schimmer. Sie nennen sich der *Zirkel*.“

„Hmm“, machte Ria. „Und die andere Schlange, was war mit der?“

Nele holte Luft. „Das war kniffliger. Denn die Menschen, die diesen Kanal benutzen, sprechen weder Deutsch noch Global Language. Ich hab trotzdem versucht, mir was zu merken. Ein Wort, das immer wieder vorkam, war *Lalümjäär*. Und *meu meu bong bong* oder so ähnlich. Ich weiß aber nicht, was es bedeutet.“

„Und wer sind die?“

„Weiß ich auch nicht, aber da sind viele Frauenstimmen dabei. Sie sprechen diese komische Sprache. Vielleicht ist es Latein oder Italienisch oder Französisch, irgendso'ne ausgestorbene Sache.“

Ria fand das ziemlich interessant. Eine tote Sprache! Gab es so etwas überhaupt? Aber wenn jemand sie sprach, konnte sie ja nicht tot sein.

„Aber warum bist du rausgeflogen? Du hast doch gar nichts Schlimmes gemacht!“

„Hab ich auch gedacht“, sagte Nele mit einem Seufzer. „Aber mein Kollege hat meinem Chef erzählt, was ich entdeckt hab. Und vier Tage später werd ich zum Obersten Boss eingeladen. Nicht zum CEO, nein, wirklich zu Morington persönlich! Wow! Der ist sehr alt, wusstest du das? So alt wie Hähnchenbein oder der alte Fritz oben. Ich geh also in meinem coolsten Suit zu ihm hin, weil ich denke, dass er sich bei mir bedanken will. Er sitzt in diesem riesigen Raum mit einer total krassen Aussicht und bietet mir sogar Coffee an! Er fragt mich, wie's mir geht und ob ich schon einen Mann habe. Ich sage nein und dann fragt er mich, was ich ihm über die beiden WiFi-Wellen erzählen kann. Ob ich wüsste, wer das sei und so. Und ich hab ihm alles erzählt, was ich wusste.“

Ria war wirklich gespannt, was daran so schlimm sein konnte, wenn eine Mitarbeiterin alles erzählt, was sie rausgefunden hat. Das war doch ihre Pflicht!

Nele fuhr fort: „Ich hab gemerkt, dass er sich erschrocken hat, als ich das Wort *Zirkel* gesagt hab. Aber das Wort *Lalümjäär* war ihm egal. Naja, er war neugierig und hat nachgefragt, aber er war nicht erschrocken. Er hat sich sogar bei mir bedankt, dass ich gekommen bin. Aber am nächsten Tag war mein Chip gesperrt. Einfach so. Ich kam nicht mehr ins Morington-House rein! Und in mein Apartment auch nicht mehr. Das war's. Ich bin rumgelaufen. Wie du wahrscheinlich. Denn es gibt in unserem District auch *Häuser*. Aber ich bin hier gelandet, auf derselben Bank wie Du.“

Nele atmete hörbar aus. „Das ist meine Geschichte. Danke, dass du zugehört hast, Ria.“

„Was ist denn an *Zirkel* schlimmer als an *Lalajähr*? Es sei denn, er kennt einen Zirkel und hat Angst vor ihm. Kann es das sein?“, fragte Ria.

Nele zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht. Ich hab oft überlegt, was dahinter steckt, aber ohne Werkzeug krieg ich's nicht raus. Und solche Tools gibt's hier nicht. Ich hab's aufgegeben. Und Francetta sagt, das ist okay so.“

Ria nickte.

„Und warum genau musstest du gehen?“, fragte Nele.

„Pff“, machte Ria. „Mir ist einfach nur das Display abgekackt. Und damit war ich eine Saboteurin. Ich hab gar nicht abgewartet, bis sie mich feuern. Ich bin direkt gegangen. Hier hin.“

Sie ließ den Kopf hängen. Dass sie verraten worden war von ihrer Feindin Kera, verschwieg sie.

„Eigentlich“, erwiderte Nele, „stabilisieren sich Geräte wie Trans-Displays gegenseitig. Jedes strahlt ein kleines EM-Feld ab. Wenn sie eng zusammenstehen, so wie in Großraum-Offices, dann stehen sie alle in einer EMF-Wolke. Sie können nicht abstürzen. Oder stand dein Display am Ende einer langen Reihe?“

Ria überlegte. Dann rief sie: „Exactly! An diesem Morgen saß ich doch am Fenster!“

„Ja“, sagte Nele, „dann kann es sein, dass ein Dis mal runterrauscht. Aber nur, wenn es zusätzlich ein instabiles EMF gibt.“

„Aha? Das EMF war instabil? Das war der Grund?“, sagte Ria mehr zu sich selbst als an Nele gerichtet.

„Ja, ist es immer noch. Das sollen diese Terroristen sein, die das EMF angreifen. Du warst es jedenfalls nicht, Ria!“ Nele lächelte.

Ria tat es gut, dass Nele so freundlich zu ihr war. Sie fühlte einen Impuls in ihr hochsteigen, auch nice zu sein.

„*Bonfortionös!*“ sagte sie und lächelte dabei.

Doch dann passierte etwas, mit dem Ria überhaupt nicht gerechnet hatte. Nele freute sich nicht. Stattdessen starrte sie Ria nur mit großen Augen an und schrie laut: „Was? Du bist eine von denen?“

Die rundliche junge Frau kam sehr schnell auf die Beine und stürzte aus dem Zimmer. Die Tür ließ sie einfach offen. Auf dem Gang rief sie laut: „Franceettaaa! Franceettaaa!“

Ria krümmte sich auf ihrem Bett zusammen. Sie machte sich ganz klein. Jetzt hatte sie auch noch ihre einzige Freundin im *Haus* verloren. Sie konnte noch nicht mal mehr weinen.

### XXXV. Gliese 105A

-.--.- formte sich in ein mathematisch exaktes, dreidimensionales Geäst. Alle anderen glichen sich an. Dann verlängerte -.--.- die fünf unteren Gabeln so lange, bis sie Kontakt zu den benachbarten Gabeln bekamen. Alle anderen machten es genauso.

### XXXVI. Die Königinmutter des Westens

Fump! Die Krabbe landete mit einem Plumps in Quans Schüsselchen, die dunkelbraune Henan-Soße spritzte hoch, und ein Fleck landete auf Mei Mings goldglitzerndem Suit, direkt über ihrem Bosom-Shaper.

„Oh, nein, sorry!“, stammelte Quan. Er griff nach seiner Serviette und streckte seinen Arm nach vorne, um den Fleck auf der Brust seiner Liebsten wegzurubbeln.

„Lass nur“, sagte Mei Ming genervt und schob seine Hand weg. „Ist sowieso zu spät. Wenn du ihn jetzt verreibst, wird er nur größer.“

„Ja, du hast recht. Entschuldige bitte.“

Mei Ming legte ihren Kopf schief. „Kann es sein, dass du mich in ein teures, traditionelles Restaurant einlädst, obwohl du nicht weißt, wie man mit Stäbchen isst?“

Quan nickte beschämt. Dabei verrutschte der Elasthan-Kragen seines dunkelblauen Suits etwas und Mei Ming konnte sehen, dass an seinem Hals mehrere blaue Flecken prangten. Sie zeigte mit ihren Stäbchen vage in die Richtung.

„Woher hast du die?“

„Entschuldige bitte, ich komm gleich wieder“, sagte Quan nur und stand auf.

Mei Ming sah, wie er eilig in Richtung „Gents“ steuerte. Na, das kann ja noch heiter werden, dachte sie. Obwohl, das Restaurant war wirklich eine gute Wahl. Es gab edles Essen, auf der Karte hatte gestanden „nach Art der Ahnen“. Nicht nach ihren Ahnen, sie war Mongolin. Aber Quan sah aus, als ob er ein Han-Chinese wäre. Und die Krabben schienen sogar echt zu sein. Nicht irgendwelche zusammengepappten Eiweiß-Moleküle, die man in Form gepresst hatte. Es waren womöglich echte Tiere! Das Menü, das Quan bestellt hatte, war sehr luxuriös, so viel war sicher. Ob er ihr einen Antrag machen wollte?

Nach dem Dessert kam kein Antrag. Sie verließen das Restaurant und schlenderten eine Weile ziellos in den Straßen umher. Quan beichtete die Episode mit Pjotr, Mei Ming tröstete ihn. Jetzt hielten sie sich an den Händen. Ein Security-Officer nickte ihnen zu und grinste.

„Komm, wir gehen auf den Tiantáng-Turm!“, schlug Mei Ming vor.

Quan nickte und schaute sie zärtlich an. Mei Ming zog ihn vorwärts, den Weg kannte sie gut. Von dort oben, vom Himmels-Turm aus, könnte man wunderbar in die Ferne sehen.

Als sie mit dem Aufzug nach oben gefahren waren und aus der Tür traten, wehte ihnen harte, kalte Luft um die Nase.

„Über tausend Meter!“, deklamierte Mei Ming.

Quan bibberte vor Kälte. Mit zittrigen Lippen sagte er: „Ich war nur mal auf dem alten Chow Tai Fuk. Der steht in meinem alten Bezirk. Aber hier, das ist wirklich Wow!“

Er drehte sich im Kreis, um die Aussicht einmal rundherum zu scannen.

„Siehst du dahinten?“, fragte Mei Ming und streckte ihren Arm aus. „Ganz weit dahinten, da lag früher die Grenze zwischen der alten Mongolei und deinem Land.“

Sie seufzte.

Quan hielt sich die Hand über die Augen, als ob er so besser sehen könnte. Dabei blendete ihn die Sonne gar nicht. Dann drehte er sich langsam wieder um seine Achse. Als er in Richtung West-Südwest schaute, blieb er stehen: „Oh guck mal, das goldene Lichtband am Himmel! Das ist Chi Wang Mu!“

„Wie bitte?“, fragte Mei Ming, die nun auch fror.

„Chi Wang Mu ist die Königinmutter des Westens! Sie ist unsterblich und wohnt im heiligen Kunlun-Gebirge, zusammen mit dem neunschwänzigen Fuchs und dem dreibeinigen blauen Vogel. Und der Pfirsichbaum, der alle neuntausend Jahre –“

Weiter kam Quan nicht, Mei Ming hielt ihm sanft den Mund zu. Dabei spitzte sie ihre Lippen. Dann ließ sie Quans Mund wieder los. Er verstand. Er küsste sie. Sie umarmten sich. Sie strichen sich gegenseitig zitternd durch die Haare. Mei Ming legte ihren Kopf auf seine Schulter. Er umarmte sie von hinten. Sie drehte sich rum und küsste ihn von vorn. Sie fassten sich an den Händen und hielten sich umschlungen. Dann sahen sie der Sonne zu, wie sie im Westen unterging. Sie seufzten. Als die Dämmerung ins Dunkle glitt, kicherten sie. Sie schauten zu, wie der Mond am Himmel heller wurde. Kurz danach traten auch die Sterne auf. Was für eine perfekte Aufführung!

Quan meinte, das sei der richtige Moment. Er kniete sich bibbernd vor Mei Ming hin und zog ein kleines Kästchen aus seiner Tasche. Mei Ming stand aufmerksam vor ihm und lächelte. Er beugte seinen Kopf nach unten, fasste das Kästchen mit beiden Händen und streckte seine Arme aus: „Willst Du?“

Mei Ming beugte sich hinunter und klappte den Deckel der Box vorsichtig hoch. Innen lag ein Ring mit einem kleinen Diamanten.

„Ja“, sagte sie nur. Dann zog sie Quan wieder hoch und fiel ihm um den Hals.

## XXXVII. Das komische Café

„Hallo Pechmarie! Zieh dich an, wir gehen ins Café!“

Schewa schmiss ein paar Kleidungsstücke durch die offene Tür auf den Boden.

Ria hob ihren Kopf. Sie lag in ihrem Bett, wie schon seit einer Woche. Ab und an war sie zur Tür geschlurft, weil jemand jeden Tag Essen davor stellte. Sie nahm manchmal ein paar Bissen, aber sie verspürte kaum Hunger. Sie lag nur im Bett. Ihr Innerstes fühlte sich hohl und grau an. Da war nichts. Nur Leere. Es war ihr egal, ob sie lebte oder tot war. Ihr war alles egal.

„Was soll ich denn in einem – Café?“, fragte sie tonlos. „Ich hab keine Lust.“ Sie ließ ihren Kopf wieder aufs Kissen fallen.

Schewa kam zu ihrem Bett, holte mit dem Arm ein wenig aus und schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht.

„Ist mir egal“, sagte Ria. Ihre Wange brannte, aber es war ihr gleichgültig.

„Du stehst jetzt auf und kommst mit!“, befahl Schewa. „Du erinnerst dich an unseren Deal? Ich bin Frau Holle und du, meine liebe Marie, arbeitest für mich. Deshalb wirst du jetzt gehorchen und aufstehen!“

„Okay“, sagte Ria matt. Und sie sah sich selbst dabei zu, wie sie sich aus dem Bett wälzte und sich nach den Kleidern auf dem Boden bückte. Da lag der lange schwarze Mantel, den sie mal auf dem Weg zu Frau Wulf getragen hatte. Darunter ein schwarzer Suit. Und schwarze, flache Boots. Ria hob die Sachen auf und schaute Schewa an. Die stand mit verschränkten Armen mitten im Zimmer und tippte mit ihrem Fuß auf den Boden. Ria wurde erst jetzt bewusst, dass ihre Chefin ganz schwarz gekleidet war: langer schwarzer Mantel, darunter ein schwarzer Suit, schwarze hohe Schnürschuhe. Es war dasselbe Outfit, das sie auch für Ria gewählt hatte. Auf Schewas Kopf saß ein hoher und spitzer Kegelhut. Diese Clothes hatte sie bei Frau Holle noch nie gesehen, sie kannte die Housekeeperin nur in hellgrünem Drillich.

Als Ria mit Schewa aus dem *Haus* trat, dämmerte es gerade. Vermutlich ist es abends, dachte Ria. Sie gingen schweigend über

den Klingberg und durch den Hopfensack. Es waren nur wenige Leute unterwegs. An der Ecke zur Kattrepelsbrücke hörte Ria das leise Summen eines News-Displays, das am ersten Stock eines alten Hauses hing. Sie guckte hoch und sah ein Luftbild von zerbröckelten Straßenzügen, darunter lief die Zeile „3000 Chaoten und Terroristen verwüsten Economy-District!“ Dann kam eine Großaufnahme eines Mannes, den sie nicht kannte. Darunter das Schriftband: „Wir werden uns rächen!“ Ria verstand nicht, was damit gemeint sein sollte. Sie schaute zu Schewa. Doch die guckte stur geradeaus und schritt weiter. Ria folgte ihr schweigend in den Schopenstehl. Dann bogen sie rechts ab auf den alten Fischmarkt. An einer kleinen, grün gestrichenen Tür hielt Schewa an. Hier sollte eine Coffee-Lounge sein? Schewa drückte die Klinke herunter und ging voraus, einen steinernen Gang entlang. Ria sah, wie ihre Mantelschöße bei jedem Schritt ein wenig zur Seite wehten. Sie trottete hinterher. Sie kamen in einen Innenhof, von dort ging es wieder in einen niedrigen Gang hinein, ins nächste Haus.

„Hier!“, sagte Schewa und öffnete eine kleine, cremefarben gestrichene Türe. Kaffeeduft schlug ihnen entgegen, Ria hörte Gemurmel. In dem kleinen, fensterlosen Raum standen nur wenige Tischchen, ein paar davon waren besetzt. Schewa zwängte sich durch die Stühle, bis sie an einem kleinen Tisch in einer abgelegenen Nische angelangt war. Ria schob sich hinter ihr her.

„Setz dich!“ sagte Schewa grob.

Ria gehorchte. Sie sah, wie Schewa ihren Mantel im Sitzen auszog und über den dritten, leeren Stuhl warf. Ria stutzte: Sie hatte die alte Housekeeperin noch nie in einem enganliegenden Suit gesehen. Und es war deutlich zu sehen, sie hatte keinen Bosom-Shaper an! Die Nippel ihrer Brüste hingen fast am Bauchnabel! Man sah alles! Ria merkte, dass sie das peinlich fand. Sie schämte sich für Schewa. Wie konnte eine alte Frau mit einer solch schlechten Figur sich so anziehen!

„Du findest das uncool, oder?“, fragte Schewa, die Rias Blick genau gesehen hatte.

Ria schwieg. Eigentlich war es egal, sollte sie doch anziehen, was sie wollte.

Ein alter Mann kam an ihren Tisch: „Wissen Sie schon, was Sie wollen?“

„Zwei Kaffee! Kännchen!“, bestellte Schewa.

Der alte Mann nickte und verschwand wieder.

„So, und nun zu dir, Ria“, sagte Schewa, stützte ihre Ellenbogen auf den Tisch und beugte sich vor.

„Du bist ein schlaues Mädchen, die Sache mit den goldenen Äpfeln für den alten Fritz war super! Du kannst logisch denken und bist neugierig. Und trotzdem benimmst du dich dumm und einfältig wie ein verzogenes Gör! Warum benutzt du deinen Kopf nicht?“

Ria schwieg. War doch egal, was sie tat oder nicht tat.

„Hast du das kleine Büchlein gelesen?“

„Ja“, antwortete Ria matt. „Aber nicht ganz. Bis zu der Zeile *selbst leiten du dich sollst!*“

„Aha! Und du hattest nichts Besseres zu tun als dich von deiner Möse leiten zu lassen und zu Okko zu laufen? Toll!“ Schewas Stimme klang verächtlich.

Ria senkte den Kopf und schwieg.

„Naja“, sagte Schewa nun etwas sanfter, „ich habe nichts dagegen, wenn du Spaß hast, mach ruhig. Aber *be your own master* heißt eben nicht, dass du deinen Impulsen folgen sollst. Im Gegenteil: Erst musst du erkennen, wer du bist. Dann musst du ergründen, was du mit deinem Leben anfangen willst, welche Ziele du für dich oder für andere hast. Dann musst du dich fragen, wie du dort hinkommst. Und diesem Plan musst du folgen. Das bedeutet, deine eigene Herrin zu sein! Verstehst du das?“

Ria schwieg. War doch egal. Und ging sowieso nicht. Sie hatte kein Leben mehr. Und auch in ihrem alten Leben hatte sie nie entscheiden können, was sie mit ihrer Existenz anfangen wollte.

Schewa streckte ihren Arm aus und klopfte Ria mit den Handknöcheln hart auf den Kopf. „Hallo? Wohnt da jemand unter dieser Goldilocks-Frisur?“

„Nein“, sagte Ria tonlos. Dann sah sie, wie eine mittelalte Frau auf ihren Tisch zusteuerte, sie hielt einen Stock aufrecht in ihrer rechten Hand. Und klack! schlug sie den Stock hart auf den Tisch.

Gleichzeitig fuhr sie Schewa an: „Hier wird nicht gehauen, klar?“

Schewa hob beschwichtigend die Arme halb hoch. „Oh là là, hier kommt die Sitten-Security“, sagte sie und lachte gewinnend.

Doch die Frau starrte Schewa böse an. Die Housekeeperin tat jetzt so, als ob sie Reue verspürte und guckte leicht betreten. Nach ein paar Sekunden gab sich die Frau mit dieser Reaktion zufrieden und ging samt Stock wieder zu ihrem Tisch zurück.

„Die weiß, was sie will. Und du, weißt du auch, was du willst?“

Ria zuckte mit den Schultern. Sie wollte gar nichts mehr.

„Ohje, das ist ja schlimmer, als ich dachte!“, seufzte Schewa. Dann drehte sie den Kopf über ihre Schulter und rief ziemlich laut:

„Kellner! Zwei Cognac! Doppelte!“

Ria sah, dass die Menschen an den Tischchen aufmerksam zu ihnen herüberschauten. Offenbar galt hier dieselbe Regel wie in den Coffee-Lounges, die Ria aus ihrem alten Leben kannte: Man brüllte nicht einfach seine Bestellung quer durch den Raum.

„So“, sagte Schewa. „Sag mir, was du siehst!“

„Sie gucken“, sagte Ria teilnahmslos.

„Und? Was sind das für Leute, die gucken? Wer guckt nicht? Und warum?“

Ria sah sich um. Dahinten die Frau mit dem Stock. Daneben eine, die ähnlich alt war. Beide sahen zu Ria herüber. Am Tisch an der gegenüberliegenden Wand ein junger Mann und eine junge Frau, beide in smarten Suits in dusky pink, darunter alle Shaper, die gerade Trend waren. Beide kicherten, während sie glotzten. Ganz rechts in der Ecke ein junges Mädchen in violetterm Glitter-Suit und ein Mann, dessen Gesicht gut ein Lifting vertragen konnte. Er redete auf das Mädchen ein, sie schaute gelangweilt zurück und nickte nur.

Ria sah Schewa an: „Naja, die Frau mit dem Stock und die daneben ärgern sich über dich. Die in Pink machen sich über dich lustig oder deinen Hut. Und die dahinten interessieren sich für was anderes.“

„Genauer!“, sagte Schewa.

Ria wollte sich gerade nochmal umsehen, als der Kellner ankam und zwei große, bauchige Gläser mit brauner Flüssigkeit auf den Tisch stellte.

„Prost!“, sagte Schewa und hielt das Glas hoch. Dann schüttete sie sich das braune Zeug mit einem Zug in dem Mund und schluckte.

Ria nippte vorsichtig an ihrem Glas. Das schmeckte nach Seife. Sie verzog ihr Gesicht.

„Hopp, hopp, hopp, Schobbe in de Kopp!“, sagte Schewa und lachte.

Ria nippte zum zweiten Mal. Bah! Mit angewidertem Gesicht guckte sie sich nochmal in dem kleinen Raum um.

Nach einer Weile sagte sie zu Schewa: „An der Wand klebt Papier, auf das Blümchen gemalt sind. Habe ich noch nie gesehen. Und die Stühle – wahrscheinlich sehr alt, den Style kenn ich nämlich nicht. Der Service ist komischerweise ein alter Mann, ich hab bis jetzt nur Frauen in meinem Alter gesehen, die das machen. Hier sind überhaupt ältere Leute, wie kommen die hier hin? Das ist alles irgendwie komisch. Die beiden Frauen dahinten sitzen ziemlich eng zusammen, das machen eigentlich nur Paare. Der ältere Mann mit dem Mädchen, da weiß ich nicht, ob sie ein Paar sind. Ich glaube eher, sie ist ein Fun-Girl und er bucht sie gerade. Und die da an der Wand sind vielleicht ineinander verliebt.“ Sie schaute Schewa an.

„Gut gemacht, meine Goldmarie!“, erwiderte Schewa und lächelte stolz.

Ria merkte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Doch sie wusste nicht, warum.

Nach einigen Minuten fragte Schewa: „Was denkst du über Nele?“

„Nele findet mich nett. Warum, weiß ich nicht.“

„Genauer!“, forderte Schewa.

„Nele weiß so gut wie nichts über mich. Und sie interessiert sich nicht für Medien. Sie kann mich also nicht für mein Wissen mögen. Und obwohl sie immer nice zu mir war, bin ich es nie gewesen. Sie kann mich also auch nicht für meine Freundlichkeit mögen.“

„Jaaa?“, sagte Schewa gedehnt.

„Ich weiß nicht, was dann noch bleibt. Aufmerksamkeit vielleicht? Aber die gebe ich ihr ja auch nicht.“

„Bist du naiv oder schwer von Kapee?“

„Meinst du, sie findet meinen Körper gut? Sie findet mich tasty? Aber sie ist doch eine Frau!“

„Sie hat's bald!“, murmelte Schewa vor sich hin. Dann fügte sie laut hinzu: „Die mit dem Stock und die daneben, die so eng zusammensitzen wie ein Paar. Denk nochmal nach!“

„Okay“, sagte Ria nach einer kleinen Pause. „Offenbar willst du mir sagen, dass es auch Paare gibt, die – also dass es auch zwei Frauen gibt, die, – also, wo der Mann fehlt und dafür eine zweite Frau da ist.“

„Uff!“, sagte Schewa nur. „Und jetzt nochmal Nele!“

„Nele will Sex mit mir“, schlussfolgerte Ria tonlos.

„Geht doch!“, sagte Schewa amüsiert. „Aber möglicherweise ist sie auch in dich verliebt.“

„Ach“, murmelte Ria matt. Hatte sie nie bemerkt. Außerdem war das pervers. Und tasty war Nele auch nicht, noch nicht mal good looking.

Schewa räusperte sich, drehte ihren Oberkörper nach hinten und schrie: „Noch zwei Cognac! Kleine!“ Dann wandte sie sich wieder Ria zu.

„Ich und zwar genau!“, sagte sie dann.

Ria erschrak. Das konnte sie nicht. Nicht die undurchsichtige, alte Schewa. Man durchwühlte nicht Frau Holles Kissen! Sie schüttelte den Kopf. Nein, das konnte sie nicht von ihr verlangen! Außerdem würde sie failen. Und zwar totally. Sie sah die Housekeeperin mit flehenden Augen an, diese grauhaarige Frau, die sie zuerst für einen Mann gehalten hatte. Mit diesem faltigen Gesicht. Mit diesem hohen, spitzen, schwarzen Hut auf dem Kopf.

Schewa sah Ria ein Weilchen beim Denken zu. Dann sagte sie: „Und?“

Und dann endlich fiel Ria ein, an wen sie das alles erinnerte.

„Du bist die böse dreizehnte Fee und ich bin verflucht“, platzte es aus Ria heraus.

„Falsch“, sagte Schewa nur und stand abrupt auf. „Wir gehen!“

Ria schaute zu, wie die Housekeeperin am Tresen mit einer goldenen Karte bezahlte, sie ähnelte der vom alten Fritz. Als

Schewa fertig war, schritt sie schwungvoll Tür, ohne Ria ein einziges Mal anzusehen.

Ria trottete ihr hinterher. Jetzt hatte sie alles verloren: ihren Job, ihre Wohnung, ihre Hoffnung auf ein neues Leben, auf Liebe, auf Freundschaft – und nun hatte sie auch noch Schewa verloren, den einzigen Menschen, dem sie zum ersten Mal in ihrem Leben vertraut hatte. Und sie selbst hatte es vermasselt.

### XXXVIII. Der Kaiser des Erdreichs

Penis, alter! Es war unglaublich! Dieser Flegel! Friedrich von der Ah lag noch im Bett. Seine Empörung war das erste, das er nach dem Aufwachen fühlte. Was erlaubte sich der kleine Mennekes? Schließlich verdankte der Enkel von Fridolin Mennekes es ihm ganz allein, dass er über das Imperium des Plastic Districts herrschen durfte. Bei der nächsten Gelegenheit würde er dem Rüpel zeigen, wer hier die Oberhand hatte!

Von der Ahs Gedanken glitten weiter, wanderten zu seinem nächsten Problem: den Astrophysikern, die es in der Eastern Zone geben sollte. Wen kannte er im Osten?

Er setzte sich in seinem Bett auf, schwang ein Bein nach dem anderen über die Kante, schlüpfte in seine Pantoffeln und ging hinüber in den kleinen roten Salon. Wo hatte er nur sein Privat Device gestern abgelegt? Er schlappte weiter in den grünen Salon. Nein, hier konnte es gar nicht liegen. Also zurück und in das Arbeitszimmer. Ah, natürlich, das PD lag auf seinem Schreibtisch!

„Kontakte in der Eastern Zone!“ befahl er von weitem.

„Li Ye“ kam es aus dem Gerät.

„Arbeitet wo?“, fragte von der Ah.

„Pearls District.“

„Gibt es Astrophysiker im Pearls District?“

„Nein.“

„In welchem arbeiten welche?“

„Ich verstehe die Frage nicht“, schallte es aus dem Personal Device.

„Himmelherrgott, Arsch und Zwirn!“

„Ein antiquierter Fluch, Kombination aus einem religiösen, einem tabuisiertem und einem neutralen Begriff“. Nachgewiesen seit etwa 1820“, antwortete das PD.

Friedrich von der Ah kam der Gedanke, das bescheuerte Ding einfach aus dem Fenster zu schleudern. Aber dann hätte er keinen Zugang mehr zum stillen Kanal – und das in dieser Krisensituation! Also zählte er in Gedanken langsam bis zehn, um sich zu beruhigen.

Dann versuchte er es erneut: „In welchem District in der Eastern Zone gibt es Companies, die Astrophysiker beschäftigen?“ Er hoffte, das war für dieses dumme Stück Technik präzise genug formuliert.

Das Gerät schwieg eine Weile. Dann kam: „Minerals District, Alcane-Baotuo Corporation.“

„Der Leiter des Minerals Districts ist wer?“

„Huáng Nítu.“

Friedrich von der Ah überlegte, wer aus seinem Zirkel diesen Herrn Huáng kennen könnte. Wer hatte überhaupt Verbindungen zur Eastern Zone? Genau, Price & Poor, sie handelten dort an der Börse!

„Timothy Mannafort!“, befahl von der Ah seinem PD. „Nur Audio!“, setzte er hinzu. Schließlich lief er noch im Schlafanzug herum.

Nach einer Weile hörte er die Stimme von Mannafort: „Yes?“

„Guten Morgen, Mister Mannafort, von der Ah hier.“ Beide siezten sich, damit fühlten sie sich wohler.

„Ja, guten Morgen, Herr von der Ah. Ein schöner Morgen, nicht wahr?“

„Ich komme direkt zur Sache. Haben Sie einen Kontakt zu Herrn Huáng? Huáng Nítu von der Alcane-Baotuo Corporation? Es geht um unser Problem, Sie wissen schon.“

Schallendes Gelächter kam bei von der Ah an. Dann eine Sekunde Stille.

Mannafort räusperte sich und sagte: „Sorry. Aber ich kann ein bisschen Chinesisch. So kann der Mann nicht heißen. Huáng Nítu

heißt nur *Kaiser des Erdreichs*. Das sollte er auch sein, denn die Alcane-Baotuo Corporation schürft nach seltenen Erden. Allerdings kommen die meisten dieser Mineralien von anderen Planeten. Unseren hat die ABC nämlich schon leergebaggert.“

Von der Ah grummelte. „Mannafort, wissen Sie, wie der Vorstandsvorsitzende der Alcane-Baotuo Corporation heißt? Und können Sie einen Kontakt herstellen?“

„Das ist nicht einfach. Eigentlich unmöglich. Denn niemand weiß, wer dort wirklich das Sagen hat. Das machen die Chinesen alles unter sich aus. Sie halten mehr als 95 Prozent der Company Shares. Die wenigen Aktien, die wir haben, reichen für hartnäckiges Nachfragen nicht aus. Tut mir leid.“

Von der Ah hörte solche Antworten überhaupt nicht gern.

„Auf Wiederhören“, sagte er eisig.

Dann ging er steifbeinig in sein geräumiges Bad. Er schaute in den Spiegel. Dass er schon 109 war, sah man ihm nicht an, fand er. Sein ganzes Geschlecht war langlebig gewesen. Zumindest ab 1870 herum. Davor hatte es, wie in vielen europäischen Adelshäusern, einiges an Unzucht gegeben, das beeinträchtigte die Lebensspanne ungemein. Was die Lebensdauer allerdings wieder verlängerte, war das Wissen, wie man mit Problemen umging. Ließ sich die Burg nicht von außen einnehmen, musste man sie eben von innen heraus zerstören. Über einen unterirdischen Gang zum Beispiel. Friedrich von der Ah überlegte. Die Alcane-Baotuo Corporation. Ein Haupthaus. Ein Rezeptionist. Ein Handy mit Mitarbeiterliste. Ach, PD hieß das Ding ja heute. Wie auch immer, das war eine gute Schwachstelle. Nun müsste er nur noch einen Informatiker finden, der dieses Gerät knacken sollte. Da könnte er doch gut Morington vom IT-District fragen. Friedrich von der Ah lächelte sich im Spiegel an.

XXXIX Gliese 105A

Die Plasmahülle zitterte. Der Stern schien sich zu vergrößern.

## XL. Der zitternde Stern

„Jetzt Quan, jetzt!“, rief Pjotr seinem Kollegen zu.

Quan stand auf, machte drei Schritte und stellte sich hinter Pjotrs Stuhl. Da fühlte er sich etwas sicherer vor weiteren Angriffen.

Quan schaute auf das Trans-Display. Heute morgen funktionierte es wieder einwandfrei.

„Da!“, sagte Pjotr und tippte mit seinem Finger auf einen Stern in der Cetus-Constellation.

Quan sah genau hin. Das war wirklich hübsch anzusehen. Der Stern, den Pjotr da ganz nah auf auf seinem Display hatte, strahlte für einige Sekunden viel heller als sonst. Es sah so aus, als ob er dabei zitterte.

„Hm“, machte Quan. Er überlegte.

„Jetzt hat er wieder aufgehört“, sagte Pjotr.

„Ja“, erwiderte Quan, obwohl er das natürlich selbst auch gesehen hatte. Pjotrs Finger um seinen Hals spürte er in Gedanken immer noch.

„Hast du geprüft, ob es Schwankungen in der Luminosity oder Magnitude sein können, die von Planeten kommen?“

„Da sind keine Planeten.“

Quan überlegte.

„Es ist vielleicht ein Flare-Star, so wie UV Ceti. Guck doch mal im *General Catalogue of Variable Stars* nach, ob er drin ist.“ Damit setzte sich Quan wieder auf seinen Platz und starrte auf sein eigenes Display. Schließlich hatte er zu tun.

Pjotr hob eine Augenbraue.

„Flare Stars sind alles rote Zwerge. Das hier ist keiner.“

Quan seufzte. Ja, Pjotr hatte recht. Der Stern war nicht dunkelrot und klein, sondern hellgelb und groß wie die Sonne. Aber trotzdem, was sollte das alles? Der Stern war nutzlos für die Company. Dennoch, die blauen Flecken an Quans Hals waren noch nicht verschwunden.

Deshalb sagte er: „Es gibt auch helle Flare Stars, bislang sind aber nur neun bekannt. Sie haben alle einen Companion, der um sie

kreist und deshalb ihr Magnetfeld verzerrt. Vielleicht hat deiner ja auch einen Begleiter.“

„Nein, hat er nicht! Hab ich gecheckt“, sagte Pjotr. Dann erhellte sich sein Gesicht wieder: „Aber was ist, wenn das Flackern von einer Dyson-Sphäre kommt?“

„Von einem künstlichen Energie-Gitter? Um diesen Stern? Dann hättest du eine außerirdische Zivilisation entdeckt“, schlußfolgerte Quan ohne Begeisterung.

Pjotr strahlte: „Genau! Krass, was?“

Quan seufzte.

### XLI. Schewa weiß, was *bonfortionös* bedeutet

Ria machte stumpf ihre Arbeit, ihren Deal mit Frau Holle wollte sie einhalten. Aber sie hoffte auf nichts mehr in ihrem Leben. Sie achtete nur darauf, Nele und Francetta nicht über den Weg zu laufen. Okko hatte sie seit Tagen nicht gesehen. Ihre freie Zeit verbrachte sie damit, auf dem Bett zu liegen.

Manchmal las sie lustlos ein paar Zeilen in dem kleinen Büchlein. Die tote Mutter sang ihrem Sohn noch ein paar magische Lieder, gegen Ertrinken, Erfrieren und feindselige Krieger. Und sie sang ein Lied, damit er weise antwortete, sollte es je zu einem Rededuell mit jemandem kommen. So was war wohl wichtig damals. Mit ihr hatte das alles nichts tun. Sie wusste wirklich nicht, warum Schewa ihr so was Absurdes zu Lesen gegeben hatte. Vom Storytelling und von der Sprache her war die Geschichte ein Flop. Für diese handwerklichen Patzer hätte sie bei Gunzel & Zepp einen dicken Rüffel bekommen. Aber das Büchlein war die einzige Möglichkeit für Ria, sich abzulenken. Von dieser Stimme in ihrem Kopf, die immer nur eines wiederholte: Du bist am Ende, du bist am Ende, du bist am Ende.

Da stand eine Flasche vor ihrer Tür! Ria bückte sich: Pffirsichwasser. Aha. Hatte sie noch nie getrunken. Sie war gerade mit ihrer Arbeit fertig und ziemlich müde. Heute hatte sie zum

vierten Mal Dienst in den unteren Etagen gehabt. Sie musste tellergroße Geschwüre versorgen, Kotbeutel entleeren und zurück an den Bauch kleben, Eiter aus Wunden kratzen, Spucke und Rotze wegwischen. Mittlerweile ekelte sie sich nicht mehr. Sie drehte geistesabwesend den Verschluss der Flasche auf und nahm einen Schluck. Süß. Und irgendein Geschmack, eine Nuance anders als Apfel. Sie schaute auf's Label: Peaches von MeRiDa. Neben dem Aufkleber, das sah sie erst jetzt, pappte ein großes Pflaster. „Komm hoch Schewa“ stand da mit Hand geschrieben.

Ria seufzte. Jetzt? Wollte die böse Fee sie schon wieder quälen mit irgendwelchen Sortier-Aufgaben? Sie war wirklich müde. Trotzdem stieg sie mit schwerem Schritt wieder neun Stockwerke hoch ins Erdgeschoss und klopfte an die Office-Tür

„Komm rein!“, sagte Schewa zur Begrüßung. „Mach die Tür zu und setz dich!“

Ria wählte das Stühlchen direkt neben der Tür, die Flasche behielt sie in der Hand.

„Ich wollte mich bei dir entschuldigen“, sagte Schewa und schaute sie direkt an, „ich habe dir im Café zu viel zugemutet. Das tut mir leid. Wie geht es dir?“

Solche Töne kannte Ria von ihrer Chefin gar nicht. Was war los? Wieso sagte sie nicht, was sie wollte?

„Geht so“, antwortete Ria und wartete ab.

„Ich kann mir vorstellen, dass du dich jetzt wunderst, warum ich dir das sage und warum ich es erst jetzt sage. Aber auch ich schätze Menschen manchmal falsch ein. Ich dachte, du wärest weniger geknickt von den –“, Schewa zögerte kurz, „den ganzen Ereignissen. Es ist mein Fehler gewesen, dass du so lange gelitten hast. Und ich weiß nicht, ob ich das jemals wieder gut machen kann.“

Ria wunderte sich, wie gut ihr diese Worte taten. Es fühlte sich an, als ob jemand ihre Seele streicheln würde. Sie nahm einen Schluck aus der Flasche.

„Vielen Dank für das Pfirsichwasser, schmeckt lecker!“, sagte Ria.

„Nimmst du meine Entschuldigung an, Ria?“ fragte Schewa und guckte sie bittend an.

Ria merkte, wie ihr Herz leichter wurde. „Ja, natürlich!“ Dann lächelte sie. Jetzt war ihre Chefin wieder die gute, gerechte Frau Holle. Und sie selbst war wieder die Goldmarie! Ria blieb selig auf ihrem Stühlchen sitzen und wartete, ob noch etwas käme.

Nach einer kleinen Pause fragte Schewa: „Vielleicht hast du Lust, heute abend mit mir zu essen? So um Neun bei mir oben?“

Ria nickte nur, aber sie strahlte dabei übers ganze Gesicht.

Erst im Treppenhaus kam ihr der Gedanke, dass sie ziemlich leichtgläubig gewesen war, als sie Schewas Einladung angenommen hatte. Frau Holle hatte nur zwei, drei nette Sätze zu ihr gesagt, lieb geguckt – und schon war sie glücklich gewesen. Sie erinnerte sich an die Szene im Café. Schewa hatte der Frau mit dem Stock nur vorgespielt, reumütig zu sein. Tatsächlich aber, das hatte Ria genau gesehen, bereute die böse Fee nichts. Was wäre, wenn die Fee ihr eben auch etwas vorgekaukelt hätte? Wenn sie nur vorgab, einen Fehler wieder gutmachen zu wollen? Und sie unter diesem Vorwand ihr Zimmer lockten wollte? Ria blieb auf dem Absatz zum achten Untergeschoss abrupt stehen. Was wäre, wenn Schewa auch so eine wie Nele wäre? OMG! Ria setzte sich auf eine Treppenstufe. Nochmal, ganz langsam, sagte sie sich. Also, entweder ist Schewa eben ehrlich gewesen. Best case. Oder aber sie lügt und tut nur so, als ob sie einen Fehler wieder gutmachen wollte. Vielleicht, weil sie auf mich scharf ist. Das ist der worst case. Oder weil sie was anderes von mir will. Was wirklich stimmt, werde ich erst wissen, wenn ich hingeh, überlegte sie. Ria stand wieder auf und stieg die restlichen Stufen herunter. Ob sie ihren Suit anziehen sollte? Und die High-Heel-Wedges?

Zwei Stunden später stand Ria vor Schewas Privatwohnung im sechsten Obergeschoss.

„Ah, in himmelblau!“, konstatierte Schewa und lächelte, als sie die Tür öffnete.

Ria machte „Hummja“, lächelte zurück und schaute sich um: ein kleines Zimmerchen, an der Wand ein paar Nägel, an einem hing Schewas schwarzer langer Mantel.

Ihre Chefin, immer noch in hellgrünem Drillich-Anzug, ging voran und führte Ria in ein anderes Zimmer, das größer war. Es

war sehr schlicht eingerichtet: ein dünnbeiniger Tisch, vier verschiedene Küchenstühle, ein Kunststoffschrank an der rechten Wand.

„Setz dich, ich hol das Essen“, sagte Schewa nur und verschwand in einem anderen Raum.

Ria schaute auf das Muster des Tisches: ganz kleine schwarze Punkte in Linien, zusammen bildeten sie eine Art Schraffur und ließen den weißen Untergrund der Platte hellgrau erscheinen, wenn man nur weit genug weg stand. Sie wusste jetzt, dass der Suit die falsche Wahl gewesen war. Er war definitiv overdone. Sie hätte auch in Arbeitskleidung kommen sollen. Aber nun war es zu spät.

Schewa kam mit einem großen Topf zurück, unter den Arm ein Plastikbrett geklemmt.

„Nimmst du mir das mal ab?“

Ria legte das Brett in die Tischmitte, die Housekeeperin setzte den Topf mit einem ziemlichen Rumms darauf ab. Nach einem Sex-Date fühlte sich das alles nicht an, bemerkte Ria. Es war eher ein alltägliches Abendessen.

„Kann ich helfen?“, fragte sie.

„Nee-nee, geht schon. Muss nur noch Löffel holen.“

Ria lugte in den Topf: Kartoffelbrei mit Spinat. Es war bestimmt kein Sex-Date. Vielleicht wollte sich Schewa wirklich nur entschuldigen. Aber eigentlich hatte sie das schon getan.

Als ihre Chefin endlich saß, fragte Ria: „Warum hast du mich eingeladen?“

„Ach, ich wollte nur mal so mit dir reden.“

„Wirklich?“

„Ja. Warum fragst du?“

Ria überlegte, wie sie anfangen sollte. Dann sagte sie:

„Anscheinend bin ich leicht zu manipulieren. Innerhalb von einer Minute hast du es geschafft, dass ich deine Einladung annehme, obwohl ich vorher noch sauer auf dich war.“

„Das ist der Vorzug des Alters“, erwiderte Schewa lächelnd. „Da weiß man, wie Menschen ticken.“

„Du gibst es also zu?“

„Wäre es dir lieber gewesen, ich hätte länger dafür gebraucht, dass du wieder mit mir sprichst?“, fragte Schewa.

„Nein“, sagte Ria und sie meinte es ehrlich. „Aber ich war hinterher sauer auf mich selbst.“

„Oh, das war nicht meine Absicht“, sagte Schewa leise. Ihr Teller war schon leer.

Ria stocherte noch in ihrem Brei herum.

„Warum soll ich dieses blöde Büchlein lesen?“, setzte Ria wieder an.

„Ich dachte nur, es hilft dir vielleicht, besser mit deinem neuen Leben zurechtzukommen.“

„Fein“, sagte Ria nur. Dann fügte sie hinzu: „Ich habe über mich nachgedacht. Ein bisschen.“

Schewa lächelte. „Und?“, fragte sie.

„Ich glaube, ich muss anderen mehr ins Gesicht sehen“, sagte Ria. „Als du gesagt hast, dass Nele in mich verliebt ist, hab ich mir vorgestellt, wie schlimm das für sie gewesen sein muss, als sie bei mir saß am Bett. Stell dir vor, du bist verliebt in eine Person, und die hat grade Liebeskummer wegen jemand anderem. Und du tröstest die, obwohl du weißt, dass es für dich immer schlimm bleiben wird.“

Schewa nickte.

„Und ich habe nachgedacht über das, was mir Nele erzählt hat über das instabile EMF. Das war nämlich der Grund, warum ich bei Gunzel & Zepp rausgeflogen bin. Ich bin gar nicht schuld, das sind diese Terroristen. Schewa, sind das die Zweifler? Die, die unser System zerstören wollen?“

„Findest du unser System denn so klasse?“, fragte Schewa zurück.

Ria machte große Augen. Nach einer Weile sagte sie:

„Darüber muss ich nachdenken.“

Schewa nickte.

Ria saß vor ihrem leeren Teller und sah, dass Schewa abräumen wollte.

„Schewa, eine Frage noch: Kennst du das Wort *bonfortionös*?“

Schewa nickte.

„Was bedeutet es?“, fragte Ria.

„Es heißt so viel wie wunderbar, super, great“, erwiderte Schewa.  
 „Ja, das hab ich mir schon gedacht. Aber ich glaube, es bedeutet noch etwas anderes!“

Schewa nickte. Dann fügte sie hinzu: „Und wir werden morgen testen, wer die andere Bedeutung kennt! Wir beide zusammen!“

Ria guckte erstaunt. Damit hatte sie nicht gerechnet.

„Wir beide werden morgen im unteren Saal die alten Kerle bedienen. Denn der olle Fritz hat mal wieder seine Kumpel eingeladen.“

## XLII. Gliese 105A

Die Oberfläche des Sterns bildete einen mathematisch exakten Bogen. Keine einzige Turbulenz zeigte sich auf der glatten Hülle. Alle waren erschöpft. Ihre Plasma-Spins drehten sich gleichmäßig.

## XLIII. Was ist Leben?

„Das ist doch bescheuert!“

Mei Ming schleuderte ihren Bo in die Ecke. Der kleine feste Ball machte „pock“ an der Wand, dann fiel er mit einem dumpfen Bums zu Boden.

„Aber alle spielen jetzt Bo-ing!“, verteidigte Quan das Spiel. „Es ist gerade sehr angesagt! Die ganze Zone bo-ingt!“

„Ist mir egal. Zwei Meter vor einem Körbchen zu stehen und diesen kleinen Ball hinein zu werfen, ist völlig pointless. Wir spielen noch nicht mal zusammen oder gegeneinander, sondern blöderweise nebeneinander.“

Quan breitete entschuldigend die Arme aus. „Schließlich hängen die Ings alle nebeneinander an der Wand. Wie sollten wir es sonst machen?“

„Ja-ha!“, rief Mei Ming grimmig. „Bloß weil die Körbchen so hängen, müssen wir den Scheiß ja trotzdem nicht machen, oder?“

Quan guckte betreten. „Tut mir leid, ich dachte, weil es so hip ist, und du ja, also weil ich ja –“

„Ist schon gut, Quan“, erwiderte Mei Ming lächelnd, „ist ja nicht deine Schuld. Komm, lass uns gehen. Ich kenne eine gute Bar um die Ecke.“

Beide gaben ihre Bos am Ausgang der Ing-Halle ab. Dann schlenderten sie Hand in Hand über den großen Platz.

„Sag mal“, fing Mei Ming an, „ich hab noch mal über das nachgedacht, worüber wir vor ein paar Tagen gesprochen haben.“

„Du willst also doch Kinder gebären?“, freute sich Quan.

„Äh, nein, das Thema meine ich nicht. Ich meine das, was du über Planeten und Sterne gesagt hast.“

Quan atmete tief ein. Au weia, dachte er, das wird bestimmt ein schlimmer Abend werden. Wenn seine Freundin erst anfing, nach den Regeln der Logik zu denken, verlor er meist.

„Ja?“, sagte er vorsichtig.

„Du hast gesagt, Leben könnte nur auf Planeten sein. Aber auf Sternen nicht, weil sie zu heiß wären.“

Quan nickte.

„Wer sagt denn, dass es da zu heiß ist? Schließlich gibt es doch diese Garnelen, die an den heißen Vulkanschloten am Meeresboden leben. Da ist es ordentlich heiß! Und Garnelen sind Lebewesen. Richtig?“

„Jaa, schon. Aber bei diesen Unterwasser-Vulkanen ist es höchstens 400 Grad Celsius warm. Sterne sind viel heißer, so um die 30.000 Grad Kelvin.“

„Bitte für mich doofe Coderin: Wieviel Grad Celsius sind das?“

Quan überhörte die Ironie in Mei Mings Stimme: „Lass mal rechnen“, er murmelte ein paar Sekunden, „etwa 29.700 Grad Celsius“.

„Aha. Gut.“

Mei Ming schubste ihn nach rechts, in dieser Gasse lag die Bar, zu der sie wollte.

Als sie auf ihren Barhockern saßen und vor ihnen zwei kalte Hong Kong Phuei standen, fing Mei Ming wieder an.

„Gut, mein Lieber! 400 Grad sind den Garnelen offenbar nicht zu heiß. Warum sollten dann 29.000 Grad nicht okay sein für, sagen wir mal, Bakterien?“

Quan seufzte. „Weil jegliches Leben auf Zellen basiert. Auch Bakterien. Sie sind im Prinzip eine Zelle.“ Quan stellte sein Glas ab, um mit den Fingern seiner Hand eine Art durchlässige Kugel zu formen. „Und in jeder Zelle ist Wasser.“

Mei Ming sah, wie Quan etwas von dem Cocktail auf seine Handfläche träufelte. Dann krümmte er die Finger wieder, sodass sie wieder eine kugelförmige Zelle darstellten.

„Soweit klar?“, fragte Quan und sah Mei Ming verliebt an.

Mei Ming nickte. „So weit schon. Ich bin gespannt!“

„Und bei 29.000 Grad verdampft das Wasser in der Zelle schneller als du gucken kannst. Und damit ist die Zelle tot.“

Bei dem Wort „tot“ öffnete Quan seine Hand.

Mei Ming nickte.

„Hört sich logisch an, ist es aber nicht. Denn dann wären auch die Garnelen bei den Unterwasser-Vulkanen tot.“

„Wieso?“, fragte Quan arglos nach.

„Weil Wasser bei 100 Grad verdampft. 400 Grad, auch unter Wasser, sind mehr als 100. Also wären die Garnelen nach deiner Theorie schon viermal tot! Oder zumindest ordentlich gar gekocht.“

Mei Ming triumphierte.

„Und, mein Schatz? Was ist jetzt mit deinem Phuei in deiner Hand?“

Quan schaute auf seinen Handteller, die Lake auf seiner Haut glitzerte. Als er seine Finger bewegte, fühlte es sich klebrig an. Er hob die Hand an seinen Mund und leckte den Alkohol ab. Er hatte geahnt, dass es so kommen würde. Doch heute abend würde sie nicht gewinnen! Quan bestellte zwei neue Drinks. Ohne Mei Ming zu fragen, wagte er es, zwei Jade Garden zu ordern. Kaum hatte die junge Barkeeperin genickt, hob Mei Ming ihre Augenbrauen und sah Quan fragend an.

„Wir machen weiter!“, sagte er trotzig.

„Okay!“, sagte Mei Ming freudig.

„Vielleicht haben die Garnelen einen Trick, um der Hitze zu widerstehen“, sagte Quan. „Schließlich haben sie ein Exo-Skelett!“

„Hä?“, machte Mei Ming und trank gleich ein paar Schluck vom Jade Garden, der soeben vor ihr gelandet war.

„Ein äußeres Skelett, das hauptsächlich aus Kalk besteht, das kann das Wasser in den Zellen schützen.“

„Stimmt“, sagte Mei Ming. „Das wäre möglich. Aber bei den Unterwasser-Vulkanen leben auch Bazillen, habe ich gehört. Die haben keine Kalkschale um sich herum. Und dort sind es immer noch 400 Grad!“ Sie schaute Quan spitzbübisch an.

„Vielleicht hüllen sie sich in Schwefel ein“, versuchte es Quan unsicher.

„Aha, du weißt es also nicht!“

„Nein, ich bin ja kein Biologe“, rettete sich Quan.

Mei Ming spitzte ihren Mund. Ihr Glas war schon wieder leer. Sie angelte nach der Karte, fuhr mit ihrem Zeigefinger erst die linke Seite herunter, dann auch noch die rechte. Enttäuscht schob sie die Karte beiseite.

Sie hob ihren Arm, die junge Barfrau kam prompt.

„Zwei, nein, vier Bái Jiu!“

Quan guckte erschrocken: „Weißt du, was der hier kostet?“, fragte er vorwurfsvoll.

„Lass mal“, erwiderte sie, „die gehen auf mich!“

„So, Quan, lass uns mal die blöden Zellen vergessen. Es gibt bestimmt auch Leben ohne Zellen.“

„Äh, ja, schon. Viren. Obwohl die eigentlich nicht –“

„Aha, da haben wir's ja! Prost – und auf ex!“ Mei Ming grinste Quan unverhohlen an.

Quan hob sein Glas mit der klaren Flüssigkeit und nippte daran.

„Uuuuh, ganz schön hochprozentig. Der brennt bestimmt, wenn man ihn anzündet.“

„Austrinken, Quan!“ Mei Ming kippte ihr Glas in einem Zug hinunter.

Quan nahm vorsichtig noch einen Schluck.

Mei Ming sah ihn an: „Und, was meinst du? Überleben Viren die Hitze im Stern?“

Quan trank seinen Bái Jiu nun auch restlos aus. Der Alkohol fing an, zu wirken.

„Nee, tun sie nich. Organisches Material geht bei dieser Hitze immer kaputt.“

Mei Ming hatte schon das nächste Gläschen in ihrer Hand.

„Gut, dann eben nix Organisches. Dann eben das Andere, das, was ihr mit euren Baggern von fremden Planeten schabt.“

„Stimmt, Leben auf Silizium-Basis statt auf Kohlenstoff-Basis. Das ginge“, gab Quan ihr Recht.

„Siehste!“ Mei Ming wusste zwar nicht genau, was Quan damit meinte, aber sie lachte fröhlich und kippte ihre zweiten Schnaps elegant in ihren Rachen. Danach bestellte sie gleich vier neue. Sie lächelte Quan an.

„Oder, noch besser“, sagte sie gedehnt, „ganz ohne Material!“

Quan war auch nicht mehr nüchtern. „Ohne Materie? Das ist doch kein Leben mehr!“

„Doch, doch, doch“, beharrte Mei Ming und schlug mit ihrer linken Hand kumpelhaft auf Quans Schulter: „Euer Einstein hat doch gesagt, Metarie is, ich mein, Materie is gleich Energie! Ne?“

Quan nickte. So was wusste sie wieder. Sie war erstaunlich. Und so schön!

„Ne?“ fragte sie nochmals.

„Yep!“ strahlte er zurück.

„Na also! Dann kann Lebm auch aus Energie sein! Hält Energie die fiese Hitze in einem Stern aus, Quan?“

„Ja, sicher“, lächelte Quan und legte seinen Arm um ihre Schultern. In seinem alkoholisierten Hirn begann sich ein Gedanke zu materialisieren: Wenn irgendeine lebendige Energie in die Hitze eines Sterns käme, dann wären beide irgendwie eins. Dann wäre der Stern vielleicht lebendig. Oder so. Mit dieser schwammigen Schlussfolgerung versickerte der Gedanke in seinen schnapsgetränkten Synapsen. Und Quans Gehirn widmete sich etwas Leichterem, nämlich dem, was seine Augen sahen: Mei Mings Mund, der so wunderschön war.

## XLVIII. Der Fürst der Finsternis

Ria zog sich gerade den enganliegenden schwarzen Suit an, als sie Schüsse hörte. Danach Schreie. Schreie, die gar nicht menschlich klangen. Wild, panisch, voller Schmerz.

„Schewa, was ist –“

Schewa stürzte halb angezogen und mit nackten Füßen zum Fenster ihres Büros und schaute vorsichtig hinaus.

„Oh Scheiße, raus hier! Nimm die Sachen und mir nach!“

Ria klaubte das weiße Spitzenzeugs zusammen, das Schewa ihr hingelegt hatte und rannte ihrer Chefin hinterher. Sie liefen ins erste Untergeschoss. Dort blieben sie keuchend im Treppenhaus stehen.

„Was hast du gesehen?“, fragte Ria.

„Security, aus welchem Bezirk sie waren, konnte ich nicht sehen. Aber sie haben Leute erschossen. Einfach so.“ Schewas Gesicht sah traurig aus.

„Aber warum?“, fragte Ria.

„Das weiß ich nicht. Ich nehme an, sie jagen Menschen, weil sie glauben, sie seien die Terroristen, die Saboteure.“

Beide schwiegen.

Nach einer Weile begann Ria zaghaft: „Sollen wir nicht wieder hoch? Sehen, ob wir helfen können?“

„Gute Idee!“

Mit nackten Füßen tappte Schewa lauschend wieder die Treppen hoch. Ria folgte ihr. Sie konnte sehen, dass ihre Chefin unter ihrem schwarzen Suit diesmal nicht nackt war, sondern noch etwas angezogen hatte, das ihre Konturen festigte und weiblich formte. Das sah Schewa gar nicht ähnlich. Wieso beugte sie sich plötzlich den Shape-Gesetzen der Western Zone? War ihr das Servieren bei Fritz' alten Freunden so wichtig? Oder wollte sie den Männern womöglich gefallen?

Als Ria und Schewa wieder im Büro standen, hörten sie, dass immer noch viele Menschen auf den Straßen waren. Aber Schüsse fielen keine mehr. Schewa zog sich ihre schwarzen Boots an und öffnete die Eingangstüre. Ria konnte sehen, dass Tote auf der Straße lagen, Blut lief manchen aus dem Mund. Andere hatten

aufgerissene Münder und leblose Augen. Security-Männer waren nirgends zu sehen. An der Ziegelwand ihres *Hauses* kümmerte sich gerade eine Waitress-Frau um einen Mann aus dem Economy-District. Sie verband seinen Oberschenkel.

Ria schaute Schewa an.

„Sie beide kommen mal rein“, sagte ihre Chefin. „Wir können Ihnen helfen.“

Der Mann und die Frau sahen Schewa entsetzt an.

„Nein“, sagte die Frau dann langsam und schaute weiter misstrauisch in Schewas Gesicht. „Aber danke.“

Schewa zuckte mit den Achseln und schob Ria ins Haus zurück.

„In der Nacht werden wir die Toten einsammeln“, sagte sie mehr zu sich selbst als zu Ria.

„Und was machen wir dann mit den Leichen?“

„Was wir immer mit ihnen machen“, sagte Schewa nur.

Ria guckte sie fragend an.

„Also hat Okko es dir nicht erzählt“, seufzte Schewa.

Ria schüttelte den Kopf.

„Okko zermahlt die Leichen und füllt die Masse in Fässer. Die werden von MeRiDa abgeholt, wir bekommen dafür fünfzig Units pro Fass. Vielleicht bekommen andere Häuser mehr oder auch weniger Geld, das weiß ich nicht. Jedenfalls macht MeRiDa daraus Nahrung. Die war dann kaufen und essen. Wir essen also unsere Toten, wenn du so willst.“

„Das ist ja eklig!“, rief Ria erschrocken.

„Naja, wie man's nimmt“, erwiderte Schewa trocken.

„Das Bändchen, das du mir gegeben hast – die Geschichte von Groa und ihrem Sohn, da werden die Toten unter Erde begraben! Das finde ich viel schöner. Und würdiger“, setzte Ria leise hinzu.

„Aha, langsam gefällt dir unser System wohl nicht mehr so gut, was?“, fragte Schewa und hob ihre rechte Augenbraue. „Ja, in Groas Welt werden Leichen der Natur überlassen. Würmer zersetzen den Körper, Pflanzen schlürfen die Bestandteile auf, Tiere essen die Pflanzen, Menschen essen die Tiere. MeRiDa hat sich in diesen natürlichen Kreislauf eingeklinkt und macht so seinen

Profit. Das ist Kapitalismus: sich einklinken in die Natur. Wald und Wiese, Mensch und Maus zerstören, um daraus Gewinn zu ziehen.“

„Und wer hat von diesem Gewinn etwas?“, fragte Ria.

„Das wirst du gleich sehen. Unten im Saal, da werden die alten Männer sitzen, die was davon haben. Das sind die echten Profiteure! Das sind die, die sich den Gewinn wirklich einsacken.“

„Die sind bei uns?“ Ria guckte ungläubig.

„Ja, genau“, erwiderte Schewa. „Und der König von denen ist der alte Fritz!“

Ria schüttelte den Kopf, das konnte sie nicht glauben. Gut, der alte Fritz war strange, aber der Oberste von allen?

„Doch, Friedrich von der Ah ist der Fürst dieser würdelosen, inhumanen Finsternis! Und bei dem und seinen Teufelchen servieren wir jetzt. Und deshalb ziehst du jetzt diese weiße Schürze an und das weiße Häubchen.“

Ria machte große Augen. Sie war gerade noch damit beschäftigt, sich den ollen Fritz als König des Kapitalismus vorzustellen und nun auch noch das: Diese lächerlichen Spitzenlappen sollte sie anziehen? Was war das denn für ein Style? Sie guckte zu Schewa, die sich gerade einen der weißen Lappen um den Bauch band. Ria sah, der Lappen gehörte nach vorne, nicht nach hinten, wie sie vermutet hatte. Dafür prangte am Rücken eine lächerlich große Schleife. Das Häubchen gehörte ins Haar, ebenfalls Lappen nach vorne, Schleife nach hinten. Ria zog sich die weißen Tücher genauso an, wie ihre Chefin es vorgemacht hatte. Sie schaute Schewa an und sagte:

„Wir sehen aus wie Ninjas, die in ein Puppenhaus gefallen sind!“

Frau Holle kicherte.

Dann stiegen beide hinab ins vierte Untergeschoss, hinab zum Fürst der Finsternis und seinen Gesellen.

„Aber haben Sie es denn nicht mitbekommen? Die Leute da draußen bringen sich gegenseitig um! Wir versinken im Chaos!“, rief Hardenberg von Gunzel & Zepp in die Runde.

„Na, dann haben Sie doch erstklassige Themen für ihre Medien!“, kommentierte Mannafort vom Financial District bissig.

Maximilian von der Lohe schaltete sich ein: „Das sind unsere Security-Leute. Ich fand, es sollte mal ein wenig aufgeräumt werden. Damit wieder mehr Ordnung herrscht.“

„Das hat aber bislang nicht gut funktioniert!“, rief Hardenberg. „Und ich habe an den Jacken der Jäger kein Logo des Industrial-Districts erkennen können.“

„Das ist Absicht. Ein bisschen Angst in der Bevölkerung kann ja nie schaden“, bemerkte von der Lohe trocken.

Zollrich und Mannafort nickten.

„Vielleicht bringen ihre Leute auch Unschuldige um“, bemerkte Dennis Guillome von der Health Federation.

„Wer hier schuldig ist und wer nicht, das bestimmt immer noch die Company!“, entgegnete von der Lohe streng. „Sie erinnern sich vielleicht, wir haben damals alle Gerichte mit Absicht geschlossen! Aber nein, das können Sie nicht wissen, dafür sind Sie zu jung.“ Er machte dabei eine Bewegung mit der Hand, als ob er etwas wegwischen würde.

Friedrich von der Ah räusperte sich vernehmlich. Er saß wieder im Halbdunkel.

„Meine Herren, können wir nun wieder in die Sphären der Handlungsplanung einsteigen?“

„Jenau!“ Das war Mennekes. Sein Overall war rubinrot, der Stoff dicht mit Strass-Kristallen besetzt.

„Und hey, Schnucki, noch eins!“ rief Mennekes Ria zu und hob dabei sein leeres Glas.

Schewa hatte ihr eingebläut, dass sie nichts sagen sollte, egal, was auch passieren würde, egal, was jemand sagen würde. „Überlass alles mir“, hatte sie zu Ria gesagt und dabei streng geguckt, „du bedienst nur, sonst nichts!“ Und Ria hatte genickt, weil sie viel zu neugierig war, viel zu aufgeregt, um sich weitere Gedanken darum zu machen. Außerdem empfand sie es als Ehre, Frau Holle bei etwas zu helfen, das sich anfühlte wie eine Geheim-Mission.

Ria nickte Mennekes zu. Als sie das gefüllte Bierglas rechts von ihm abstellte, klatschte er ihr mit voller Wucht auf den Hintern. Dabei lachte er anzüglich. Ria kannte das von Gunzel & Zepp: Männer hatten halt die Macht und nahmen sich die Frauenkörper,

die sie wollten. Gefallen hatte ihr das nie, aber sie bemerkte, dass sie es jetzt noch widerlicher fand als jemals zuvor. Ihr schoß durch den Kopf, was Schewa sie gestern gefragt hatte: Findest du unser System denn so toll?

Ria schaute Mennekes grimmig an. Er feixte zurück. Ria fühlte sich benutzt, angeekelt und ohnmächtig zugleich. Sie schämte sich, als sie wieder an den Rand des Saales zurückging, ins Halbdunkel zu Schewa, die dort stand wie eine Säule, Hände vor dem Schoß gefaltet, das Gesicht ohne Ausdruck, den Kopf leicht gesenkt. Sie wollte, dass Frau Holle sie ansah, aber das tat sie nicht.

„Alle Unit-Konten sind gefährdet!“, zischte Timothy Mannafort von Price & Poor gerade in die Runde. „Noch eine Woche und ich garantiere für nichts mehr! Die Stock-Exchange hat zwar Emergency-Electricity-Blocks, aber viele Banken haben das nicht.“

„Notstrom-Aggregate sind ausverkauft, auch in der Northern Zone“, bemerkte Zollrich vom Economy-District.

Dennis Guillome war wie immer in seiner weißen Uniform gekommen. Er beugte sich nach vorn: „Was ist denn jetzt der Stand? Haben wir endlich eine Einschätzung von Astrophysikern?“

„Da bin ich ganz nah dran“, sagte von der Ah gewichtig. Nach einer Pause fügte er hinzu: „Allerdings brauche ich dazu Hilfe vom IT-District.“

Morrington schaute auf. Bislang hatte er nur seine Nadelstreifen auf dem rechten Bein angestarrt. „Yes?“

„Morrington“, sagte Friedrich von der Ah, „haben Sie einen Hacker für mich?“

„Was soll er denn tun?“, fragte der Besitzer des IT-Districts zurück.

„Namen und Kontakte finden“, antwortete von der Ah lapidar.

„Hm“, machte Morrington. „Ich hatte da mal eine, die wäre geeignet gewesen. Die war drauf und dran, unseren *Zirkel* aufzulegen zu lassen.“

Als Ria das hörte, hätte sie fast aufgeschrien. Dieser Mann im Nadelstreifen-Anzug sprach von Nele! Das war dieser Morrington! Der Mann, der Nele ins *Haus* getrieben hatte! Dieses wicked

arshole! Und der *Zirkel*, das waren diese Männer, die hier in dieser Runde saßen! Und nun war ihr auch klar, warum Nele rausgeworfen worden war. Sie hätte beinahe ihren obersten Chef enttarnt. Das musste sie Nele erzählen!

Ria guckte zu Schewa. Doch die hatte die Hände immer noch vor ihrer Schürze gefaltet und schaute nach unten.

„Ich hoffe, Sie konnten das verhindern?!“, fragte von der Ah scharf.

„Aber natürlich, ich habe die Gute entsorgt. Ich sehe, was sich machen lässt, Friedrich.“

Maximilian von der Lohe vom Industrial District räusperte sich.

„Und was ist mit der Southern Zone? Du wolltest dich doch kümmern, Friedrich, nicht wahr?“

„Ja, da bin ich auch dran“, sagte von der Ah kalt.

„Und? Was heißt das? Haben wir Infos oder nicht?“, fragte Timothy Mannafort vom Financial District scharf.

„Mister Mannafort, wir alle haben ein Interesse daran, diese Instabilitäten im EMF zu unterbinden, nicht nur Sie!“, fauchte von der Ah zurück. „Wenn Sie jemanden wissen, der sich im Süden auskennt oder der bereit wäre, dorthin zu reisen – gern! Haben Sie?“

Mannafort schüttelte den Kopf.

„Jemand anderes?“, fragte von der Ah bissig in die Runde.

Niemand sagte etwas. Im Raum war es plötzlich still.

Und dann sagte Schewa mit gedämpfter Stimme, aber gut hörbar, in den Raum hinein: „Na, *bonfortionös!*“

Und es war Mennekes, der sie daraufhin ansah, laut lachte und antwortete: „Du hässliche, alte Nutte! Dir sind wohl alle Mittel recht, um noch mal unter Leute zu kommen, wa?!“

Ria war verwirrt. Sie wusste zwar, dass Schewa testen wollte, wer dieses Wort und seinen geheimen Inhalt kannte. Aber was bedeutete die Antwort von diesem widerlichen Mennekes? Sie schaute zu ihrer Chefin, aber die stand wieder mit gesenktem Kopf und ausdruckslosem Gesicht da wie zuvor.

Schewa lag im Bett und dachte nach. Ausgerechnet dieser Mennekes! Dieses Arschloch vom Plastic District! Der schlimmste Frauenausbeuter der gesamten Western Zone. Er hatte geantwortet. Aber hatte er auch gewusst, was er da sagt? Warum hatte der Hurensohn auf Deutsch geantwortet und nicht, wie es üblich war, auf französisch: *Tous les moyens sont bons*? Ja, das wäre in dieser Runde zu auffällig gewesen. Diese tote Sprache nutzte ja niemand mehr. Deshalb war sie zwar ideal für *La Lumière*, aber nicht im *Zirkel*.

Schewa stand auf und holte sich ein Glas Wasser. Als sie zum Bett zurückging, war sie zum Schluss gekommen, dass Mennekes die richtige Replik wahrscheinlich kannte. Denn aus Zufall würde er so etwas wie *alle Mittel sind recht* kaum sagen! Das war nicht seine Sprache, das passte einfach nicht zu ihm. Okay, Mennekes war ihr Mann. Sie würde ihn um ein Flugzeug bitten müssen. Und um Waffen. Units würde sie schon vom alten Fritz bekommen, da war sie sicher. Sie würde von der Ah einfach anbieten, für ihn in die Southern Zone zu fliegen. Sie würde ihm vorgaukeln, so das System retten zu wollen. Ja, für ihn klänge das sicher logisch. Dann müsste sie nur noch überlegen, wen sie mitnehmen sollte. Ria wäre wahrscheinlich gern dabei, dachte sie noch. Dann schlief sie ein.

#### XLIV. Gliese 105A

..---.- formte sich zu einer Ellipse. Die anderen glichen sich an. Dann ließ ..---.- das Innere an einigen Stellen schrumpfen, damit viele kreisrunde Löcher entstanden. Die anderen machten es genauso. Dann schwebten alle aufeinander zu. Das kostete sie zwar Energie, aber es war auch interessant. Denn bei jedem Zusammenstoß erfuhren sie Einiges über die Spins der anderen.

## XLV. Im Sternbild Seeungeheuer

„Da! Schon wieder! Chuj!“

Pjotr war entzückt. Der seltsame Stern in der Cetus-Constellation war der Hammer!

Quan hob den Kopf und schaute seinen Kollegen an.

„Das ist keine Dyson-Sphäre, das ist irgendwas anderes!“, rief Pjotr.

Quan stand auf und stellte sich hinter Pjotr. Er wusste, dass er seinen Kollegen gewähren lassen musste. Die blauen Flecken an seinem Hals waren zwar verschwunden, aber er erinnerte sich genau daran, wie wütend Pjotr geworden war.

„Ja, ein künstliches Energiegitter ist unwahrscheinlich“, sagte Quan. Er wusste, dass nur eine äußerst weit entwickelte Spezies in der Lage wäre, ein Gerüst um die eigene Sonne zu bauen, um Energie für den Heimatplaneten zu gewinnen.

„Weißt du denn, welcher Stern das überhaupt ist?“, fragte Quan.

„Äh ja, das ist“, sagte Pjotr und fingerte ein paar mal auf seinem Display herum, „das ist ein kleines Triple-System. Hier ist der kleine rote Zwerg“, er deutete mit seinem Finger auf einen dunkelroten Punkt, „hier der große rote Zwerg und da“, Pjotrs Finger zeigte jetzt auf einen gelben großen Kreis, „da ist der Hauptstern. Das ist der, der flackert.“

Quan seufzte. „Hast du nicht nachgeschaut, welchen Namen der Stern hat?“

Pjotr schwieg.

Quan ging zum Wandregal, auf dem seine Schätze lagerten. Er nahm den alten *Katalog Naher Sterne* in die Hand.

„Er ist in der Cetus Constellation, hast du gesagt?“

Pjotr nickte.

Quan blätterte. Er guckte auf Pjotrs Display, um die Satelliten-Position genau abzulesen. Er blätterte weiter. Schaute nochmals auf die drei Sterne auf dem Bildschirm, blätterte hin und her.

Nach einer Weile las er laut vor: „Gliese 105A. Liegt im Sternbild See-Ungeheuer. Für dich, Pjotr, das ist die Cetus Constellation. Distanz 23.5 Lichtjahre. Gliese 105A ist in der Spektralklasse K3.“

Masse: 81 Prozent der Sonne. Größe: 85 Prozent der Sonne.  
Luminosität: 21 Prozent der Sonne.“

Pjotr entgegnete nichts, er starrte weiterhin auf sein Trans-Dis. Zahlen interessierten ihn nicht. Er sah, wie die Oberfläche von Gliese 105A flimmerte.

Quan stand da mit seinem antiquarischen Buch in der Hand. Das See-Ungeheuer! Das war die Himmelsregion der Fische und des Wassermanns, jedenfalls für Leute aus der Western Zone. Im chinesischen Tierkreis lag die Seeschlange genau zwischen der schwarzen Schildkröte des Nordens und dem weißen Tiger des Westens. Wie hatte Mei Ming noch letztens gespottet: Da, wo die Schlange die Schildkröte beißt? Woher wusste sie das? Ob seine Verlobte heimlich mit Pjotr zusammenarbeitete? Oder war sie Hellseherin? Manche Frauen, besonders Mongolinnen, sollten ja sowas können. Quan war zutiefst beunruhigt. Und dann fiel ihm mit Schrecken wieder ein, wozu ihn Mei Ming in dieser Bar verleitet hatte: Er hatte tatsächlich gedacht, es könnte einen lebendigen Stern geben!

#### XLVI. Rosalind will in den Süden

Friedrich von der Ah wälzte sich im Bett hin und her. Eigentlich war es noch zu früh, um aufzustehen. Aber weiterschlafen konnte er auch nicht. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sein Ansehen gestern Abend etwas gesunken war. Vielleicht hatte die Männerrunde bemerkt, dass er diesmal mit seinem Latein am Ende war. Obwohl, jemand von den Herren hätte ja etwas dazu beitragen können, das Problem mit den Stromfeldern zu lösen. Aber sogar Morington hatte ihn hingehalten mit seiner Bemerkung, er werde sehen, was er tun könne. Alle waren auffällig still geblieben an diesem Abend. Planten sie etwas, vielleicht sogar einen Putsch? Waren *sie* diejenigen, die ihn loswerden wollten und dafür in Kauf nahmen, das gesamte System zu erschüttern? Waren *sie* die Terroristen? Nein, dafür profitierten alle zu sehr. Aber

warum dann diese Hilflosigkeit? Erwarteten seine Junker vielleicht, dass er, der König, ihnen alles abnahm? Was für ein erbärmlicher Haufen! Von der Ah schnaubte in sein Kissen.

Aber dringlich war die Angelegenheit schon. Die Units von allen waren in Gefahr. Wenn er das Unwesen mit den wackligen Stromfeldern nicht bald beendete, wäre sein Vermögen dahin. Schlimmer noch: Seine Macht wäre dahin. Dieses feine Gespinst aus Abhängigkeiten, das er so weise geknüpft hatte. Alles hinweggefegt von solchen Übeltätern wie – naja, entweder den Schweinen aus dem Süden oder irgendwelchen Sonnen-Ausbrüchen.

Von der Ah seufzte. Das waren wirklich schwere Gegner. Ließen sich Sonnen-Eruptionen überhaupt unterbinden? Wohl kaum. Da wäre er machtlos. Auf der anderen Seite gab es die Sonne ja schon lange. Und die EM-Felder auch. Warum hatte das Stromnetz dann bis vor zwei Monaten tadellos funktioniert? Nein, Ausbrüche der Sonne waren wohl nicht Grund des Problems.

Von der Ah setzte sich im Bett auf. Nein, es mussten irgendwelche Kommunisten aus dem Süden sein, die hier am Werk waren. Ausgewanderte Zweifler, die ihre kruden politischen Ideen immer noch verfolgten. Terroristen eben. Doch der Süden war übel und gefährlich. Er selbst würde keinen Fuß in dieses Land setzen. Wen sollte er dort bloß hinschicken?

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass jemand schon seit geraumer Weile unablässig an seine Tür klopfte. Nicht laut, aber stetig. Er versuchte noch ein paar Sekunden, das Klopfen zu ignorieren. Aber es half nichts. Von der Ah grunzte ungehalten. Wer wagte es zu so unchristlicher Zeit, an seiner Tür herumzulärmen? Er schwang seine Beine aus dem Bett, schlüpfte in die Pantoffeln, warf seinen Morgenmantel aus florentinischem Brokat über die Schultern und schritt, so schnell er konnte, durch seinen Salon. Dabei überlegte er bereits, was er dem Störenfried an den Kopf werfen könnte.

Er riss die Türe auf – und sah das Mädchen, das ihm mal drei goldene Äpfel gebracht hatte. Es lächelte. In den Händen hielt es ein Tablett mit Kaffee, mehreren Scheiben Toast, seiner Lieblingsmarmelade und zwei gekochten Eiern.

„Darf ich servieren?“, fragte es und schritt keck an ihm vorbei. Als es an seinem Schreibtisch stand, fragte es: „Hier oder lieber woanders? As you like it!“

Von der Ah fühlte sich überrumpelt. Aber anstatt das Apfelmädchen für die Klopferei zu maßregeln, setzte sich das *as you like it* in seinen Gedanken fest. Ob das Frolleinchen auf Shakespeares Stück anspielen wollte? Das könnte er gleich mal testen, fand er, indem er nach der weiblichen Hauptfigur der Komödie fragte:

„Rosalind?“

Das Mädchen lächelte. „Wohin?“ fragte es erneut und blickte auf sein Tablett.

„Am liebsten in meinen roten Salon“, erwiderte von der Ah und schritt voran.

Er deutete auf sein Tischchen aus Kirschholz. Ah, da lag noch das gemusterte Seidentuch, das er so gern in der Hand hielt, wenn er angespannt war. Schnell griff er danach und warf es aufs Kanapee. Dann ließ er sich in den Sessel fallen.

Das Mädchen räumte das Tablett ab und baute alles sorgfältig vor ihm auf. Als es fertig war, fragte es: „All right?“

Und schon wieder fragte sich von der Ah, was die Unterhaltung sollte. Warum kam nicht die andere Kleine, die schwieg und wieder lautlos verschwand? Die hätte nicht neben seinem Tischchen gestanden, als ob sie auf Trinkgeld wartete.

„Herr von der Ah“, begann das Mädchen, „ich möchte Sie um etwas bitten.“

„Du möchtest vielleicht zum Forest of Arden?“ Das war das Ziel von Rosalind aus Shakespeares Stück gewesen.

„Fast. Ich möchte in die Southern Zone“, erwiderte das Mädchen.

Er war so überrascht, dass er in sein Ei biss, ohne es vorher gepellt zu haben.

„Pff, eh, p-p, bäh!“. Er spuckte die Schalenstücke auf seinen Teller.

Das Fräulein blieb ungerührt stehen.

„Ich habe gestern bei Ihnen im Saal bedient. Sie suchen jemanden, der für Sie in die Southern Zone geht. Ich möchte mich anbieten. Mich und Orlando.“

Aha, dachte von der Ah, sie kennt Shakespeares Stück wohl doch.

„Ich überleg's mir“, sagte er. Dann strich er sich Johannisbeergelee auf seinen Toast.

Kaum war Ria aus der Tür, hechtete sie neun Geschosse abwärts. Keuchend kam sie in Schewas Büro an.

„Weißt du, was ich gerade gemacht hab? Ich hab dem ollen Fritz gesagt, dass ich in die Southern Zone will. Mit Orlando. Ich mein, mit Okko!“

Schewa guckte verblüfft. Nach einer Weile erwiderte sie: „Weiß Okko schon davon?“

„Öh. Nope. Aber, ach, wenn er nicht will – ich weiß nicht, aber vielleicht mach ich's dann auch allein.“

„Und wie willst du dort hinkommen? Paddeln?“, fragte Schewa spitz.

„Das wird der olle Fritz dann schon klarmachen!“, gab Ria zurück.

„Hm – das könnte tatsächlich klappen.“

„Ja? Meinst du? Great!“

„Aber wieso willst du unbedingt in die Southern Zone?“, fragte Schewa.

Ria lächelte Schewa treuherzig an. „Liebe Frau Holle, du hast mich aufgenommen. Und das war sehr nice. Aber ich möchte hier nicht mein ganzes Leben verbringen. Hier habe ich keine Hoffnung. Deshalb möchte ich in die Southern Zone. Da gibt es vielleicht ein besseres Leben für mich. Und Okko ist von dort, er kann mir helfen.“

Schewa nickte. „Okay, ich verstehe. Aber wenn du zurückkommst, dann sag mir mal ‚Hallo!‘“

„Deal! Und, was hast du gestern rausgefunden, als wir untem im Saal bedient haben?“

„Oh“, erwiderte Schewa, „dass manche Dinge nicht so sind, wie sie scheinen.“

Ria kniff ihre Augen zusammen, als sie Schewas Antwort hörte.  
 „Mehr verrätst du mir nicht, obwohl ich dir beim Spying geholfen habe?“

„Erklär ich dir später. Jetzt muss ich schnell was arrangieren.  
 Machst du bitte die Türe zu? Von außen? Danke!“

Ria fühlte sich rausgeworfen. Missachtet. Warum tat Frau Holle das? War sie gekränkt, weil Ria ihr Reich verlassen wollte? Oder war ihre Chefin gar nicht so nice, wie sie gedacht hatte? Ria kam ein Verdacht: Vielleicht kannte Schewa das Code-Wort *bonfortionös* deshalb, weil sie selbst zu den Terroristen gehörte!

#### XLVII. Die schwarze Hexe

Schewa zog ihren schwarzen Suit an, darunter nichts, so, wie sie es am liebsten mochte. Außerdem wollte sie, dass alle Falten, die Speckrollen, die Cellulite zu sehen waren. Denn dort, wo sie nun hinging, würde es abschreckend wirken. Ihre ganze Figur würde definitiv zeigen, dass sie nicht mehr *fuckable* war. Sie lächelte grimmig. Ihr hoher, spitzer Kegelhut saß schon auf ihren weißen Haaren. Fehlte nur noch der Krähenschädel. Er hing gut versteckt an einem Nagel hinter ihrem Bett. Sie zog ein dünnes, schwarzes Lederband durch die Augenhöhlen, knotete es gewissenhaft zusammen und hängte sich den Tierkopf vor die Brust. Der weiße Schädel des Vogels würde in dem Schwarzlicht grün-giftig leuchten. Sie grinste. Zum Schluss band sie noch einen Gürtel um, in den sie ihr Messer steckte. Die Klinge war beidseitig geschliffen und lang genug, um tief ins Herz vorzudringen und es komplett zu durchbohren, auch bei einem Fettwanst. Schewa wusste, wie leicht der Dolch durch lebendes Fleisch glitt. Doch es war lange her, seit sie zum letzten Mal damit trainiert hatte. Ob sie die Bewegungen noch so schnell und sicher ausführen könnte? Sie musste es drauf ankommen lassen. Besser wäre es aber, sich auf ihr Sprachgeschick zu verlassen, dachte sie. Als sie sich im Spiegel betrachtete, musste sie lächeln. Ria hätte jetzt bestimmt gesagt, sie sähe aus wie die böse Fee.

Schewa schritt aus, ihr schwarzer Mantel flatterte. Es war Abend, niemand war im alten Bezirk auf den Straßen. Sie ging einfach strikt nach Westen. In etwa zwei Stunden müsste sie den Plastic District erreicht haben. In Gedanken ging sie schon durch, was sie sagen könnte, wenn sie auf einen von Mennekes' Security-Männern traf. Sie nannten sich gern *Ordner* oder *Angel*. Aber genau das waren sie nicht. Sie waren Machos, Schläger, Vergewaltiger. Sie lebten in Männerbünden, in regelrecht archaischen Clans. Frauen kauften sie sich oder nahmen sie einfach. Sie raubten sie, wie damals die Römer die Sabinerinnen. Die Römer, dachte Schewa bitter, eines der ersten Völker in Europa, die das Patriarchat über das Abendland brachten. Aber dann fielen ihr die alten Griechen ein. Die waren genauso schlimm gewesen. Denn es waren die Mykener der Bronzezeit gewesen, die das friedliche Atlantis der Minoerinnen zerstört hatten.

Wo war sie mittlerweile? Sie schaute sich um. Da hinten war das sogenannte Himmelstor! Was für ein beschissener Name! Denn genau da fing der Plastic District an. Sie atmete tief ein.

Der erste Laden auf der rechten Seite hieß *Rote Muschi*. Von mir aus, dachte Schewa. Ein Etablissement ist so gut wie das andere. Sie ging ein paar Stufen hinunter ins Souterrain. Drinnen auf der Bühne räkelten sich nackte Frauen, die den geifernden Männern im Publikum alles zeigten, was sie hatten. Alles. Einer griff gerade ganz tief in die Möse einer Frau. Ihr Gesicht verzerrte sich dabei.

„Na, was will denn die alte Hexe hier?“

Schewa drehte sich um. Vor ihr stand ein Muskelberg, anderthalb Köpfe größer als sie, mit einem breiten Schweinsnacken. Er war in einen Dunst aus scharf stinkendem Männerschweiß eingehüllt. Er guckte sie angewidert an.

„Die Hexe will zu Mennekes“, antwortete Schewa und schaute dem Muskelprotz dabei direkt in die Augen.

„Da ist die lebende Leiche hier aber komplett falsch, würd ich sagen!“

Damit packte der Ordner Schewa hart am Oberarm und riss sie herum.

„Ich will mit deinem Boss sprechen!“, forderte Schewa laut.

„Das wollen viele!“

Der Kerl setzte seine Masse ein, um Schewa nach draußen zu zerren.

„Sag ihm, mir ist jedes Mittel recht!“, versuchte sie es.

„So? Willste uns verhexen oder was?“, spottete er und zerrte sie am Arm weiter in Richtung Ausgang.

Schewa zog mit der linken Hand ihr Messer aus dem Gürtel und drückte die Spitze hart auf seinen Bauch.

„So, Jungbulle, jetzt reicht’s“, zischte sie. „Und sag dem Boss, mir ist jedes Mittel recht! Ich warte hier!“

Der Ordner guckte verdutzt, erst nach unten auf seinen Bauch und den spitzen, zwiegeschliffenen Dolch, dann in Schewas Gesicht. Er kniff die Augen zusammen und überlegte. Dann ließ er Schewas Arm plötzlich los und sagte: „Kann aber was dauern.“ Damit ließ er sie stehen und wankte breitbeinig in die hinteren Teile des Ladens.

Schewa überlegte, ob er nun seine Kumpel holen würde, um sie rauszuwerfen oder gar zusammenzuschlagen. Oder ob er tatsächlich versuchen würde, Mennekes aufzutreiben. Sie entschied sich, zu bleiben. Käme er mit seinen Clan-Brüdern zurück, könnte sie immer noch schnell die Treppe hoch laufen und verschwinden.

Sie stellte sich an die nächst gelegene Bar und hob ihren Arm. Die Frau hinterm Tresen war ganz nackt, an manchen Stellen trug ihre Haut blaue Flecken. Als sie Schewa sah, zog sie angewidert die Nase kraus, kam aber langsam näher.

„Jaaa?“

„Was ist das billigste hier?“, fragte Schewa.

„Gehn ist das billigste hier“, gab die Bedienung patzig zur Antwort.

Schewa atmete hörbar aus.

„Was ist das billigste Getränk hier?“, sagte sie dann betont langsam.

„Sekt, Hausmarke“, kam es prompt zurück.

„Dann so einen Sekt.“

Schewa sah zu, wie die Frau hinterm Tresen umständlich eine Flasche Sekt ohne Etikett öffnete. Dabei dachte Schewa über Ria

nach. Ihre Goldmarie hatte sie enttäuscht. Schewa hatte gehofft, sie zu ihrer rechten Hand machen zu können. Sie war klug, dachte schnell und hatte eine gute Intuition. Sie hätte das Mädchen in *La Lumière* eingeführt. Stattdessen durchkreuzte Goldmarie ihre Pläne und machte sich auf in die Southern Zone. Verübeln konnte sie ihr das nicht. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihr zu verraten, was sie vorgehabt hatte. Aber nein, überlegte Schewa, Ria war noch nicht so weit gewesen.

Knatsch! Das Glas Sekt wurde hart auf den Tresen geknallt. Schewa nippte kurz, stellte das Glas aber schnell wieder ab. Sehr sauer, mit einem Beigeschmack von – ja, was? Gift? Sie spuckte schnell aus, mehrmals hintereinander auf den Boden. Womöglich war es auch nur gepanschtes Zeug. Wer wusste das schon in einem solchen Laden.

Jemand tippte Schewa auf die Schulter.

Sie drehte sich um. Der Mann war hager, machte aber einen durchtrainierten Eindruck. Er deutete auf die weißen Barthaare, die um Schewas Mund herum sprossen und grinste abfällig.

„Schnurrhaare von Miezekatze!“

„Nein, Schnurrhaare von alter Frau“, entgegnete Schewa gelassen.

„Sexy is was andres.“

„Hab ich nicht nötig!“, erwiderte Schewa und öffnete dabei ihren Umhang.

Der Mann glotzte auf ihren Suit, unter dem sich lange, hängende Brüste, ein dicklicher Bauch und einige Speckrollen abzeichneten.

„Geh zurück in dein Haus“, sagte der Mann angeekelt. „Da gehörst du hin.“

„Ich will Mennekes sprechen!“

„Der aber bestimmt nicht mit dir, du beschissene Hure!“

„Oh, doch, das will er. Hat er mir gestern gesagt.“

„Wo willst du ihn denn getroffen haben?“

„Das geht dich nix an. Sag ihm einfach, mir sind alle Mittel recht.“

Damit drehte sich Schewa wieder zum Bartresen zurück.

„Kommse mit!“, sagte der Mann hinter ihr.

Schewa war von der plötzlichen Wendung überrascht und drehte sich um. Sie sah, dass der Durchtrainierte nun in Richtung Bühne ging und sich zu ihr umdrehte.

Schewa stieß sich vom Tresen ab und ging dem Mann nach.

„Halt, die muss ich noch chippen!“, schrie die Frau vom Tresen.

Der hagere Mann drehte sich herum und winkte ab: „Nee, musste nicht!“, brüllte er.

Schewa schritt an den geifernden Männern und nackten Frauen vorbei und folgte dem Hageren in die Eingeweide des Etablissements.

Als sie in einem dunklen Gang standen, deutete der Mann auf eine Tür: „Da!“

„Wollen Sie nicht vorgehen?“, fragte Schewa.

Er schüttelte nur den Kopf und ließ sie stehen.

Schewa schaute sich um. Hier war nichts, nur ein niedriger Gang mit Abwasserrohren an der Decke. Und diese Türe. Sie atmete ein und drückte die Klinke. In dem Raum saß ein pummeliger Junge mit Pickeln im Gesicht.

„Hi“, sagte er, als Schewa eintrat.

„Hi. Ich möchte mit Mennekes sprechen.“

„Dann sprechen Sie.“

„Aber wo ist er?“

„Schon mal was von PD gehört, Alte?“, fragte der dicke Junge gereizt.

„Ah ja“, erwiderte Schewa. Dann fügte sie hinzu: „Mennekes, das ist ja *bonfortionös*!“

„Ach nee, die Frau, der alle Mittel recht sind!“, kam es aus dem PD zurück.

„Ja, genau. Ich muss Sie sprechen, Mennekes. Unter vier Ohren, wenn Sie so wollen.“

„Okidoki. Jungchen, wie heißte noch jleich? Verpiss dich mal! Und ich will de Türe hören, wenn se zujeht, klaro?“

Der Junge machte große Augen und starrte Schewa an.

„Hopp hopp!“, schallte es aus dem PD.

Der Junge stand auf, quetschte sich hinter dem Tisch hervor und knallte die Tür hörbar hinter sich zu.

„Jetzt ist er draußen“, sagte Schewa.  
 „Jut. Wat wolln Se?“, fragte Mennekes.  
 „Ist das eine sichere Verbindung?“  
 „Aber sicher dat!“, erwiderte Mennekes.  
 „Ich brauch Waffen und ein Flugzeug. Mit Pilot. Und genügend Treibstoff, um in eine andere Zone zu kommen.“ Wäre sie ehrlich gewesen, hätte sie diese Liste noch erweitert um etliche Units. Schließlich schied von der Ah als Mäzen aus, seit Ria sich angeboten hatte, für ihn in die Southern zu fliegen. Aber das verschwieg Schewa lieber.  
 „Ooookaayy, dat is jetz nich jrad wenich, wa? Ich würd sagen, mein Schofför kommt und fährt Se zu mir. Wie kann er Se denn erkennen?  
 Schewa grinste. „Ich bin die schwarze Hexe, die vor der *Roten Muschi* steht!“

#### XLVII. Isis

Quan saß an seinem Arbeitsplatz und beobachtete die Zahlenkolonnen, die über sein Trans-Dis liefen. Er dachte über Mei Ming nach: Ob sie nicht ein bisschen viel trank? Als sie vorgestern in der Bar gewesen waren, hatte sie so lange getrunken, bis sie fast vom Barhocker gerutscht wäre. Quans Arbeits-PD summte. Gedankenverloren sah er auf das kleine Display – eine anonyme Nummer. Auf so etwas reagierte er nicht gern. Quans Gedanken glitten wieder zu seiner Verlobten. Sie war lebhaft und klug, aber diese Trinkfestigkeit, das war nicht sehr feminin. Der Arbeits-PD summte schon wieder, es war immer noch anonym. Er seufzte und knurrte ein „mja!“ vor sich hin.  
 Aus dem PD klang eine mitteldunkle Stimme: „Außerordentlich gut!“, sagte sie in Global Language.  
 Quan setzte sich aufrecht. „Wer ist da?“, fragte er unsicher zurück, ebenfalls in Global. Es war die Sprache, die in allen Zonen verwendet wurde, wenn der heimatische Dialekt nicht verstanden wurde.

„Ich bin die Eine, die alle ist“, sagte die Stimme.  
 „Wie bitte?!“  
 „Nennen Sie mich Isis. Ich brauche Licht.“  
 „Ich verstehe nicht. Ich glaube, Sie sind hier falsch.“  
 „Man hat mir diesen Kontakt empfohlen. Außerordentlich gut!  
 Licht! Lumière!“

Quan stutzte. Das letzte Wort war keines, das er kannte. Und trotzdem kam es ihm bekannt vor. „Äh“, sagte er.

Die Stimme seufzte und atmete lange aus.

Dann fiel Quan etwas ein. „Moment“, sagte er und riss seine Schublade auf. Er kramte darin herum und fand das kleine Zettelchen, auf dem in ganz feinen, handgeschriebenen Buchstaben stand: *la lumière – bonfortioneuse: tous les moyens sont bons.*

„Bongfourtionous, touz lease moyings sound bones“, las er leicht stockend vor.

„Sind Sie sicher?“, fragte nun die Stimme aus dem PD.

„Äh, nein“, erwiderte Quan. „Das ist von meiner Ahnin“, erklärte er.

„Ihre Ahnin?!“

„Ah, nein, äh, sie hat vor mir hier gearbeitet.“

„Ach so! Wissen Sie, wie ich Ihre Vorgängerin erreichen kann?“

„Nein, tut mir leid.“

Quan hörte nur ein Seufzen aus seinem Arbeits-PD. Dann wurde die Verbindung gekappt.

Er nahm sich vor, Mei Ming zu fragen, ob sie eine Isis kannte. Das alles war ziemlich merkwürdig gewesen.

## II. Das Ungeheuer vor dem Schutzwall

Ria guckte aus dem Fenster. Sie war noch nie geflogen. Sie schaute nach unten und sah, wie die Häuser immer kleiner wurden und sich das Netz der Straßen und Tube-Trassen in ein unregelmäßiges Mesh-Muster verwandelte. Nur wenige Minuten später erkannte sie, dass jeder District ein eigenes Muster hatte, manche Maschen

waren kleiner, andere Districts schienen grober strukturiert. Und als sie endlich hoch genug flogen, sah Ria die Mauer, die großen Schotts, die die Western Zone ganz umgaben. Sie wusste, dass es ein Schutzwall war, der die Zone trocken hielt. Denn ringsherum gab es nur gefährliches Sumpfland. Das lernten alle in der Pre-Edu. Sie hatte sich das immer so vorgestellt, als ob dort räuberische Monster jagten und giftige Pflanzen blühten. Doch jetzt konnte sie sehen, was wirklich hinter den großen Schotts lag: Es war Wasser. Nichts als Wasser. Da waren keine Ungeheuer und keine Pflanzen. Es war grau-braunes Wasser. Sie starrte eine ganze Zeit weiter nach unten. Wasser, ab und an mit weißen Schlieren darauf. Sonst gab es dort nichts.

Nach einer Weile wurde ihr das Wasser zu langweilig, sie wandte ihren Kopf vom Fenster ab und wollte endlich mit Okko sprechen, der neben ihr saß. Doch als sie ihn anschaute, sah sie, dass seine Augen geschlossen waren und er langsam ein- und ausatmete. Er schlief.

Also kramte sie in ihrem Beutel nach dem vergilbten Bändchen, das ihr Schewa vor langer, langer Zeit – so kam es Ria vor – einmal gegeben hatte. Sie war noch nicht bis zum Ende der Geschichte gekommen. Sie blätterte durch die Seiten. Genau, da ist der Sohn, der seine Mutter Groa von den Toten erweckt. Sie singt ihm neun magische Lieder. So weit war sie gekommen, bis zum Ende von Gróagald. Jetzt begann sie mit dem zweiten Teil. Dort trifft der Sohn ein Ungeheuer, das Vielwiser heißt.

Hvað er það flagða,  
er stendur fyr forgörðum,  
og hvarflar um hættan loga?

Der Sohn sagt:  
Was ist das für ein Ungeheuer  
das steht vor dem Schutzwall,  
und streift durch dessen gefährliche  
Flamme?

Fjölsviður kvað:  
Hvers þú leitar,  
eða hvers þú á leitum ert,

Vielwiser sagt:  
Wen suchst du,  
oder wen willst du finden,

eða hvað viltu, vinlaus, vita?

oder was willst du,  
Freundloser, wissen?

Hvað er það flagða,  
er stendur fyr forgörðum,  
og býður-at líðöndum löð?

Der Sohn sagt:  
Was ist das für ein Ungeheuer,  
das steht vor dem Schutzwall,  
und bietet Wandernden keine  
Gastfreundschaft an?

Fjölsviður kvað:  
Segðu mér, hverjum  
ertu, sveinn, of borinn,  
  
eða hverra ertu manna mögur?

Vielwisser sagt:  
Sag du mir, Irgendwer  
du bist, Junge, wer hat dich  
geboren,  
oder wer ist deine Sippe?

Vindkaldur eg heiti,  
Várkaldur hét minn faðir  
þess var Fjölkaldu faðir.

Der Sohn sagt:  
Windkalt ich heiße,  
Quellkalt heißt mein Vater,  
dessen war Vielkalt Vater.

Aha! Endlich kannte Ria den Namen des Sohnes. Obwohl, *Windkalt* als Name war jetzt nicht unbedingt der Burner. Es war eine Beschreibung, nichts weiter, wie die anderen Namen in der Geschichte auch. Andererseits war es vielleicht ganz passend, dass er zu den Kalten gehörte, schließlich war Menglöd, die Göttin, die er suchen sollte, ein glühendes Juwel in einem wabernden Ring von Feuer. Sie zählte eindeutig zu den Heißen. Und Gegensätze ziehen sich an, das hatte Ria schon in der Pre-Edu gelernt. Deshalb verliebten sich Frauen in Männer und Männer eben in Frauen. Auch das lernte jedes Kind der Western Zone schon mit vier. Und deshalb waren beide Geschlechter auch so unterschiedlich. Die einen sanft und emotional, die anderen stark und rational. Rias innere Stimme leierte dieses Allgemeinwissen der Western Zone nur so herunter. Aber stimmte das eigentlich? Ja, ihr ganzes Leben lang hatte sie gesehen, dass Männer wie Frauen sich exactly so

verhielten. In der Pre-Edu, in der Edu-Stat und auch später bei Gunzel & Zepp. Alles andere hätte auch als abnorm und pervers gegolten. Obwohl, in Wahrheit war ihre Feindin Kera nie sanft gewesen, sondern fies und gemein. Aber sie konnte gut vorgaukeln, ein liebes, braves Mädchen zu sein.

Ria sah wieder aus dem Fenster. Wasser. Nur grau-braunes Wasser. Das hatten sie ihr in der Pre-Edu nicht erzählt. Offenbar war sie belogen worden. Ob alles andere, was sie in der Pre-Edu und Edu gelernt hatte, auch nicht stimmte?

Schewa war auch nie sanft gewesen. Frau Holle war eher wie Groa, die Graue. Ria musste lächeln. Ja, die beiden hatten etwas gemeinsam. Beide waren alt und grau, beide wussten viel und beide standen an *dauðra dura*, an der Toten Türen.

„Chrr-hpp-hpp“, machte Okko.

Ria guckte ihn an. Er drehte seinen Kopf nach links und schlief weiter. Hätte sie doch nur vor dem Flug ausführlich mit ihm sprechen können! Aber dafür war kaum Zeit gewesen. Sie hatten schnell gepackt, die wenigen Dinge, die ihnen gehörten, lagen nun in den beiden Stoffbeuteln unter ihren Sitzen. Ihren himmelblauen Glitzer-Suit und die Wedges trug sie an ihrem Körper, ebenso den Bosom-Shaper und die Vagina-Cup, obwohl Okko ihr von diesem Outfit abgeraten hatte. In ihrem Beutel lagen nur die Arbeitskleidung aus dem *Haus*, ein PD mit silberner Kappe, den ihr der alte Fritz in die Hand gedrückt hatte und der lange schwarze Mantel, den Frau Holle ihr überlassen hatte.

Sie sah zurück auf das Büchlein.

Ob sie selbst Windkalt ähnelte? Nein, jetzt ging aber ihre Fantasie mit ihr durch! Nur eines hatte sie mit dem Sohn von Groa gemeinsam: Sie beide befanden sich auf einer gefährlichen Reise. Aber sie ging nicht allein!

Sie schaute zu Okko und lächelte. Er schlief wohl immer noch.

Ria las weiter:

Segðu mér það, Fjölsviður,  
er eg þig fregna mun  
og eg vilja vita:

Sag du mir das, Vielwaiser,  
was ich dich fragen möchte  
und ich wissen will:

hver hér ræður  
og ríki hefur  
eign og auðsöllum?

Wer regiert hier  
und hat das Reich  
allein und die Goldsäle?

Fjölsviður kvað:  
Menglöð of heitir,  
en hana móðir of gat  
við Svafurþorins syni;  
hún hér ræður  
og ríki hefur  
eign og auðsöllum.

Vielwisser sagt:  
Menglöd heißt sie und  
ihre Mutter bekam sie  
mit Svafurthorins Sohn;  
sie regiert hier  
und hat das Reich  
allein und die Goldsäle.

Aha, dachte Ria, Windkalt ist also am Ziel! Er hat seine Menglöd gefunden. Wie schön, ein Happy-End! Sie seufzte und ließ das Bändchen auf ihren Schoß sinken. Warum Schewa ihr die Geschichte gegeben hatte, konnte sie immer noch nicht verstehen. Wegen des romantic touches? Eher nicht, den fand Frau Holle sicher kitschig. Sie blätterte nach vorne. Es ging noch etliche Seiten weiter; hoffentlich kam dann bald die Stelle, die ihr etwas sagen sollte. Die Stelle, die es wirklich wert war, dieses langatmige Zeugs zu lesen. Denn es schleppte sich alles so zäh voran in dieser uralten Geschichte!

Ria seufzte und schaute wieder aus dem Fenster. Erstaunt stellte sie fest, dass unten nun kein Wasser mehr zu sehen war. Unter ihr war jetzt alles beige! Sie überlegte. Wo hatte sie diese Bodenfarbe schon mal gesehen? Genau: im untersten Stockwerk von Frau Holles *Haus*, dort, wo die Steine des Bodens aufhörten und es in den ganz alten Teil hineinging. Das da unten, viele Kilometer weiter unten, musste Sand sein! Sie lächelte. Damals – aber das war nur wenige Wochen her – hatte sie sich gewünscht, Sand in der Sonne zu sehen. Dieser Wunsch war jetzt wahr geworden. Sie schaute fasziniert weiter nach unten und bemerkte, dass manchmal Muster im Sand auftauchten. Mal waren es Wellenlinien, die mit großem Schwung daher kamen. Mal wären es mäandernde Striche, als ob ein Kind etwas hineingekrakelt hätte.

Ob Okko davon etwas wusste? Sie sah ihn an, sein Kopf rutschte gerade langsam immer weiter nach links. Dann dockte seine Stirn an dem oberen Seitenteil des Sitzes an. Sie schaute auf seine zarte, braune Haut, die geschwungenen Linien seiner Wangen, den vollen Mund. Sie hörte seinen gleichmäßigen Atem. War das ein klitzekleines Schnarch-Geräusch, das aus seinem halbgeöffneten Mund kam?

Sie hatte so viele Fragen über den Süden, doch wecken wollte sie Okko deshalb nicht.

“Ich muss einen Landeplatz suchen. Kann dauern. Für diese Scheiß-Gegend fehlen Karten”, sagte eine Stimme durch den Lautsprecher.

Das war der Pilot, wusste Ria. Dieser mürrische Mann in einem grauen Overall ohne jegliches Company- oder District-Abzeichen. Was für widerliche Leute der alte Fritz kannte! Dann fiel ihr wieder ein, was Schewa gesagt hatte: Friedrich von der Ah wäre der Fürst der Finsternis. Dafür war der Pilot sogar noch ziemlich okay.

Sie sah wieder aus dem Fenster. Nun sah sie unten eine Linie, rechts davon war glitzerndes blau-grünes Wasser, links davon Sand. Ob diese Linie *Strand* genannt wurde? Dieses schöne Wort, das Okko mal benutzt hatte? Sie hörte sich die Wörter *Sand* und *Strand* mehrmals in Gedanken an. Sie klangen ähnlich, ob die Begriffe verwandt waren? Sie steckte ihre Hand in ihren Stoffbeutel und fischte das PD heraus, das sie vom Fürsten der Finsternis bekommen hatte. Er konnte bestimmt mehr als ihr altes, herkömmliches Device.

“Wortherkunft Strand”, sagte sie leise, um Okko nicht zu wecken. „Vom Proto-Germanischen *stranda*z. Weitere Herkunft unklar“, kam es aus dem PD.

„Etymologie Sand“, forderte sie direkt im Anschluss.

„Vom Proto-Germanischen *sandam*. Vielleicht ein Substrat-Wort“, war die Antwort.

Ria seufzte. Sie hatte zwar Antworten bekommen, aber wirklich klüger war sie nicht geworden. Cool war aber, dass das PD von Fritz auf andere Daten-Contents zugreifen konnte. Hoffentlich taugte das Device was, wenn sie von der Ah aus dem Süden

kontaktieren wollte, um von ihrer Mission zu berichten. Doch sollte sie das überhaupt? Sollte sie dem Fürsten der Finsternis wirklich Bericht erstatten? Oder wäre es nicht besser, wenn das System der Western Zone in Schutt und Asche fiel? Vielleicht würden dann die Toten wieder unter die Erde kommen und nicht geschreddert und gegessen werden. Vielleicht würden die Männer dann nicht mehr jede Frau angrapschen. Vielleicht hätten die Menschen dann eine Wahl, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen. Aber wenn die Western Zone zerstört wäre, was würde dann aus Frau Holle? Und aus Nele? Ria war sich nicht sicher.

Sie seufzte und drehte ihren Kopf wieder dem Fenster zu. Als sie hinab sah, erkannte sie an dieser Strand-Linie langgezogene, silbrig glänzende Dinge, sie ragten wie riesige Finger ins Meer hinein.

“Das sind die Entsalzungs-Anlagen”, sagte Okko neben ihr.

Ria drehte sich um: “Du bist wach?”

“Ja, seitdem unser Pilot sich gemeldet hat.” Er zeigte mit dem Finger zum Fenster hin: “Die Anlagen da unten verwandeln Meerwasser in Trinkwasser. Und siehst du die blauen Kästchen auf dem Metall? Das sind Solarmodule, die sammeln das Sonnenlicht und machen daraus Energie fürs Wasserwandeln.”

“Aha”, sagte Ria nur.

Sie wunderte sich, mit Großtechnik dieser Art hatte sie in der Southern Zone nicht gerechnet. Sie hatte Eingeborene erwartet, die mit Pfeil und Bogen jagten und in einem Einbaum durch verwunschene Flüsse glitten.

Keine 24 Stunden später sollten harte Hände nach Ria greifen und sie festhalten, während eine alte Frau mit einem Faustkeil auf sie zukam.

## L. Beduinen

Der Pilot war auf einer harten Sandfläche gelandet. Als sie die Türe des Flugzeugs öffneten, schlug ihnen trockene, heiße Luft entgegen.

“Wohin müssen wir?”, fragte Ria.

“Nach Norden, zur Küste”, antwortete Okko und zeigte nach rechts. “Im Inneren der Wüste leben nur Beduinen.”

Ria wusste nicht genau, was Beduinen waren, aber sie nahm sich vor, das schon bald mit dem neuen PD vom ollen Fritz herauszufinden. Doch jetzt, in dieser Hitze, wollte Ria vor allem nur eins: Weg von hier.

Kaum waren sie das kleine Metalltreppchen hinabgegangen, zog der Pilot das Gestänge wieder ein, knallte die Türe zu und ließ die Propeller an. Drei Minuten später knatterte das Flugzeug wieder gen Norden.

Ria und Okko gingen über eine asphaltierte Straße. Sie verlief schnurstracks nach Norden. Der Boden war ab und an mit feinem Sand bedeckt. In der Ferne sah Ria zerstörte Häuserblöcke, deren Silhouetten wie verfaulte Zähne wirkten. Die Ruinen hatten dieselbe Farbe wie der Sand um sie herum.

“Ja, hier war lange Zeit Krieg. Mehrere Kriege. Das ist das, was von den Städten übrig geblieben ist. Hier wohnt niemand mehr. Der Boden steckt voller Minen und Gift,” erklärte Okko.

Ria deutete auf ein kleines, schmales Türmchen, das etwa fünfzig Meter von der Straße entfernt stand.

“Was bedeutet die Sichel da oben?”

“Die Mondsichel gehört auf jedes Minarett.”

“Was ist ein Minarett?”

“Es ist das Gebäude, in dem der Muezzin zum Gebet ruft.”

Ria atmete hörbar aus. “Jede deiner Antworten ist useless! Weil du schon wieder was sagst, was ich nicht verstehe”, sagte sie unwirsch.

Jetzt blieb Okko stehen und seufzte. “Weißt du, was Religion ist?”

Ria stoppte auch: “Ja, Aberglaube”, antwortete sie.

“Wir vertagen das besser, glaube ich”, sagte Okko und ging weiter.

Ria holte ihn schnell ein.

“Ihr im Süden betet also den Mond an?”, fragte sie verwundert.

“Ja, das könnte man denken, aber das ist nicht so”, sagte Okko.

“Vor den Kriegen, da beteten viele hier zu Allah, dem einzigen Gott. Nach den Kriegen änderte sich das. Manche opfern wieder

den alten Göttinnen: Al Uzza, der Mächtigen, oder Manāt, der Erhabenen. Und in der Wüste glauben viele immer noch an Dschinn, Ashbah und Shabiha, an Naturgeister, Gespenster und Schatten.”

“Und du, woran glaubst du?”

“Ich glaube an Kismet, an Schicksal”, erwiderte Okko. Er sah Ria an und lächelte.

Ria nickte. Aber sie war sicher, dass es all diese Mächte nicht gab. Das hatte sie schon in der Pre-Edu gelernt: Jeder Mensch war selbst dafür verantwortlich, was ihm in seinem Leben passierte. Jeder war seines eigenen Glückes Schmied, das war das Credo der Western Zone. Doch dann fiel Ria ihr Ende bei Gunzel & Zepp ein: Das war nicht ihr eigenes Verschulden gewesen! Bestimmte dann doch der Zufall über ihr Leben? Oder gab es eine andere unsichtbare Macht, die alles lenkte? War es vielleicht der Fürst der Finsternis und sein Zirkel, der das Schicksal der Menschen in der Western Zone lenkte? Ria versank in Gedanken.

Plötzlich hörte die lange, sandige Straße auf.

“Das ist Kismet!”, sagte Okko und zeigte auf ein klappriges Schild, das am Straßenrand stand.

Ria sah nur verschnörkelte Linien, die von einigen Roststellen unterbrochen wurden.

“Was steht da?“, fragte sie.

“Ich weiß nicht, ich kann nicht lesen”, erwiderte Okko.

“Was? Das glaub ich jetzt nicht!”

“Ich war nie in einer Edu-Stat”, konstatierte Okko tonlos.

Ria guckte erschrocken. Dann fiel ihr etwas ein. Sie zückte das PD von Friedrich von der Ah, fotografierte das Schild und starrte dann auf das Display.

“Emirat ... Protektorat ... Zone ... fahren”, las sie vor. Sie runzelte ihre Stirn und schaute zu Okko. Der zuckte mit den Schultern.

“Lass uns einfach weitergehen, die Richtung stimmt”, schlug er vor.

Ria nickte.

Jetzt fiel das Gehen deutlich schwerer, der Sand war weich, mit jedem Schritt sanken die Füße tief ein. Ria fand, es war doppelt so anstrengend als zuvor. Außerdem hatte sie die Wedges an, die das Gehen sowieso behinderten.

Sie schwitzte. Sie hatte Durst. Und vor ihnen und neben ihnen lag nichts als Sand.

“Hast du Wasser in deinem Beutel?”, fragte Okko.

“Nein, du?”

“Nein.”

Sie gingen durch den Sand. Einen Schritt, noch einen Schritt, und einen weiteren. Eine Stunde, zwei Stunden. Sie schwiegen.

Plötzlich rief Okko: “Da! Beduinen!”

Ria sah nichts. Die Sonne stand schon tief im Westen und Okko hatte genau in diese Richtung gezeigt.

“Da müssen wir hin! Sie geben uns vielleicht was zu trinken!”

Ria war zu durstig und zu erschöpft, um etwas zu sagen. Sie ging einfach hinter ihm her, Schritt für Schritt, einer nach dem anderen.

Als die Sonne schon fast untergegangen war, erreichten sie das Zeltlager.

“Lass mich machen”, sagte Okko.

Ria nickte.

Sie sah mehrere Zelte, aber nur einen Menschen. Als sie näher kamen, sah Ria, dass viel Stoff um seinen Leib geschlungen war, auch um seinen Kopf herum war viel Tuch gewickelt. Eine Stoffbahn lief sogar über sein Gesicht, nur die Augen waren frei. In der Hand hielt die Person ein Gewehr. Ria wusste nicht, ob es ein Mann oder eine Frau war. Sämtliche Erkennungszeichen, die sie kannte, fehlten. Der Mensch schaute direkt in ihre Richtung.

Ria kramte das PD vom alten Fritz hervor. Vielleicht funktionierte es sogar ohne EMF-Streams. Einen Versuch war es wert.

“Translate!” befahl sie. Dann flüsterte sie “Ashbah”, das Wort, das Okko als Gespenster übersetzt hatte.

“Geister der Ahnen”, gab das PD tonlos zurück.

Offenbar konnte das Device seine Energie aus dem Nichts beziehen! Und der Translate-Bot funktionierte auch.

Als sie etwa zwanzig Meter von dem Menschen entfernt waren, rief Okko "Salam aleikum!"

"Friede sei mit dir", kam es aus dem PD.

"Aleikum asalam", rief der Mensch mit dem Gewehr zurück. Seine Stimme war mittelhoch, Ria tippte auf einen jungen Mann oder eine alte Frau.

"Friede sei auch mit dir", übersetzte der Bot.

Sie gingen weiter auf den Menschen zu, der trotz des vielversprechenden Grußes jetzt seine Flinte langsam immer weiter nach vorn richtete.

Nach einigen Metern blieb Okko stehen, Ria stoppte ebenfalls.

"Wir bitten euch um etwas Wasser", sagte Okko laut. Die Übersetzung kam prompt.

Der Mensch stand etwa sieben Meter von ihnen entfernt und bewegte sich nicht.

"Wir brauchen nur etwas zu trinken", versuchte es Ria nun.

Der Bot tat seine Arbeit, aber wieder keine Reaktion.

"Es tut uns leid, euch bitten zu müssen", sagte Okko, "aber wir haben Durst und wir sind allein."

Der Mensch kam drohend näher, das Gewehr im Anschlag.

Ria schnaubte. Dann sagte sie leise, aber erbost:

Was ist das für ein Ungeheuer,  
das steht vor dem Schutzwall,  
und bietet Wandernden keine Gastfreundschaft an?

Der Translate-Bot übersetzte tonlos. Kaum hatte er geendet, verengten sich die Augen der Person und sie zischte etwas Unverständliches.

"Sie ist großmäulig", kam es aus dem PD, "und mutig."

Der Mensch tastete Ria mit seinen Augen von oben bis unten ab. Er sah lange auf Rias Bosomshaper und ihre Vagina Cup, aber noch länger auf ihre blondgelockten Haare. Ria merkte, dass sie sich mehr für ihren ungefärbten Haaransatz schämte als dafür, dass die fremden Augen ihren Körper auszogen. Die Zeit, so schien es

ihr, wollte nicht vergehen. Irgendwann räusperte sich Okko und fing an: “Wir – “

Die Wachperson unterbrach ihn:

Sag du mir, Irgendwer  
du bist, Junge, wer hat dich geboren,  
oder wie heißt deine Sippe?

Ria stockte der Atem, als sie diese Wörter aus ihrem Übersetzungs-Bot hörte. Wie konnte dieser Mensch in der Wüste die Worte kennen, die das Ungeheuer Vielwisseur an Windkalt richtete? Nein, das konnte kein Zufall sein. Oder war der Translate-Bot einfach im Text steckengeblieben? Hatte der Bot einfach nur diejenigen Phrasen ausgespuckt, die er in dem alten Manuskript gefunden hatte, in das Ria ihn zuvor hineingeschickt hatte?

Okkos Antwort riss Ria aus ihren Gedanken: “Marijam hat mich geboren und meine Sippe ist die der Banu ‘Aws.”

Ria stockte der Atem: Alles wurde immer komischer. Offenbar kannte Okko nicht nur seine Mutter beim Namen, sondern auch diejenigen Menschen, die mit ihm genetisch verwandt waren. Wie das wohl wäre, wenn sie einen Körper sehen würde, der ihrem biologisch ähnelte. Wäre das eklig? Gruselig? Oder lustig?

Okko riss sie aus ihren Gedanken, als er sie mit seinem Ellbogen in die Seite stieß und mit seinem Kopf nach vorn deutete.

Der Wachmensch winkte sie heran und bedeutete ihnen, ihm zu folgen. Er ging auf das größte Zelt zu. Als sie vor dem Eingang standen, hielt die Person das Tuch des Eingangs zurück und zog Okko gleichzeitig am Arm hinein. Ria hörte, wie Okko “Salam aleikum” sagte, während er eintrat. Doch als Ria hinter Okko hineinschlüpfen wollte, hielt der verummte Mensch sie harsch zurück und bellte ihr etwas ins Ohr.

Ihr Translate-Bot übersetzte tonlos: “Bist du von Sinnen? Du gehörst ins Zelt der Frauen! Dahinten!” Der Wachmensch zeigte auf ein kleineres Zelt, das etwa zehn Meter weit entfernt stand. Ria schüttelte ihren Kopf. Der Mann, Ria hatte an seinem Hals einen Adamsapfel entdeckt, deshalb war sie sich jetzt sicher, dass es ein

Mann sein musste, er verschränkte die Arme und stellte sich ihr in den Weg. Als sie versuchte, sich schnell an ihm vorbeizudrängen und ins Zelt zu schlüpfen, packte er ihren rechten Arm, drehte ihn auf ihren Rücken, Ria konnte nur halbgebückt stehen, damit es nicht fürchterlich weh tat, und schob sie dann auf das Frauen-Zelt zu. Auf der Hälfte der Strecke ließ er sie los und deutete mit seinem Arm nachdrücklich auf das Zelt.

Ria schnaufte wütend, als sie durch den Sand darauf zustapfte. Ihr Schultergelenk tat ziemlich weh. Vor dem Eingang mit den bunten Borten überlegte sie kurz, was sie sagen sollte. Sie entschied sich für "guten Tag", das sollte genügen.

"Merhaba", schallte es aus dem Bot, als sie die Plane mit der roten Bordüre beseite schob.

Sie sah eine Gruppe von sitzenden Menschen, etwa 15 oder auch 20, allesamt in bunte Tücher gehüllt, manche hatten die gemusterten Stoffe auch lose um ihren Kopf gewickelt. Lange schwarze Haare quollen darunter hervor. Es sind also Frauen, schoß es Ria durch den Kopf.

"Es tut mir leid, hier so hereinzuplatzen, aber der Guardian hat mich hierher geschickt. Ich bitte euch um etwas zu trinken", sagte sie in die Runde. Der Bot übersetzte das ganze ohne jede Sprachmelodie.

Die Frauen starrten Ria an. Keine sprach.

Nach einer Weile sagte eine etwa Vierzigjährige etwas. Der Übersetzungs-Bot ließ sich vernehmen:

Sag du mir, Irgendwer  
du bist, Frau, wer hat dich geboren,  
oder wie heißt deine Sippe?

Fuck! War der Translate-Bot in einer Schlaufe gefangen? Und falls nicht, was zur Hölle sollte sie darauf nur antworten? Sie kannte ihre Mutter nicht, wie alle in der Western Zone. Und wer war ihre Sippe? Das wusste sie noch weniger. Doch dann kam Ria eine Idee.

Sie atmete tief ein und verkündete: “Meine Mutter ist Frau Holle, die Herrin der Unterwelt, und ich komme aus dem Reich der Toten.”

Als der Bot mit seiner Übersetzung geendet hatte, stießen sich die Frauen untereinander an und tuschelten. Ihr Translate-Bot spuckte tonlos Wörter aus: “Tief unter der Erde ... Schoß ... obszön ... Dämonin ... .Schicksal ... Augen der der Seherin Zarqa al-Yamama ... Wüste ... Geist ... blau ... Tochter des Dschinnis ... Donnerstag.” Der Bot verstummte.

Die Frauen starrten Ria an, die immer noch direkt am Eingang stand. Sie stellte fest, dass ihr Bosom-Shaper und ihre Vagina-Cup besonders viel Interesse erregten – und ihre blonden Haare. Ria wartete einfach ab.

Irgendwann krächzte weit hinten im Zelt eine Stimme. Sie gehörte einer sehr alten Frau, die kein Tuch auf dem Kopf trug und deren weiße Haare in mageren Strähnen herabgingen. Sie saß abgeschirmt von einigen Generationen anderer Frauen am Rand der Gruppe. Ria schätzte, dass sie etwa 90 sein musste. Als die Frau ihre Frage stellte, drehten sich alle zu ihr um.

“Aus welcher Unterwelt?“, übersetzte ihr Bot.

Ria überlegte und antwortete dann: “Aus dem Westen, aus der Hölle mit den neun Ebenen.”

Die alte Frau nickte, als sie den Worten des Translate-Bots zugehört hatte und deutete dann mit ihrem Kopf auf eine junge Frau, während sie etwas murmelte. “Gib ihr”, hörte Ria den Übersetzer sagen. Die junge Frau stand auf, ging zu einem Krug aus Ton, füllte eine Schale mit Wasser, ging auf Ria zu und hielt ihr das Schüsselchen hin. Dabei machte sie ihren Arm so lang, wie es ging, damit sie Ria nicht zu nahe kommen musste. Als Ria nach dem Schälchen griff, zog die junge Frau ihren Arm schnell zurück. Ria verbeugte ihren Kopf zum Dank, einmal in Richtung der jungen Frau, beim zweiten Verbeugen sah sie dabei die älteste Frau an. Beide starrten zurück, lächelten aber nicht. Offenbar waren Dämoninnen hier in der Wüste nicht beliebt, dachte Ria. Sie trank die Schüssel in einem Zug aus.

“Darf ich noch eine?“, fragte sie die Älteste. Sie durfte, bis ihr Durst gelöscht war. Dann wiesen die Frauen ihre eine Matte zu, die recht nah am Zelteingang lag. Ria schlief vor Erschöpfung schnell ein.

Mitten im Schlaf schreckte Ria auf: Rauhe Hände hielten ihre Hand- und Fußgelenke fest. In den Sekundenbruchteilen, in denen sie wach wurde, merkte sie, dass viele Hände sie auf dem Boden hielten. Sie schaute schnell nach rechts und links, offenbar hatten sich alle Frauen aus dem Zelt um sie herum versammelt. Ein kleines Öl-Lämpchen stand neben ihr. Dann sah Ria, wie die Älteste auf sie zukam. Sie hatte etwas Spitzes in der Hand. Ria bäumte sich auf, aber jetzt sprangen noch mehr Frauen auf ihre Glieder, um sie niederzudrücken. Ria starrte auf das spitze Ding, es sah aus wie ein Messer, aber die Schneide war nicht glatt, sie war schartig, sie war aus Stein: Es war ein Faustkeil! Ria schrie. Jemand hielt ihr von hinten den Mund zu. Ria versuchte zu treten, doch die Frauen hielten ihre Beine fest, sie schlug mit dem Kopf, doch der wurde zwischen zwei Knie gepresst.

Die Älteste ächzte, als sie sich zu Rias Kopf hinunterbeugte. Sie kam sehr nah an ihr Gesicht und schaute ihr direkt in die Augen.

“Jallah, Dschinnija!“, sagte sie leise und kalt.

“Es geht los, weiblicher Dschinni“, meldete sich der Translate-Bot.

“Was haben Sie vor? Please – have mercy!“, versuchte es Ria ziemlich panisch.

Die Älteste grinste höhnisch.

Dann holte sie aus und stieß das Steinmesser blitzschnell in Rias goldene Locken. Ratsch! Ria fühlte, wie die schartige Schneide ihr ein Bündel Haare abriss. Das tat weh. Aber gleichzeitig war Ria erleichtert, dass der Schnitt nur in ihre Haare ging. Sie hatte damit gerechnet, das Messer an ihren Schläfen zu fühlen.

Eine Strähne nach der anderen schnitt die Älteste ab. Ria atmete immer noch schnell, aber ihre Panik wich langsam. Schließlich waren es nur ihre blondierten Haare. Sollten sie die doch ruhig haben! Jetzt bekommen sie eben die goldenen Locken einer Dämonin aus der Unterwelt. Und plötzlich glaubte Ria zu

verstehen, was hier gerade passierte. Die Frauen holten sich nicht nur die drei goldenen Haare des Teufels, nein, sie holten sich ein ganzes Paket gelocktes Gold aus der Hölle. Und irgendwie kam Ria das gerecht vor. Sie hatte dreizehn Schälchen Wasser bekommen, als sie schon dachte, dass sie vielleicht verdursten würde. Und für ihre Rettung musste sie nun bezahlen, mit ihren Haaren. Fair enough! Schließlich war nichts im Leben for free. Sie entspannte sich allmählich und ließ den Rest der Schur friedvoll über sich ergehen.

## LI. Gliese 105A

..-.-.....- verformte sich in einen blockförmigen Streifen aus gleißendem Plasma. Die anderen glichen sich an. Dann bewegten sich alle Plasmastreifen aufeinander zu. Alle waren gespannt, welche Energie-Signaturen in ihre eigenen hineinrauschen würden.

## LII. Das Seidentuch

„Und dann hast du erfahren, wie dein echter Nachname lautet?“, fragte Mei Ming ihre Großmutter und räumte weiter Schälchen und Schüsseln in die Spülmaschine ein.

„Ja, es war schwierig, aber ich habe es herausbekommen. Denn damals haben die Sowjets meinen Großeltern verboten, ihren wahren Namen zu tragen. Nicht Familienbande sollten etwas gelten, nur dem Staat gegenüber sollten wir loyal sein. Nur er durfte uns Vater und Mutter zugleich sein. Aber dann haben wir das Seidentuch wiedergefunden.“ Die alte Frau lehnte am Küchenschrank und schaute nun stolz aus dem Fenster.

„Emee, jetzt mal im Ernst!“ Mei Ming schaute ihre Oma ungläubig und entrüstet zugleich an.

„Nein, das ist genauso gewesen!“, rief die Großmutter und schaute wieder ihre Enkelin an. „Ganz früher haben wir, also unsere Ahnen, sie haben ihre Abstammung als Muster in ein

Seidentuch gewoben. Denn ein Tüchlein wiegt nicht viel, sie konnten es immer bei sich tragen. So wie heute dein Chip unter der Haut, nur dass sie das Tuch um den Hals geschlungen haben.“

„Und, Emee, wie heißt du nun mit Nachnamen?“

„Ich bin von den Khereid. Und zweitens heiße ich nicht Emee. Das ist nur die alte mongolische Bezeichnung für Oma. Mein richtiger Vorname ist Od, das bedeutet Stern.“

Mei Mings Großmutter lächelte und strich ihrer Enkelin kurz über die Wange.

„Und du, mein Kind, heißt auch nicht wirklich Mei Ming. Das ist nur ein chinesischer Vorname, der deinem Schutz dient. Dein richtiger Name ist Odgerel! Das bedeutet Sternenlicht.“

„Ich bin Odgerel!“, hauchte Mei Ming erstaunt.

„Ja, du bist mein Licht“, sagte Od und schaute ihre Enkelin liebevoll an.

„Und jetzt sag mir, was du mit diesem Chinesen, diesem Quan zu laufen hast!“

Mei Ming schlug die Klappe der Spülmaschine zu.

„Tja, Quan. Er ist ganz nett und er hat mir einen Heiratsantrag gemacht.“

„Soso. Und, liebst du ihn?“

Mei Ming sah ihre Großmutter an und machte eine kreisende Bewegung mit ihrem Unterarm. „Man muss ja einen Mann haben, und er ist ganz okay.“

Od lachte. „Wirklich? Das glaubst du? Kannst du ihn wenigstens gut reiten?“ Dabei zwinkerte die alte Frau mit ihrem rechten Auge.

Mei Ming hob ihre Augenbrauen: „Wie, reiten?“

„Naja, passt dir sein Sattelknauf?“, fragte Od immer noch augenzwinkernd.

Mei Ming guckte verdutzt und legte ihren Kopf schief.

„Du bist doch sonst nicht so begriffsstutzig! Ist er gut beim Sex?“

„Ach so, das meinst du. Ja, er tut, was ich will.“

Od lachte. „Dann ist er ein braves Pferd!“, konstatierte sie und stieß sich mit beiden Händen von der Schrankkante ab, als ob sie das Gespräch für beendet hielt.

„Emee?“

„Ja?“

„Du weißt doch so viel über Namen. Quan hat mir von einem sehr merkwürdigen Kontakt erzählt. Eine Frau sagte, sie sei Isis und sie brauche Licht. Weißt du, was das bedeutet?“

Od wurde ernst: „Isis ist eine ägyptische Göttin. Hat er den Kontakt gehalten?“

„Nein. Wieso? Weißt du, was das bedeutet?“, fragte Mei Ming.

„Es bedeutet vielleicht, dass die Frau Hilfe braucht. Und dann werden wir helfen. Odgerel, du bist eine kluge Coderin, du musst den Kontakt finden und wieder herstellen.“

Mei Ming war verblüfft. So ernst hatte sie ihre Großmutter nur selten erlebt. Und welche Frau war so vermessen, sich selbst den Namen einer ägyptischen Göttin zu geben? Und wieso war ihre Oma sofort bereit, zu helfen? Und überhaupt: Wieso kontaktierte diese angebliche Göttin ausgerechnet Quan, das brave Pferd?

### LIII. Über die Gobi

„Frau Mosebach, so geht das hier aber nicht!“, empörte sich Hahnelein. Sein Haarkranz zitterte. Als Schewa die bebenden Häärchen im Gegenlicht der Lampen sah, musste sie grinsen.

„Doch, so geht das. Oder wollen Sie mich hier im Flur festketten?“

Hahnelein schnaufte. Er wusste, er konnte die Frau in seinem *Haus* nicht festhalten. Aber was würde er ohne sie tun? Er konnte doch schlecht selbst hier arbeiten!

„Und wie stellen Sie sich das jetzt vor?!“, fragte er gereizt.

Schewa grinste immer noch. „Ganz einfach! Francetta und Nele übernehmen meinen Job. Dann können Sie sich weiterhin auf die faule Haut legen oder kitschige kleine Liedchen einstudieren lassen.“ Sie tätschelte gönnerhaft seinen linken Arm. „Sie könnten auch mal selbst was Nützliches tun, wie, sagen wir, Essen austragen. Und das ist hier der leichteste Job!“

Aus Hahneleins Mund kamen Lautbrocken, so entrüstet war er. Gleichzeitig wusste er, gegen Schewas Entscheidung, zu gehen, konnte er nichts unternehmen.

Schließlich nickte er: „Frau Mosebach, machen Sie's gut.“

„Sie auch, Sie alter Faulpelz!“

Schewa drehte sich um und ging in Richtung ihres Büros. Kurz bevor sie ihre Türe von innen zudrückte, hörte sie Hahnelein noch vor sich hin schimpfen. „Alte Schnepfe“ hörte sie heraus. Sie musste kichern.

Drei Minuten später stand Schewa vor ihrem Bücherregal und überlegte. *Macbeth* vielleicht? Oder lieber die *vier Zweige des Mabinogi*? Sie wusste, ihr Bestand war extrem wertvoll. Besonders, seitdem vor 37 Jahren die letzte öffentliche Bücherei der Western Zone geschlossen hatte. Welches Buch sollte sie vor dem Vergessenwerden bewahren? Denn viel konnte sie nicht mitnehmen auf die Reise, die ihr bevorstand. Sie wollte nur ein Buch einpacken, das beste. Musste sie das *Gilgamesch-Epos* retten, weil das Älteste war? Gefallen hatte es ihr aber nie. Da war ihr *Beowulf und Grendel* schon lieber, der letzte Kampf des Matriarchats gegen das Patriarchat. Allerdings ging der unzufriedenstellend aus. Sie schürzte die Lippen, bis ihr Mund die Nasenspitze berührte. Jeih, war das schwer. Das *Lied der Grauen* hatte sie Ria mitgegeben. Ria! Ob es ihr gut ging? Schewa seufzte. Sie verschränkte ihre Arme und starrte auf die Buchrücken. Sie standen in Reih und Glied, manche glitzerten mit ein wenig Goldschrift, andere ließen schon Leinfäden zwischen dem Leder sehen, sie waren schon in schlechter Verfassung. Den *goldenen Esel* von Apuleus? Nein, dessen Hexen waren eher Abziehbilder des männlichen Blicks. Eine echte Hexe, eine Seherin musste es sein, ja, eine tote Völva! Und dann wusste sie es. Sie zog das *Lied der Hündin* heraus. Dieses Büchlein würde sie vor dem kulturellen Nirvana retten. Schewa lächelte, als sie in Gedanken wieder in die Geschichte eintauchte. Sie stellte sich vor, wie Freya auf ihrem Eber ritt, ihrem Geliebten. Während Hyndla, ihre tote Schwester aus dem Grabhügel, auf einem Wolf saß. So reisten beide auf ihren Totemtieren durch die Nacht. Wenn

sie doch auch ein geliebtes Totemtier hätte! Stattdessen würde sie in dieser Nacht in einem großen Blechvogel sitzen müssen.

„Scheiße!“ Schewa riss ihre Augen auf: Auf dem Pilotensitz saß doch tatsächlich Mennekes selbst. Er grinste sie an.

„Ja, ich kann dat! Und ja, da musste jetz durch, wennde wech wills.“

Schewa stockte der Atem: Mit diesem Arschloch musste sie fliegen? Schließlich würde die Strecke etliche Stunden dauern. Wie sollte das gut gehen? Auf der anderen Seite: Ihm gehörte das Flugzeug, ihm gehörte die Ausrüstung, ihm gehörten die Waffen und die Units, die sie haben wollte. Sie seufzte.

„Okay, dann mal los!“

Es war ein alter, riesiger Jet. Zwanzig leere Stuhlreihen zu je sechs Sitzen erstreckten sich vor Schewa. Sie wählte direkt die erste Reihe und ließ sich auf den linken Fensterplatz fallen.

„Wann kommt die Stewardess und bringt mir Tomatensaft?“, rief sie.

Mennekes stand auf und stellte sich in die Kabinentür, damit sie ihn sehen konnte. Er hatte einen weißen, enganliegenden Suit an, der an allen Kanten mit Perlen bestickt war. Seine Peniskappe war überdimensioniert.

„Erstens heißt dat Sklavin und zweitens: Ich bin et!“ Er grinste.

„Dann fehlt aber das Servier-Schürzchen!“, sagte sie und grinste sie zurück.

„Dat kommt später“, antwortete Mennekes launig.

Offenbar hat das Arschloch Humor, dachte sie. Und für einen Mittvierziger noch eine ganz gute Figur.

Schewa schaute aus dem Fenster. Sie sah den großen Schutzwall um die Western Zone, und dann das endlos scheinende Wasser. Dann wurde es dunkel. Erst nach Stunden, als die Sonne wieder aufgegangen war, sah sie Bergzüge, grau und braun. Dann folgte fahles Grün. Sie orderte lauthals einen Tomatensaft. Mennekes brüllte etwas aus seiner Kabine heraus. Sie stand auf und stellte sich neben ihn.

„Kein Auto-Pilot?“, fragte sie.

„Nee, jetzt nich mehr“, antworte der lapidar. „Wat zu trinken is hier umme Ecke. Steht aufm Boden.“

Schewa staunte: Dort stand tatsächlich ein Karton Tomatensaft. Sie schaute aufs Etikett: „MeRiDa Tomato Premium“ las sie. Klar, dachte sie, Premium-Leichen!

Sie setzte sich wieder, nippte an dem roten Flüssigbrei und schaute weiter aus dem Fenster. Immer noch fahles Grün. Als ihr Tomatensaft-Pack leer war, sah sie beige-gelben Sand.

„Mennekes, sind wir hier richtig? Hier ist Wüste! Ich will nicht in die Southern Zone!“

Er brüllte zurück: „Mosebach, wir sinn richtig! Dat is nich die Sarah, dat is die wüste Gabi!“

„Was?!“

„Warn Witz! Nich die Sahara, sondern die Gobi!“

Schewa stand auf und stakste mit ihren steif gewordenen Beinen in die Piloten-Kabine. Sie sah Mennekes an und sagte: „Die Wüste Gobi. Aha. Ich heiße übrigens Schewa.“

Er nickte. „Willem.“

„Ah“, sagte sie. „Wie lange noch?“

„Anderthalb Stunden oder so.“

#### LIV. Gliese 105A

Alle Spins im Plasma wirbelten herum, als sich die Energiestreifen trafen. Es war hoch interessant! Nach wenigen Sekunden pendelten sich die Spins wieder ein. Jedes war wieder wie zuvor. Fast jedenfalls. Denn es blieb eine Erinnerung zurück, eine Erinnerung an ein anderes Energiemuster. Und jedes Muster war anders.

-....-.-. verformte sich in einen langen Faden aus gleißendem Plasma. Die anderen glichen sich an.

LV. Es ist keine Dyson-Sphäre!

Sollte er Pjotr fragen? Nein – er würde ihn bestimmt auslachen. Ein lebendiger Stern, das war unmöglich! Was für einen esoterischen Quatsch hatte ihm Mei Ming nur in den Kopf gesetzt? Andererseits: Pjotr war besessen davon, eine außerirdische Zivilisation zu entdecken. Und er glaubte fast alles, was mit UFOs und Aliens zu tun hatte.

Quan räusperte sich.

Pjotr kramte gerade in seiner Schublade herum und sah nicht auf.

„Pjotr? Dein Stern dort...“

„Ja?“ Pjotrs Hände stoppten.

„Könnten wir uns deinen komischen Stern nochmal ansehen? Den, von dem du glaubst, dass dort etwas ist?“

Pjotr suchte sofort auf seinem Trans-Dis nach den Bildern, die er bereits von Gliese 105A gespeichert hatte. Er winkte Quan an seinen Schreibtisch heran.

„Hier, das ist er vorher. Und da, das ist er, wenn er zittert.“

Quans Augen folgten dem Zeigefinger. Ja, tatsächlich, in dieser Vergrößerung konnte er erkennen, dass die Hülle des Sterns sich in wenigen Minuten verändert hatte. Zuerst war sie glatt und exakt rund. Auf dem zweiten Bild umgab ein Streifen Dunst den Stern, als ob ein Schleier aus Licht darüberschwebte.

„Hast du noch mehr Bilder?“, fragte Quan.

„Ja, hier“, Pjotr öffnete mit einem Wisch einen ganzen Stapel Bilder, die er alle von der Raumsonde empfangen hatte.

Quan zog seinen Stuhl an den Tisch seines Kollegen. Pjotr rückte sogar ein wenig weg, um ihm Platz zu machen. Zusammen beugten sie sich über die Aufnahmen von XU-WI8. Auf manchen Fotos sah die Korona des Sterns gezackt aus, auf anderen eher, als ob jemand im Plasma herumgerührt hätte, ganz so, als ob die Oberfläche nichts weiter wäre als eine Schüssel mit glänzendem Kuchenteig. Auf einem Bild glaubte Quan sogar unzählige kleine Bäumchen aus purem Licht zu erkennen.

„Wow!“, sagte er, als er alle Bilder gesehen hatte.

„Da“, stimmte Pjotr auf russisch zu.

Dann saßen beide stumm da und starrten weiter auf das Trans-Dis.

„Und?“, fragte Pjotr nach einer Weile und sah Quan hoffnungsvoll an.

„Das ist sehr ungewöhnlich“, formulierte Quan vorsichtig. „Vielleicht ist es ein unbekanntes physikalisches Phänomen. Du weißt, sowas wie dunkle Materie oder dunkle Energie.“

Pjotr nickte. Davon hatte jeder Astrophysiker gehört. Es waren Kräfte, die der Theorie nach im All existierten, nur nachgewiesen hatte sie noch niemand. Aber die Konzepte der dunklen Materie und dunklen Energie füllten genau jene Lücken, die in den Theorien über das Universum klafften. Deshalb glaubte man an sie.

Pjotr sagte: „Aber der Stern brodeln und zittert unregelmäßig, schau dir mal die Zeiten an: Manchmal geht’s da ordentlich los, und dann wieder passiert für ne längere Zeit nix. Das passt nicht zu dunkler Energie und dunkler Materie. Die wären ja beständig da. Deshalb glaub ich auch nicht mehr, dass es eine Dyson-Sphäre ist, die würde ja regelmäßig pulsieren.“

„Hm ja“, bestätigte Quan. Er zögerte, aber schließlich traute er sich: „Könnte es sein, dass der Stern selbst lebt?“ Quan schaute unsicher in Pjotrs Gesicht.

Der Russe holte tief Luft und ließ sie langsam wieder heraus.

„Und das kommt von dir!“ sagte er dann.

„Ist ja nur ne vorsichtige Prä-Hypothese“, erwiderte Quan schnell.

Pjotr lachte. „Prä-Hypothese, das Wort haste ja fein erfunden! Aber ich weiß, was du meinst.“

Die beiden lächelten sich an. Aber als Pjotr ansetzte, ihm kumpelhaft auf die Schulter zu schlagen, wich Quan aus und ging schnell zu seinem Arbeitsplatz zurück.

„Wir müssen das genauer sehen“, sagte er zu Pjotr.

„War aber schon der größte Zoom, der geht.“

„Dann brauchen wir Hilfe!“

„Hä, von wem denn?“, fragte Pjotr.

„Ich frag Mei Ming, du weißt, meine Verlobte.“

Pjotr ließ seinen Mund offenstehen und stieß einen Würgelaut aus. So hatte er sich das nicht gedacht: Er allein entdeckt Aliens, aber

Quan reißt sich sein Material unter den Nagel und zieht auch noch seine blöde Schnecke mit rein!

#### LVI. Gliese 105A

Wieder prasselten alle Energiesignaturen ineinander. Die Plasma-Spins wirbelten so sehr herum, dass manche die alten Erfahrungen nicht mehr halten konnten. Einige wussten noch nicht einmal mehr, ob sie waren, sind oder sein würden. Es war ein Rausch.

#### LVII. Unendliche Weiten

Als Ria am nächsten Morgen aufwachte, sah sie, dass alle Frauen weg waren. Sie stakste steifbeinig aus dem Zelt. Was Okko wohl sagen würde zu ihrer Nele-Frisur? Sie schämte sich, mit so einem perversen Hair-Do herumlaufen zu müssen. Aber ihr blieb wohl nichts anderes übrig. Denn ein Tuch, das sie um den Kopf hätte schlingen können, hatte sie nicht. Sie beruhigte sich damit, dass die Haare mit der Zeit nachwachsen würden.

Sie warf den Stoffbeutel mit ihren wenigen Besitztümern über die Schulter und wankte auf ihren Wedges mühsam durch den Sand auf das Männerzelt zu. Innen schien alles still zu sein. Der Guardian war weit und breit nicht zu sehen. Sie zog vorsichtig das schwere Tuch zur Seite und sah in das Zelt. Alle Männer lagen kreuz und quer auf Matten herum. Sie suchte mit ihren Augen nach Okko, sah ihn aber nicht.

Plötzlich tippte ihr jemand von hinten auf die Schulter. Sie drehte sich schnell um und sah Okko, der seinen Finger auf den Mund legte und ihr mit der anderen Hand bedeutete, vom Zelt wegzugehen.

Nach ein paar Schritten blieb er stehen und fragte leise: „Was ist denn mit deinen Haaren passiert?“

Ria atmete tief ein und sagte dann mit belegter Stimme: „Ich hab damit für mein Wasser gezahlt. Und womit hast du gezahlt?“

Okko guckte betreten: „Nichts.“

„Wie, nichts?“

„Ich habe umsonst Wasser bekommen, das ist so Brauch in der Wüste. Man lässt keinen Menschen verdursten.“

„Ha. Ha. Ha“, antwortete Ria betont langsam. „Der Brauch der Wüste ist wohl derselbe wie in der Western Zone: Männer kriegen was umsonst, Frauen müssen zahlen.“

Okko schaute betreten zu Boden.

„Komm, lass uns gehen“, sagte Ria nach einer Weile und warf ihren Beutel wieder über die Schulter, weil er langsam nach unten gerutscht war.

„Ria, ich möchte hierbleiben“, sagte Okko leise und sah ihr in die Augen.

„What?!“ Ria schrie es hinaus.

„Sch-sch“, machte Okko und hielt wieder seinen Finger vor den Mund.

Ria war entsetzt. Sie hatte Okko mitgenommen in die Southern Zone, weil sie in ihn verliebt war. Und ja, auch deswegen, damit er ihr half. Bis jetzt hatte er gar nichts gemacht, weder sie geküsst noch ihr viel erzählt. Jetzt wollte er sie auch noch im Stich lassen! Und erst dieses „Sch-sch“!

Ria fühlte, wie eine große Wut in ihr hochstieg. Sie holte mit ihrem linken Arm aus und schmetterte die Hand mitten in Okkos Gesicht. Ihre Handfläche brannte. Sie fragte sich, was er jetzt wohl machen würde. Aber er machte nichts, außer sich mit seiner Hand die Wange zu halten. Er stand weiter vor ihr mit seinen langen, gelockten Haaren und seiner samtene Haut. Ria zitterte vor Wut. Sie merkte, wie sie langsam anfing, Okko zu hassen.

„Ria, die Leute haben mir angeboten, dass ich bleiben kann. Ich möchte einfach mal irgendwo zu hause sein. Ich glaube, das kann ich hier. Verstehst du das?“

„Zuhause! Was ist das denn für'n Quatsch! Was ist schon Zuhause!“, grollte Ria. Okko schwieg.

„Liebst du mich eigentlich?!“, fragte Ria ihn eisig.

„Ich mag dich sehr“, fing Okko an, doch Ria winkte mit der Hand ab.

„Jetzt kommt das wieder, ich erinner' mich“, sagte sie bitter.

Und dann drehte sich Ria einfach um und ging in die Richtung, von der sie dachte, es könnte Norden sein.

Es fiel Ria schwer, durch den lockeren Sand zu laufen. Bei jedem Schritt sank der Fuß tief ein und es kostete Kraft, ihn wieder herauszuziehen. Doch sie machte einfach einen Schritt nach dem anderen. Dabei liefen ihr die Tränen aus den Augenwinkeln über das Gesicht. Sie versiegteten am Hals, die heiße Sonne löste sie dort in Dunst auf.

Zum ersten Mal war sie verliebt gewesen – und jetzt hatte sie ihren Geliebten schon zum zweiten Mal verloren. Da war ihre alte Welt, die Welt von Gunzel & Zepp, doch besser gewesen. Sie hatte niemandem vertraut, sich an niemanden gebunden. Denn jedes Bedürfnis ließ sich kaufen. Solange man den Fun-Boy bezahlte, tat er, was man wollte. Das war einfach und genial zugleich. Jetzt aber schrie ihre Seele. Okko, der Sand, die Southern Zone und alle in ihr sollten verrotten! Sie sollten verdampfen wie die Tränen auf ihrer Haut!

Als sie so weit gelaufen war, dass sie die Zelte nicht mehr sehen konnte, ließ sie sich auf den Boden fallen und riss ihre Wedges von den Füßen. Barfuß ging es bestimmt besser. Aber nach wenigen Metern merkte sie, dass der Sand viel zu heiß war, ihre Fußsohlen schienen zu verbrennen. Das war also keine Lösung. Sie versuchte sich zu erinnern, welche Schuhe die Frauen im Zelt getragen hatten. Es waren einfach nur dünne Sohlen gewesen, die mit Schnüren an den Füßen festgebunden waren. Sie überlegte. Dann kramte sie die Drillich-Sachen aus ihrem Beutel und nagte so lange an der Unterkante der Jacke herum, bis sich ein Riss gebildet hatte. Mit den Händen zerrte sie den Stoff komplett entzwei. Die Fetzen wickelte sie um ihre Füße und band sie mit der verstärkten Nahtkante fest. Ihre Wedges stopfte sie in den Beutel. Dann ging sie weiter, sie setzte stoisch einen Schritt vor den anderen.

Nach einer Weile hörte sie auf zu weinen. Ihr Körper hatte keine Flüssigkeit mehr übrig, die er vergeuden konnte. Aber ihre Seele schrie immer noch, alles in ihr fühlte sich an wie rohes Fleisch. Irgendwann hielt sie an und zog den Suit aus, um die Vagina Cup

und den Bosom Shaper abzapfen. Sie hatte kein Cleansing-Fluid dabei, aber beide Teile saßen sowieso schon nicht mehr gut. Sie setzte sich hin, spreizte ihre Beine und zog vorsichtig an ihrer Vagina Cup. Zwei Zentimeter vorne über ihrem Schambein ließen sich gut anheben. Doch der Rest klebte noch fest an der Haut und den kleinen Härchen. Sie zog stärker. Ohne Erfolg. Anbehalten wollte sie die Cup auf keinen Fall, ihr war noch gut in Erinnerung, was sie anrichten konnte, als sie durch den District von Price & Poor gelaufen war. Sie atmete tief ein und beschloss, dass sie sich zur Not auch Haut und Haare abreißen würde. Sie zählte still bis drei und dann riss sie. Ein heller, flächiger Schmerz durchfuhr sie, ihr schossen Tränen in die Augen. Sie schaute hin, die Cup war schon zur Hälfte lose. Nochmal!, sagte sie sich und zerrte erneut. Dabei zitterte sie am ganzen Körper. Ein neuer Schmerz, noch mehr Tränen. Aber jetzt hatte sie die beschissene Plastikkappe in der Hand. Zum ersten Mal in ihrem Leben schaute sie sich die übergroße Schamlippen-Attrappe genau an. Durch ihren Tränenschleier erkannte sie, es war harter Poly-Schaum. Die Kanten waren nicht glatt und gerundet, sondern hörten scharf auf, an einigen Stellen waren sie sogar ausgefranst. Wer produzierte denn so einen Scheiß? Sollte sie das Ding überhaupt behalten? Würde sie es jemals wieder brauchen?

Plötzlich wurde Ria bewusst, dass sie jetzt wirklich alles verloren hatte: ihre alte Welt von Gunzel & Zepp, die Welt von Frau Holle, und den Menschen, in den sie verliebt gewesen war und den sie jetzt hasste. Und sie war dabei, ganz allein in eine neue Welt zu gehen, die sie kein bisschen kannte. Wenn da überhaupt eine Welt war. Und wenn sie überhaupt in die richtige Richtung ging. Vielleicht ging sie einfach ins Nichts!

Wie oft hatte sie in den vergangenen Wochen geglaubt, schlimmer könne es nicht werden. Und es war immer schlimmer gekommen. Das jetzt war wirklich der worst case ever. Dieser Gedanke traf sie so schwer, dass ihr ganzer Oberkörper kraftlos in sich zusammensackte. Und ihr wurde überdeutlich klar, in welcher Lage sie sich befand: Sie saß allein in einer Wüste, sie hatte weder Lebensmittel noch Wasser, und sie wollte irgendwohin, wo

Menschen waren, nur um dem alten Fritz sagen zu können, ob jene die Saboteure und Zweifler waren, die die Western Zone zerstören wollten. Und sie merkte, wie absurd das alles war. Und wie unwichtig es war, ob irgendwelche EMFs instabil waren. Wichtig war, ob sie überleben würde.

Die Sonne brannte erbarmungslos auf ihre hellbraunen, geschorenen Haare und heizte ihren Kopf auf. Sie brauchte einen Schutz! Ihr fiel die Arbeitshose aus dem *Haus* ein. Sie griff in ihren Beutel. Den Po-Teil der Hose legte sie sich auf die Haare, die Beine verknötete sie unter dem Kinn.

Okko hatte sie verraten – nein, dachte sie, das stimmt nicht, er hatte nie versprochen, in der Southern Zone bei ihr zu bleiben. Sie hatte es einfach nur angenommen. Fuck him anyway! Sie war allein in einer Welt, die sie nicht kannte, sie wusste nicht, welche Menschen hier lebten, was sie aßen, ob sie Units hatten oder nicht. Wahrscheinlich würde sie noch nicht mal einen Menschen von einem Dschinn unterscheiden können.

Ria sah an sich hinunter. Ach ja, der Bosom-Shaper. Sollte sie ihn abmachen? Aber so lange er ihr Fleisch intakt ließ, konnte er dranbleiben. Sie starrte auf den Sand, der zwischen ihren Füßen lag. Die Körner sahen aus wie kleine, beige-farbene Zuckerstreusel. Sie war durstig und sehr müde. Ihre Gedanken kreisten: Sie war allein. Sie wusste nichts. Zucker in beige. Sie hatte niemanden. Sie kannte sich nicht aus. Sie wusste nichts. Sand war nicht süß. Ria fielen die Augen zu. Sie war allein. Allein wie Windkalt. Zucker würde in der Hitze karamellisieren. Rias Kopf fiel nach vorn.

Sie wachte auf, weil ihr kalt war. Sie spürte, dass sie auf der Seite lag, zusammengekrümmt wie ein Embryo. Sie öffnete vorsichtig die Augen. Es war dunkel um sie herum. Das Einzige, was sie sah, waren die Sterne über ihr. Und es waren Millionen, nein Milliarden! Es waren viel mehr als sie jemals gesehen hatte. Als ob der Himmel über der Wüste ein anderer war als derjenige, den sie kannte. Es schien ihr sogar, als ob es mehr Sterne gäbe als schwarzen Hintergrund. Es fühlte sich an, als ob ein stummes Sternwimmel über ihr wäre. Sie legte sich auf den Rücken und schaute fasziniert hoch; dort flimmerten Myriaden kleiner leuchtender Pünktchen,

jedes eine Sonne, und vielleicht jede dieser Sonnen mit eigenen Planeten, die sie umkreisten. Und ein paar Minuten lang vergaß sie, dass sie alleine war und fror. *Die Milchstraße! Unendliche Weiten* – Moment, das war ja Startrek, diese alte Serie mit dem tellerförmigen Raumschiff. Captain James T. Kirk, Jean Luc Picard, Benjamin Sisko, Kathryn Janeway, Jonathan Archer, Gabriel Lorka, Michael Burnham, Christopher Pike. Chhrr! Was war das? Dieses schnarrende Geräusch neben ihr. Chr-chr-chhrrr! Wie benommen tauchte ihr Bewusstsein wieder auf. Sie schaute sich um, konnte aber nichts sehen außer dem Sand, der vom hellen Mondlicht matt silbern glänzte. Da waren Fußspuren! Ach ja, das waren ihre eigenen. Sie seufzte. Wahrscheinlich hatte sie auch nur ihr eigenes Schnarchen gehört. Hier konnte es kein Leben geben, hier war nichts außer Sand und dem Mond; seine Sichel stand mitten im Sternenmeer, die Sichel, die auf diesem schmalen Türmchen gestanden hatte, in der Stadt voller Ruinen, die Sichel, die die Leute hier nicht anbeteten. Vielleicht hatte Okko einfach nicht die Wahrheit erzählt. Oder hatte sie eben Schatten gehört, Ashbah und Shabiha? Aber nein, die gab es nicht, es gab auch keine Dschinns, keine Gespenster und keine Ungeheuer. Rias Augen fielen zu. Der kleine Windkalt, der allein war wie sie. Sie hörte seine Worte in ihrem Gehirn widerhallen:

Sag du mir das, Vielwischer,  
was ich dich fragen will  
und ich wissen will...

LVIII. Lynn

Rias Bewusstsein kam ganz langsam wieder an die Oberfläche. Währenddessen hörte sie Windkalt sprechen. Er hatte eine jugenhafte Stimme, sehr zart.

„Was ich dich fragen will und ich wissen will.“

„Shit, ich weiß nicht, wie ich das aussprechen soll, meine Zunge verkrumpelt sich dabei ja!“

Das, hörte Ria, war eine andere Stimme, ebenfalls relativ jung, aber etwas rauher.

„Egal, mach mal, Hauptsache, der Rhythmus stimmt, der ist doch super. Oder weißte was? Nimm doch alles mit den Kreuzchen als wie ein D und die anderen als wie ein ‚th‘ wie bei ‚thin‘ in Global Language.“

„Das heißt nicht als wie, das heißt als ob!“, sagte die rauhere Stimme.

„Was, kommt jetzt ne Grammatik-Stunde?“

„Ja, ist schon gut, ich lese die mit dem Strich als D!“

„Okay, dann los, Du zuerst!“, forderte die geschmeidigere Stimme.

hvað það bjarg heitir,  
er eg sé brúði á  
þjóðmæra þruma?

Rias Bewusstsein war kurz davor, richtig wach zu werden. Aber zuvor wollte sie noch weiter zuhören. Es kam ihr so vertraut vor, ein Gefühl, dass sie schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Jetzt sprach die zartere Stimme:

wie dieser Berg heißt,  
auf dem ich die Braut sehe,  
die Wohlberühmte, sitzen?

Und dann kam wieder die rauhere, die stockend sprach:

Fjölsviður kvað:  
Lyfjaberg það heitir,  
en það hefur lengi verið  
sjúkum og sárum gaman;  
heil verður hver,  
þótt hafi árs sótt,  
ef það klífur, kona.

Dann folgte flüssig die andere:

Vielwesser sagt:

Heil-Berg heißt er,  
und das ist er schon lange  
für die Kranken und Sorgenvollen;  
heil wird werden,  
sogar von argem Siechtum,  
wenn sie ihn erklimmt, die Frau.

„By the way – was macht eigentlich unsere kranke Frau?“

Ria hörte, wie etwas raschelte und anschließend jemand auf sie zu polterte. Komisch, dachte sie, die Schritte hören sich gar nicht an wie auf Sand, eher wie Stöcke auf Holzboden. War sie nicht mehr in der Wüste? Jetzt war ihr Gehirn wach. Sie öffnete ihre Augenlider ein wenig, um zu sehen, wo sie war. Und schaute direkt in den üppigen Bestand eines Decolleteés hinein. Wow! Die brauchte keinen Bosom-Shaper, die hatte von Natur aus genug Bosom. Rias Augen wanderten weiter nach oben und sahen: einen Adamsapfel. Ria riss ihre Augen auf.

„Ah, sie ist wach! Meine Teuerste, einen wunderschönen guten Nachmittag!“, sagte die rauhere Stimme.

Sie sah in ein Gesicht mit vollem Bart, umrahmt von einer Löwenmähne aus langen, leicht gelockten, aschblonden Haaren.

„Ouh“, das war alles, was Ria sagen konnte.

Ihre Augen flitzten weiter nach unten, da kam der Adamsapfel, ein sehr üppiger Busen in einer roten Corsage, sehr breite Schultern und muskulöse, tätowierte Oberarme, eine schmale Taille – Ria hob den Kopf, um den Rest sehen zu können – ja, es war ein Kleid, unter dem Saum nackte Knie, muskulöse, haarlose Waden und schön gebräunte Füße mit lackierten Zehennägeln in knallroten Lack-Peeptoes, die mit einem hohen Stiletto-Absatz protzten.

Sie ließ ihren Oberkörper zurückfallen. Das, was sie gesehen hatte, wirbelte in ihrem Kopf herum: Wie konnte das sein? Mann und Frau zugleich? Ob sie Halluzinationen hatte? Oder lag sie noch in

der Wüste und ihr Hirn spielte ihr einen Streich? Das konnte es doch gar nicht geben. Dieser Mensch, der sie so offen anlächelte, sah aus wie – ihr fiel kein Wort ein, es war eine Mischung aus, wie hieß diese Actress nochmal mit dem Riesenbusen? Und der Typ, der in diesem letzten Film den Wikinger-Krieger gespielt hatte? Jedenfalls hatte dieser Mensch hier von allem viel: Muskeln, Busen, Bart, High Heels, eben alles, was andere Menschen als tasty ansehen könnten. Nur nicht in diesem Mix. Ihr Hirn war blockiert. Und sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Wo bin ich? Wer seid ihr? Träume ich? Ist es ein Alptraum? All das hätte sie fragen können. Aber zuerst wollte sie testen, ob sie in der Realität angekommen war.

„Ihr habt gerade aus meinem Büchlein gelesen, oder?“, fragte Ria und setzte sich wieder auf.

„Sie kann sprechen! Wie schön!“, sagte die andere Stimme.

Ria drehte ihren Kopf nach links.

„Ich bin Jol“, sagte die Person mit der geschmeidigeren Stimme und guckte Ria an, ohne zu lächeln.

Doch diese Stimme passte nicht zum Körper, fand Ria. Jol sah aus wie ein dicker, mittelgroßer Mann, die Haare sogar noch kürzer als Neles, Ria schätzte, es waren Stoppeln von nur drei Millimetern, und untendrunter ein rundes Gesicht von etwa 30 Jahren, aber ohne Bart; Brust und Bauch gingen ineinander über, und unten endete es mit ziemlich dünnen, langen Beinen. Umhüllt war dieser Körper von einem blauen Arbeits-Suit, dem die Ärmel fehlten und an dessen Schulternähten die Fäden heraushingen. Die dünnen Arme waren dunkelblau von Tattoos, an den zierlichen Händen prangten auch noch welche.

Rias Mund stand offen. Jol sah aus wie ein Tube-Mechaniker, hatte aber die Gesichtszüge und die Stimme einer Frau. Wo war sie gelandet? Sie atmete tief durch. Sie würde was sagen müssen.

„Hi, ich heiße Ria. Ihr habt aus meinem Buch gelesen, von Windkalt, oder?“

Jol stand von dem Schemel auf und ging aus dem Zimmer, ohne etwas zu sagen. Der Busenwunder-Wikinger stand immer noch vor ihr und lächelte.

„Ja, haben wir. Ich hoffe, das ist okay für dich gewesen. Wie geht's dir?“

Ria war verblüfft, wie freundlich der Mensch war. Wieso verhielt er sich so? Ihr war uncomfy. Dieser Mensch war ihr peinlich.

Ria versuchte, sich ganz aufzusetzen. Dabei stellte sie fest, dass sie einen weißen Kittel anhatte.

„Wo sind meine Sachen?“, fragte sie.

„Dahinten“, ihr Gegenüber deutete in eine Ecke des kleinen Raums. „Viel hattest du ja nicht mit.“

Ria ließ sich zurück auf die Liege fallen, sie fühlte, dass sie noch nicht fit war.

„Wieso bin ich hier?“

„Ich habe dich in der Wüste gefunden, du warst dehydriert und ganz durcheinander im Kopf. Du hast irgendwas fantasiert vom Fürst der Finsternis und von Frau Holle. Und von Ungeheuern. Woher die kommen, wissen wir ja jetzt!“

Der Mensch lächelte.

„Danke“, sagte Ria. Sie entschied sich, zurückzulächeln. Das konnte ja nicht schaden, dachte sie.

„Hier steht Wasser. Und ruh dich aus. Ach so – hast du Hunger?“

Ria nickte. Sie hatte wirklich großen Hunger. Schließlich war ihr Magen seit, ja, seit wann hatte sie nichts mehr gegessen?

„Wie lange bin ich schon hier?“

„Zweieinhalb Tage liegst du jetzt bei uns. Ich bin übrigens Lynn. Magst du Süßkartoffeln?“

Ria überlegte. Was sollte das denn sein, süße Kartoffeln? So etwas stellte MeRiDa nicht her. Aber es klang nicht schlecht.

„Wahrscheinlich“, antwortete sie.

## LIX. Der Stift

Nele klopfte an die Tür vom alten Fritz. Wohl war ihr dabei nicht. Aber wahrscheinlich wollte er ihr nur gratulieren, weil sie und Francetta gerade Chefinnen des *Hauses* geworden waren. Sie hörte

seine alte, brüchige Stimme, die laut „herein!“ rief. Nele öffnete die Tür und sah, wie Friedrich von der Ah Stöße von Papier auf seinem großen Schreibtisch zurechtschob. Nele wunderte sich: Papier, dieses Relikt aus uralten Zeiten! Hatte er womöglich gar kein PD?

Nele räusperte sich. „Hallo, ich bin Nele“, fing sie an.

Von der Ah drehte seinen Kopf, murmelte beiläufig „ach ja“ und schob einen Stapel weiter nach rechts, bis er akkurat neben dem anderen lag. Dann erst wandte er sich Nele zu.

„So, ja, Frolleinchen, ich habe sie rufen lassen.“

Nele merkte, wie herablassend er war, sagte aber nichts. Schewa hatte ihr verraten, dass der alte Fritz viele Units besaß und manche davon dem *Haus* zukommen ließ. Sie blieb einfach im Türrahmen stehen.

„Ich habe gehört, Sie waren mal Informatiker?“, fragte von der Ah.

Nele musste überlegen, ob sie verstand, was sie gerade gehört hatte. Sie wusste, das Wort Informatik war früher für IT-Wissen benutzt worden. Und auch dieser Begriff war ja schon oll.

„Ja, ich war Coderin“, antwortete sie.

„Coder, Informatiker, wie auch immer“, wischte von der Ah die Belehrung beiseite.

„Ich möchte, dass Sie etwas für mich herausbekommen“, hub er an.

Nele machte große Augen. Was sollte das denn jetzt werden?

„Anscheinend haben Sie ja viele Talente, wie ich von Morington erfahren habe“, fuhr von der Ah fort.

Nele wurde rot. Der kannte dieses Arshole von Morington? Den, der sie aus ihrem Job geschmissen hatte? Der, der schuld daran war, dass sie hier im *Haus* saß?

„Ich möchte, dass Sie herausbekommen, wer in der Alcane-Baotuo-Corporation Astrophysiker ist, wie er heißt und wie ich den Kontakt zu ihm herstellen kann. Das wird ja so schwierig nicht sein.“

Jetzt wurde Nele blaß. Ihr war klar, dass von der Ah von ihr verlangte, eine Company zu hacken. Für etwas Ähnliches war sie

von Morington übel bestraft worden. Wollte von der Ah sie testen?

„Ich weiß nicht, das ist Industrie-Spionage, das ist verboten“, sagte sie zaghaft.

„Papperlapapp!“, erwiderte von der Ah. „Außerdem stehen Sie unter meinem Schutz!“

Nele überlegte: Welchen Schutz könnte der alte Fritz ihr schon bieten? Auf der anderen Seite konnte sie nichts mehr verlieren, sie war ja schon unten angekommen. Denn schlimmer als das *Haus* war nur der Tod. Außerdem könnte sie dann mehr erfahren über diese merkwürdigen Signalkanäle, die sie damals entdeckt hatte, über den *Zirkel* und über *Lalimjäär*.

„Okay, aber ich brauche ein paar Dinge“, log sie, „einen STN-5, einen COD-Dis-Locator...“

„Jaja“, unterbrach von der Ah sie, „schreiben Sie mir eine Liste“.

Er griff ein Blatt Papier von einem der Stapel und reichte es Nele. Sie sah, dass es oben ein Emblem aus verschnörkelten roten Linien trug. Das Zeichen bestand aus einem aufrecht stehenden Löwen, einem Schwert und einem Pferd auf zwei Beinen, alles umkränzt von Ranken und Blüten.

„Mein Wappen“, konstatierte Friedrich von der Ah knapp.

„Und wie soll ich darauf eine Liste bekommen?“, fragte Nele.

„Mit einem Stift“, antwortete von der Ah gereizt.

„Haben Sie einen?“

„Herrjeh, was ist das hier für ein Gesangsverein!“, stieß von der Ah hervor.

Er eilte in eines seiner Nebenzimmer und kam nach einigen Sekunden mit einem zehn Zentimeter langen, dünn-zylindrischen, glänzenden Gegenstand zurück. Er reichte ihn Nele. Sie nahm ihn vorsichtig in die Hand und schaute ihn sich genau an.

„Mit welcher Seite kann ich schreiben?“, fragte sie dann.

Von der Ah röchelte gekünstelt. Er grabschte ihr den Stift aus der Hand, drückte mit seinem Daumen auf das herausstehende Knöpfchen an einem der beiden Enden, und zeigte mit dem Zeigefinger der anderen Hand an das untere Ende. Tatsächlich,

Nele erkannte, das sich nun ein noch kleinerer Stift aus dem Loch dieses Endes geschoben hatte.

„Und das geht dann?“, fragte sie.

Mit einem Augenrollen entriss von der Ah ihr den Papierbogen und versuchte, mit dem Stift etwas darauf zu schreiben. Schnell erkannte er, dass ihm die Unterlage fehlte.

„Drehen Sie sich rum und beugen Sie sich vor!“, schnauzte er.

„Nie im Leben!“, zischte Nele zurück.

#### LX. Gliese 105A

--:--.. formte sich zu einer Kugel. Die anderen glichen sich an. Dann rollte --:--.. langsam zur Seite, alle anderen rollten mit. Die Oberfläche des Sterns sah aus, als ob ein Meer von Kugeln auf und abwogte. Dann wurde --:--.. schneller, die anderen zogen mit.

#### LXI. Starlight

„Scheiße, ich seh nix mehr!“, rief Mennekes. Sämtliche Digi-Anzeigen im Cockpit spielten verrückt.

„Was'n los?“ Schewa stürzte nach vorn, um zu sehen, warum Mennekes plötzlich so fluchte.

„Da, hier, alles spinnt!“, er deutete auf die Messgeräte vor ihm.

„Ich weiß nich, sinn die all kaputt?“

„Dann flieg eben auf Sicht und mit Gefühl!“, forderte Schewa ihn auf.

„Jau, Ma'am!“, entgegnete Mennekes und wackelte albern mit seinem Kopf.

„Toi, toi, toi!“, sagte Schewa nur.

Sie sah, dass kleine Schweißperlen auf seiner Stirn glänzten, aber sie sagte lieber nichts. Vielleicht machte ihn das nur noch nervöser. Sie ging zurück zu ihrem Platz und fühlte, dass Mennekes nun eine Kurve flog. Unter ihnen lag eine fahl-grüne Ebene, in der Ferne konnte sie eine Bergkette erkennen. Davor lag ein Klumpen

Rötlich-Weißes, es sah aus, als ob jemand in die Ebene gekotzt hätte. Sie versuchte, sich zu beruhigen. Womöglich flackerten die Anzeigen im Cockpit ja nur, weil mal wieder irgendein EMF instabil war. Obwohl, Flugzeuge waren wie ein Faraday'scher Käfig, da durfte so eine Störung in der Luft eigentlich keine Rolle spielen. Sie kramte nach ihrem PD, um ihre Vermutung zu prüfen. Sie knurpselte ihren Aufsatz auf das Device, so konnte sie auf Datenbestände zugreifen, die faktenbasiert waren und nicht nur PR von irgendwelchen Companies.

„Störung in Flugzeugen bei Eintritt in die Eastern Zone“, sagte sie laut. Es dauerte nur eine Sekunde, dann kam die Antwort:

„Es kann zu Störungen in Flugzeugen bei Eintritt in die Eastern Zone kommen, weil die Leitsysteme dort andere Kennungen nutzen. Wenn Sie die aktuellen Signaturen nicht zur Hand haben, schalten Sie um von ILS auf HSM.“

Schewa sprang auf.

„Mennekes, äh, Willem!“

Jetzt stand sie wieder im Cockpit. „Hier steht: Schalten Sie um von ILS auf HSM!“

Mennekes lachte. „Ja, hab ich schon. Du weißt, wat HSM heißt?“

„Nö.“

„Horror Scheiß Manöver. Nee, im Ernst: Human Sight Maneuver. Un genau dat mach ich die ganze Zeit schon.“

„Oh“, sagte Schewa nur und ging wieder zurück auf ihren Platz. Immerhin, dachte sie, er hat Nerven. Sie schaute wieder auf ihr PD. Jetzt noch den Faraday'schen Käfig recherchieren – aber just in diesem Moment summte das Device, offenbar wollte sie jemand kontaktieren, wer es war, das konnte sie nicht erkennen. Schewa stellte ihr PD auf Audio. Sie hörte eine junge, weibliche Stimme.

„Isis?“

„Wer ist da?“, fragte Schewa streng zurück.

„Spreche ich mit Isis?“, fragte die junge Stimme in Global Language.

„Wer spricht?“, fragte Schewa ebenfalls in Global Language zurück.

Es folgte eine kleine Pause. Dann sagte die junge Stimme: „Mein Name ist Starlight, Sie haben jemanden in der Alcane-Baotuo-Corporation kontaktiert vor einigen Tagen. Sie sagten, Sie brauchen Licht?“

Schewa erinnerte sich. Ja, dieses Wagnis, das schief gelaufen war. „Ah, ja, ich brauche Licht!“, bestätigte sie.

Sie wollte vorsichtig bleiben. Schließlich wusste sie nicht, ob hier die Security der Alcane-Baotuo-Company sprach oder eine Person, die ihr weiterhelfen konnte. Außerdem kam ihr der Name *Starlight* ein wenig zu pompös vor. Andererseits, sie selbst hatte sich Isis genannt, das war auch ziemlich überheblich gewesen.

„Können wir uns im Hidden District verabreden?“, fragte die Stimme nun.

„Äh, hm, tja –“

Sollte sie sich mit einer Unbekannten treffen? Schließlich war keines der Code-Wörter gefallen, die üblich waren für *La Lumière*.

Schewa hörte, wie die junge Stimme in einer kehligen Sprache etwas sagte, eine ältere Frau antwortete. Dann meldete sich die Stimme zurück.

„Da ist eine Restauration im verborgenen Teil, Wang Mu bezeichnet. Morgen um 17 hundert Eastern Time?“

„Ja, danke“, sagte Schewa nur.

Sie ging wieder ins Cockpit und stellte sich hinter Mennekes.

„So, in der Nähe des Hidden Districts landen. Da sind wir morgen verabredet! Und im übrigen: bitte keine deiner Elvis-Klamotten. Wir fallen sowieso genug auf.“

„Wat? Ich hab ja keine Elfen-Klamotten“, erwiderte Mennekes empört.

## LXII. Ria wacht auf

Als Ria das nächste Mal aufwachte, war sie ganz allein in dem kleinen Raum. Sie setzte sich auf und sah sich um. Der Boden bestand aus glatten Holzbrettern, die Wände aus dünnen Holzstämmen, jedenfalls sah es so aus. An der Wand gegenüber

hingen etliche bunte Tücher, eines in türkis-gold, ein anderes lila-gelb-orange, da eine Federboa, dort ein Kleid, ganz aus silbernen Pailletten. Daneben ein Spiegel in einem verschnörkelten, goldenen Rahmen. Sie tastete mit ihren Augen die unteren Bereiche des Zimmerchens ab, EMF-Strahler schien es hier nicht zu geben. Genau gegenüber des Spiegels ließ ein kleines Fenster Licht in den Raum strömen, Ria sah den Himmel, der so blau war wie ihr einziger Suit, den sie noch besaß. Unter dem Fenster stand ein Korb aus Rattan, darüber geworfen ein Berg von bunten Shirts, Schnüren und irgendwas aus Lack. Ob die Sachen diesem Wikinger-Busenwunder gehörten? Oder wohnte Jol, dieser FrauMann, auch hier? Und warum musste sie ausgerechnet von solchen Unnormalen gerettet werden?

Obwohl – waren es wirklich normale Menschen gewesen, die sie bislang kennengelernt hatte? Im *Haus* hatte sie nur Raggies getroffen. Nein, sie fühlte, dass dieses Wort aus ihrer alten Welt nicht richtig passte. Denn Schewa war kein nutzloser Lumpen! Sie war zwar älter und ein bisschen aus der Form geraten, aber eine kluge und meist warmherzige Frau. Nein, im *Haus* hatten normale Menschen gelebt, jüngere und eben auch ältere, deren Körper nicht mehr marktgängig aussahen. Und vorher, bei Gunzel & Zepp, da hatte sie zwar normale junge Menschen kennengelernt, mit fitten, straffen, sexy Bodies und einem Look in Shape, der dem Marketplace gerecht wurde. Aber das waren rücksichtslose Bitches und Arsholes gewesen. Und was für welche! Kera! Fitschler! Wicked Wankers! Nein, nur Mela war ein normaler Mensch gewesen. Und Okko. Und Schewa. Sie stutzte. Fand sie nur die Menschen normal, die sie mochte? Ging es gar nicht ums Alter und um den Look, sondern um Sympathie? Dann war ein Mensch für sie normal, wenn er nice war! Aber was war dann mit Lynn? Auch der Wikinger war freundlich. Da müsste sie nochmal drüber nachdenken. Aber trotzdem, fand Ria, Lynn war echt extrem – von allem zu viel! Das war nicht in Ordnung.

Sie schob vorsichtig ihre Beine gen Boden. Ihre nackten Füße fühlten das warme Holz, das war angenehm. Der weiße Kittel ging ihr bis zum Knie, sah sie jetzt. Offenbar hatte Lynn oder Jol sie

ausgezogen. Der Bosom-Shaper! Das fiel ihr erst jetzt ein. Nein, der klebte nicht mehr an ihr. Sie inspizierte die Haut an ihren Brüsten, da waren weder Blutergüsse noch Schrammen zu sehen. Offenbar hatten sie gewusst, dass sie Cleansing-Öl dafür brauchten.

Ria tapste in die Ecke des Zimmers, in der ihr Stoffbeutel lag. Sie schnürte ihn auf und schaute hinein: Ja, es schien alles noch da zu sein, ihr Suit, ihre Wedges, die Cup und die Shaper, die Arbeitshose und die Stoffteile der Jacke aus dem *Haus*. Sie wühlte sich nach unten durch, jetzt fühlte sie auch den schwarzen Mantel, den Schewa ihr geschenkt hatte. Und mittendrin steckte das PD vom alten Fritz. OMG! Sie schaute auf das Display: Tatsächlich, Friedrich von der Ah hatte schon mehrmals probiert, sie zu kontaktieren. Offenbar funktionierte das PD hier im Süden auch ohne EMF-Strahler. Aber sie hatte keine Lust, mit ihm zu sprechen. ‚Ich lebe noch‘, wäre das einzige gewesen, was sie hätte berichten können. Sie stopfte das PD zurück in ihren Beutel. Dann ging sie quer durchs Zimmer zu der Tür, wo sie den Ausgang der Hütte vermutete.

### LXIII. Im Hidden District

„Nein, Willem, das PD zeigt mir nix!“

Mennekes grummelte.

„Dann sieh doch in deinem eigenen nach!“, sagte Schewa genervt.

„Hab schon, keine Anzeige von der Frittenbude.“

„Erstens ist das Wang Mu kein Imbiss, sondern ein Restaurant. Zweitens müssen wir nach roten Lampions suchen! Damit solltest du dich eigentlich auskennen“, versuchte Schewa zu scherzen, indem sie auf die roten Lämpchen in den Bordellen seines Districts anspielte.

Mennekes lachte aber nicht. Stattdessen nörgelte er: „Aber verdammich, hier sind ja noch nicht mal Straßennamen! Wie sollen wir die olle Kaschemme denn finden?“

Schewa schaute ihren Begleiter mitleidig an. Willem Mennekes hatte sich für eine schwarze Lederjacke und eine schwarze

Lederhose entschieden. Etwas Unauffälligeres hatte er anscheinend nicht eingepackt oder noch nie besessen. Sie selbst trug ihren schwarzen Suit – natürlich ohne irgendwelche Cups oder Shaper –, ihren schwarzen, bodenlangen Mantel und ihre schwarzen Schnür-Boots. Den hohen, spitzen Hut hatte sie sich verkniffen; ihre grauen, halblangen Haare waren glatt zurückgestrichen, sodass sie wirkten wie eine silberne Haube. Ria hätte sie wieder für die böse, dreizehnte Fee gehalten. Ria – wie es ihr wohl ging? Stattdessen musste sie hier mit ihrem nöledenden Knecht Willi herumlaufen. Obwohl er sich bislang als ganz nützlich erwiesen hatte, wünschte sie, er wäre im Plastic District geblieben. Er war manchmal ein bisschen schwer von Kapee. Oder tat er nur so?

„Die roten Lampions sind in der Eastern Zone ein Zeichen für ein Restaurant!“, erklärte Schewa.

„Aber ohne den verflochtenen Straßennamen wird dat nix!“

„Heul doch!“, erwiderte Schewa ruhig.

Sie ging weiter und sah abwechselnd auf ihr PD und die Straße. Bei jedem ihrer Schritte wehten ihre Mantelschöße leicht nach hinten. Mennekes latschte neben ihr her und machte ein mürrisches Gesicht.

„Also, im Verborgenen sind wir schon mal!“, sagte sie und tippte auf das Display ihres PD.

„Wat?!“

„Das Restaurant, das wir suchen, liegt im Hidden District, im Verborgenen. Deshalb sehe ich es auch nicht auf der Map im PD. Und das ist vielleicht auch der Grund, warum es hier keine Straßenschilder gibt.“

„Penis, Alter!“, sagte Mennekes daraufhin.

Schewa schaute ihn streng an.

„Willem Mennekes, ich weiß, dass du ein Arschloch bist. Aber wenn du was mit Penissen zu tun haben willst, mach das woanders. Bei mir biste da falsch!“

„Nee, dat sacht man doch nur so“, sagte Mennekes fast entschuldigend.

„Aber nicht hier und nicht bei mir“, erwiderte Schewa.

„Machste jetzt einen auf Domina?!“

„Von mir aus kannst du das so sehen, wenn es dir Spaß macht. Also: kein Penis, Alter!“

Statt einer Antwort streckte Mennekes ihr die Zunge raus. Und Schewa musste plötzlich lachen, weil das alles so lächerlich war mit diesem Mann, der sich verhielt wie ein achtjähriger Junge. Vielleicht sollte sie ihn auch genauso behandeln? Das wäre einen Versuch wert, dachte sie.

„Nu komm ma, min Jung“, sagte sie scheinbar zartfühlend und hielt Mennekes ihre Hand hin, „nu bringt dich die Muddi zur Tante und da krichste nen Lutscher!“

Jetzt lachte Willem auch.

Schewa taten die Füße weh. Sie und Mennekes waren schon etliche Kilometer gelaufen, vorbei an schäbigen Hausklötzen aus Beton, manchmal zwei Stockwerke hoch, manchmal vier, alle in einem unansehnlichen Grau. An den meisten Fassaden hingen rostige Käfige und Kühlkästen, von denen der Lack schon abgeblättert war. Hier und da klebten noch uralte Satellitenschüsseln an den Fensterlaibungen. Manchmal fuhr jemand auf dem Fahrrad an ihnen vorbei. Die wenigen Menschen, die zu Fuß unterwegs waren, nahmen kaum Notiz von ihnen.

Sie hatten bestimmt schon zwanzig Läden mit Lampions entdeckt. Jedesmal fotografierte Schewa die Schriftzeichen über der Eingangstür mit ihrem PD und lauschte gespannt, ob aus dem PD so etwas Ähnliches wie „Wang Mu“ tönen würde. Aber es kamen nur Ansagen wie „hé, trinken“ oder „fàn, essen“. Offenbar hatten die Leute in der Eastern Zone einen Hang zum Banalen. Wer würde in der Western Zone sein Restaurant schon „Essen und Trinken“ nennen? Das wäre sehr korrekt, aber auch sehr schlicht.

Schewa war genervt und müde. Vor dem nächsten Haus mit roten Lampions ließ sie sich einfach auf die mittlere der drei Treppenstufen fallen. Willem Mennekes setzte sich neben sie, dabei ächzte er ganz schön. Dann starrten beide schweigend auf die Straße. Und erst nach einer Weile fiel Schewa auf, dass die Straße gar nicht asphaltiert war, sie bestand nur aus festgestampftem Boden. Jedes Fahrrad, das vorbeifuhr, wirbelte ein wenig Staub auf

und hinterließ eine hübsche Musterrinne, die vom nächsten Fahrrad wieder überschrieben wurde. Sie bemerkte auch, dass viele Menschen fast so gekleidet waren wie sie selbst: lange Mäntel, vornehmlich in schwarz oder in dunklem Blau, flache Schuhe aus Stoff, ein kleines Stoffkäppi auf dem Kopf, dessen Schirm vorne fehlte. Offenbar galten hier im Verborgenen die Shape-Gesetze der Western Zone nicht. Schewa lächelte. Das war doch schon mal ein gutes Zeichen, fand sie.

„Los, Knecht Ruprecht“, sie stupste ihren Begleiter an, „voran, voran!“

„Aber das Rentier fehlt!“, frotzelte Mennekes und ächzte sich wieder hoch.

„Das kommt nach“, erwiderte Schewa, „nur noch hier oben knipsen“.

Dabei deutete sie auf die verblassten Schriftzeichen, unter denen sie gesessen hatten.

Beim Weitergehen hörte sie den PD tonlos sagen: „Wang Mu, Königinmutter.“

„Ha! Das isses!“, rief Schewa und riss Mennekes herum.

„Jou, endlich“, sagte der nur.

Beide eilten zurück und nahmen die drei Stufen des Restaurants im Doppel-Schritt. Als sie ins dunkle Innere eintraten, sahen sie kaum etwas. Sie blieben stehen. Es war still in dem Raum. Ein paar alte Stühle standen in einer Ecke, wo ein kleines Fenster die Szenerie etwas erhellte; drei, vier Tische ließen langsam ihre Konturen erkennen, ein großes rundes Stoffgebilde hing unter der Decke. Alles sah grau aus in dem Dämmerlicht. Jemand hustelte. Sie drehten sich nach rechts und sahen, dass ihnen eine ziemlich alte Frau entgegen kam, sie musste so um die 80 sein. Offenbar konnte sie sich geräuschlos bewegen, denn sie hatten sie nicht kommen gehört. Die alte Frau hatte ein asiatisch geprägtes Gesicht, sie trug einen formlosen schwarzen Kittel und eine ebenso schwarze Hose, flache Stoffschuhe und ihre halblangen, weißen Haare hatte sie wie Schewa glatt nach hinten gekämmt.

„Ni hao“, begrüßte Schewa die Frau in der Sprache der Eastern Zone.

„Nimen hao“, grüßte sie zurück.  
 Dann wechselte die alte Frau zur Global Language.  
 „Er muss leider draußen bleiben“, sagte sie und zeigte auf Mennekes.  
 „Wat?“, sagte der empört.  
 „Ja, so sind die Regeln des Hauses“, erwiderte die alte Frau ruhig und zeigte mit ihrem linken Arm zur Tür.  
 „Willem, hast du nicht Lust, dir was zu trinken zu holen?“, fragte Schewa und bedeutete ihm mit einer kleinen seitlichen Kopfbewegung, dass er den Raum verlassen sollte.  
 Mennekes blieb trotzig stehen.  
 „Wat soll dat?“, fragte er gereizt.  
 „Nu geh schon zur Tante und hol dir n paar Bonbons!“, versuchte es Schewa.  
 Jetzt lächelte er wieder.  
 „Okay, aber ich bin in ner Stunde zurück!“  
 „Zwei“, rief ihm Schewa hinterher.  
 Kaum war Mennekes weg, verbeugte sich die alte Frau vor Schewa, die die Verbeugung ebenso tief erwiderte.  
 „Ich bin mit einer jungen Frau hier verabredet“, sagte Schewa in Global Language.  
 „Ja, ich weiß“, erwiderte die alte Frau. „Aber sie wird nicht kommen. Sie ist meine Enkelin.“  
 „Das ist ja *bonfortionös!*“  
 „*Tous les moyens sont bons*, alle Mittel sind recht“, sagte die alte Frau.  
 Schewa lächelte: Das war die korrekte Replik! Sie gehörte also zu *La Lumière!* Es schien keine Falle zu sein.  
 „Kommen Sie, ich habe Tee gemacht!“  
 Die alte Frau führte sie durch den halbdunklen Raum hindurch in ein hübsches, kleines Hinterzimmer mit niedrigen Holzmöbeln. Sonnenlicht fiel durch ein großes Sprossenfenster auf den blank polierten Tisch.  
 „Setzen Sie sich, bitte, hier.“  
 Sie bot Schewa den besten Platz im Raum an.  
 „Vielen Dank für Ihre Fürsorge und Ihren herzlichen Empfang!“, erwiderte Schewa.

„Gern, für eine Schwester, die so weit gereist ist. Brauchen Sie ein Zimmer?“

„Oh, vielen Dank, aber nein, wir schlafen in dem Flugzeug, in dem wir gekommen sind.“

„Ah! Sie haben ein Flugzeug!“, sagte die alte Frau bewundernd.

„Nein, ich nicht. Der Knecht hat eins“, erwiderte Schewa.

Die Alte lächelte und nickte. „Ich hole mal den Tee.“

Als sie wiederkam, stellte sie zwei hauchdünne Teetassen mit filigranen, goldenen Verzierungen auf die polierte Holzplatte.

„Die sind über 500 Jahre alt“, sagte sie.

Schewa nickte anerkennend. „Sie sind sehr hübsch!“

„Wie kann ich Ihnen helfen?“, fragte die alte Frau und goß Tee ein.

Schewa räusperte sich. „Wissen Sie, ich komme aus der Western Zone.“

Die alte Frau nickte nur.

„In der Western gibt es Krieg. Schauen Sie hier“, sagte Schewa und zückte ihr PD.

„Ich weiß“, sagte die alte Frau nur. „Ich brauche es nicht zu sehen.“

„Die Leute bringen sich gegenseitig um“, seufzte Schewa. „Nein, es ist schlimmer: Die Security-Männer morden unschuldige Menschen. Wahlos, auf der Straße. Jeden Tag. Niemand hält sie auf.“

Die alte Frau nickte.

Schewa fuhr fort: „Gleichzeitig gibt es ständig Stromausfälle. Das bedroht alle Systeme, die Krankenhäuser, die Companies, die Börsen. Manche Banken sind schon gefallen, viele Menschen haben ihre gesamten Units verloren, etliche Kranke sind gestorben, weil sie sich die Medikamente nicht mehr kaufen können.“

Wieder nickte die alte Frau.

„Nun, ich nehme an, wir haben dasselbe Ziel“, sagte Schewa und schaute der alten Frau suchend ins Gesicht.

Doch die nickte nur. Dabei schaute sie ihr Gegenüber konzentriert an.

Schewa merkte, die alte Frau war anders als die Menschen, mit denen sie üblicherweise sprach und die meist taten, was sie wollte, jedenfalls früher oder später. Diese Frau hier war ihr ebenbürtig, nein, womöglich sogar überlegen, denn sie war mindestens zwanzig Jahre älter. Sie ließ sich weder aus der Reserve locken noch dazu verleiten, ihr nur einen kleinen Hinweis darauf zu geben, wie sehr sie an die Ziele von *La Lumière* glaubte.

„Nun ja“, nahm Schewa ihren Faden wieder auf, „der Grund für die Stromausfälle scheinen Schwankungen in den Elektromagnetischen Feldern zu sein. Niemand in der Western Zone weiß aber, wieso die EMF instabil geworden sind. Haben Sie hier dasselbe Problem?“

„Ja“, sagte die alte Frau. „Aber nicht so arg wie in Ihrer Zone. Warum, das weiß ich nicht.“

Dann schwieg sie wieder.

Schewa griff zu ihrem Teetässchen und trank es leer.

„Kann ich noch etwas haben?“, fragte sie, um sich Zeit zum Nachdenken zu verschaffen.

„Aber selbstverständlich“, sagte die alte Frau, die sofort ihre Tonlage geändert hatte, „ich werde gleich einen neuen brühen. Mögen Sie Wulongcha-Tee?“ Nun war sie wieder die perfekte Gastgeberin und nicht die schweigsame, geradezu lauernde Zuhörerin.

Nun war es an Schewa, nur zu nicken.

Die alte Frau verschwand lautlos. Schewa blieb allein mit dem alten Service aus hauchdünnem Porzellan. Sie nahm ihre Tasse in die Hand, um sich die filigranen Goldlinien genauer anzuschauen. Sie erkannte einen Drachen, einen Tiger, sie drehte die Tasse, dann kam eine Schildkröte und zum Schluss ein zerzauster Vogel, aus dessen Hinterteil lange Bänder hervorquollen. Genau, das waren die chinesischen Symbole für die vier Himmelsrichtungen! Dann musste der Vogel der zinnberrote Phoenix sein.

Nach etwa fünf Minuten stand neuer, frisch gebrühter Tee auf dem Tisch. Als Schewa an ihrer Tasse roch, stellte sie fest, dass es Oolong-Tee sein musste, der da vor ihr dampfte. Sie nahm einen Schluck, er war köstlich.

„Forscht jemand in der Eastern Zone nach dem Grund, warum die EMF schwanken?“ , fragte Schewa.

Die alte Frau schüttelte den Kopf: „Ich weiß es jedenfalls nicht.“

„Es scheinen keine digitalen Viren zu sein“, sagte Schewa, „und wahrscheinlich ist es auch keine Sabotage.“

Die alte Frau nickte wieder, wie schon so oft zuvor.

Jetzt wurde es Schewa zu viel.

„Wieso haben Sie jetzt genickt? Wussten Sie das etwa?!“

„Nein, ich wusste es nicht“, erwiderte die alte Frau ruhig.

„Aber warum nicken Sie dann?“

Die alte Frau lächelte und antwortete: „Ich habe Sie gefragt, wie ich helfen kann. Und ich warte ab, bis Sie es mir erzählen. Zurzeit sind Sie noch damit beschäftigt, die Einleitung zu formulieren. Und ich möchte Ihr Präludium nicht durch Zwischenfragen unterbrechen.“

„Touché!“, erwiderte Schewa nur.

#### LIV. Gliese 105A

Die Plasma-Kugeln rollten mit hoher Geschwindigkeit in dieselbe Richtung, bis --:--.. abrupt stoppte. Die folgenden drei rauschten hinein, die nächsten fünf kollidierten, die nachkommenden prallten ebenfalls auf den Haufen, alles ging drunter und drüber, sie verdichteten sich zu einem einzigen Konglomerat. Dann schoss ein hoher Bogen reinen Lichts empor.

#### LV. Der alte Code

„Hier, Quan, siehst du den Pfirsich?“, fragte Mei Ming und hielt die teure Frucht mit ihrem Arm hoch.

„Klar, ich bin ja nicht blind“, antwortete Quan und lächelte.

„Ich geh jetzt mal da hinten hin“, sagte Mei Ming, zeigte mit ihrem Kopf nach rechts und stand auf.

Quan sah, wie seine Verlobte, sie hatte heute wieder diesen schönen goldenen Suit an, in dem sie glitzerte wie eine Schönheitskönigin, wie seine Königin, immer noch den Arm erhoben, den echten Pfirsich davontrug über den asphaltierten Hof seines Company-Cafés. Ihr Körper, fand Quan, bewegte sich mit der Grazie eines Panthers, der sich geschmeidig einen Weg durchs Gestrüpp bahnte. Wobei das Gestrüpp im ABC-Café aus metallenen, weiß lackierten Tischen und Stühlen bestand. Die Männer, die dort saßen, kamen Quan vor wie große Kakerlaken, am liebsten hätte er sie alle zertreten. Denn er sah nur zu deutlich, wie sich viele der Schaben umdrehten nach seiner schönen Verlobten, und ihr Blicke zuwarfen, die ihm allesamt geil vorkamen.

„Quan!“, rief Mei Ming jetzt.

Er sah, dass sie nun am Ende des Hofes stand, direkt an der Mauer. Er stand auf und winkte ihr.

„Pfirsich!“, hörte er nun seine Verlobte rufen.

Quan legte die Hand an seine Stirn, als ob ihn die Sonne blendete. Dabei lag das Café komplett im Schatten, weil die Gebäude, die den Hof begrenzten, viel zu hoch waren, als dass jemals Sonnenschein hätte hineinfallen können.

„Ja!“, rief er zurück und winkte nochmal.

Als Mei Ming sich wieder zu ihm an den Tisch setzte, legte sie den Pfirsich vorsichtig vor ihn hin.

„So, und jetzt stell dir vor, der Pfirsich wäre noch viel, viel weiter weg, er läge auf dem Mond!“

Quan nickte.

„Ich habe mir die Daten von deinem komischen Stern genau angesehen und auch die Strecken zu den nächsten Satelliten berechnet. Die Entfernung ist in etwa so, als ob eure armen Raumsonden einen Pfirsich auf dem Mond erkennen sollten.“

„Du meinst also, es ist unmöglich?“, fragte Quan etwas bang.

„Nei-hein!“, sagte Mei Ming genüßlich. „Nicht für mich!“, sagte sie und lachte zufrieden.

„Du setzt also künstliche Intelligenz ein?“, fragte er stolz und neugierig zugleich.

„Quatsch, die brauchen wir gar nicht! Stell dir vor, ich habe einen 80 Jahre alten Algorithmus gefunden, den musste ich nur ein bisschen ändern. Der alte Code ist von einer Katie Bouman vom MIT, das war das Massachusetts Institute of Technology, das gibt's schon lange nicht mehr. Und Bouman hatte damals ein ähnliches Problem, sie sollte ein schwarzes Loch fotografieren. Dafür hat sie den Algorithmus gecodet. Sie hat ihn übrigens CHIRP genannt, das steht für Continuous High Resolution Image Reconstruction.“

„Und wie funktioniert das jetzt?“, unterbrach Quan die Geschichtslektion.

„Das Prinzip ist einfach. Du nimmst mehrere Satelliten und richtest sie alle aus auf den komischen Stern. Jede Strahlung, die er aussendet, ist ein Signal. So weit klar?“, fragte Mei Ming.

„Yep, es kann also Licht sein oder irgendeine andere Strahlung?“, fragte Quan zurück.

„Alles egal, und wenn Gliese furzt!“

Quan öffnete den Mund, doch Mei Ming legte schnell ihre Hand auf seinen Arm.

„Ja, ich weiß, dass Sterne keine Blähungen bekommen. Jedenfalls ist es für mich als Coderin egal, um welches Signal es sich handelt, das entscheidest du. Wichtig ist, dass die Raumsonden unterschiedlich weit weg sind vom Stern. Nur dann bekommt jede Sonde das Signal zu leicht unterschiedlichen Zeiten. Der Algorithmus sammelt dann die Daten und filtert anhand der verschiedenen Zeiten genau die Infos raus, die dir wichtig sind.“

„Wow! Hast du deinen Code denn schon getestet?“, fragte Quan.

„Nee, woran auch? Aber damals, bei Katie Bouman und dem schwarzen Loch, da hat's funktioniert. Dann wird es jetzt auch klappen!“

„Hast du den Code dabei?“

Mei Ming nickte. Dann schnappte sie sich den Pfirsich, der noch vor Quans Armen lag. Sie streichelte mit ihrem linken Zeigefinger kurz den Flaum auf seiner Haut, dann schlug sie ihre Zähne in das weiche Fleisch.

Wie ein Panther seine Beute erlegt, dachte Quan.

## LXVI. Der Krieg um Albion

Als Mennekes zum zweiten Mal die Stufen zur Königinmutter hochstieg, hörte er zwei alte Schachteln laut singen:

London Bridge is falling down,  
 falling down,  
 falling down,  
 London Bridge is falling down,  
 my – fair – lady!

Da saßen das Schlitzauge und die olle Schewa in der Mitte von diesem leeren Fressladen und schmetterten so'n Kinderliedchen in Global! Als er näher kam, hörten sie auf und kicherten wie junge Tussen.

„Es war mir eine Freude!“

„Ganz meinerseits!“, hörte er Schewa sagen.

„Fertich mit Trällern?“, fragte Mennekes.

„Jou, Willem, wir können gehn!“ Schewa stupste ihren Stuhl nach hinten.

Als sie auf der Straße außer Hörweite waren, fragte Mennekes:

„Song-Contest?“

Schewa lachte. „Du bist ja neugierig! Wo fang ich an? Also, vor mehr als tausend Jahren, wir schreiben das Jahr 1013 nach Christus, gab es einen Krieg. Auf der einen Seite stand der englische König Æthelred, auf der anderen der dänische König Sven Gabelbart und sein Verbündeter, der norwegische König Olaf Haraldson.“

„Au weia, werd ich später abjefracht?“, unkte Mennekes.

Schewa fuhr unbeirrt fort: „Sie haben sich um Albion gezankt, also um England.“

"Uuh, wo liegt denn dat?"

Schewa schaute Mennekes mit Verachtung an. Dann seufzte sie.

"Es ist diese größere Insel, die vor der Western Zone im Meer liegt. Und wie du vielleicht weißt, haben die Dichter der Könige immer alles aufgeschrieben, was im Krieg passiert ist, das war

damals die übliche Geschichtsschreibung. Die Schlacht um London hat Ottar Svarte in Verse gepackt.“

„Von dem is dat Liedchen?“, fragte Mennekes.

„Nee, nu hör doch zu! Der schwarze Otter hat das viel feiner gedichtet. Willste die Fassung in Global Language oder so, dass du's besser verstehst?“

Mennekes tat empört: „Global!“

Schewa blieb mitten auf der Straße stehen, reckte ihren Kopf ein wenig nach oben, drückte die Brust raus, hob die Arme ein wenig an und schaute verklärt in die Ferne, ganz so, als ob der staubige Boden eine große Bühne wäre, und deklamierte:

London Bridge is broken down.  
Gold is won, and bright renown.  
Shields resounding,  
War-horns sounding,  
Hild is shouting in the din!  
Arrows singing,  
Mail-coats ringing  
Odin makes our Olaf win!

„Ääh“, sagte Mennekes.

„Na, alles verstanden?“, fragte Schewa. Und sie setzte hinzu: „Es ist ein wenig altmodisch, ich könnte gut nachvollziehen, wenn du...“

„Ja, mach ma die Übersetzung!“

Schewa lächelte, stellte sich wieder in Positur und sprach mit bedeutungsschwangerer Stimme:

Londons Brücke ist zersprungen.  
Gold gewonnen, Ruhm errungen.  
Schilder klingen,  
Hörner singen,  
Schlachtgesang ertönt in Kriegen!  
Pfeile sirren,

Brünnen klirren,  
Olaf wird mit Odin siegen!

Mennekes klatschte in die Hände: „Penis! Äh, Möse! Äh, Zugabe!“  
Schewa überhörte sein Gestotter und verbeugte sich tief nach allen Seiten. Niemand schien von ihr Notiz zu nehmen. Die Menschen, die an ihnen vorbeihuschten, hielten ihren Kopf gesenkt und schwiegen; sie taten so, als ob das Deklamieren uralter Heldengedichte mitten auf der Straße das Normalste in der Eastern Zone wäre. Schewa schaute sich noch einmal ungläubig um, dann zog sie Mennekes am Arm, damit er weiterginge. Während sie weiter in Richtung ihres Flugzeugs liefen, erzählte Schewa kurz den Rest der Geschichte.

„Olaf und Sven haben gewonnen, die Brücke in London ist ein Jahr später gefallen. Deshalb heißt's *London Bridge is falling down!*“

„Und ihr habt dat jesungen, weil?“

„Weil wir im Krieg sind, Willem, deshalb.“

Mennekes schwieg, die Erklärung schien ihm zu genügen. Schewa war froh, dass er nicht fragte, was die *fair Lady* in dem Kinderlied zu suchen hatte.

#### LXVII. Gliese 105A

Alle antiparallelen Spins verschränkten sich; sie waren nun intim miteinander verbunden. So erfuhren sie, wie die anderen waren.

#### LXVIII. It looks like Absalom

Als Ria die Tür nach außen öffnete, stieß sie einen spitzen Schrei aus: Da war nichts! Sie schwebte etwa vier Meter über dem Boden und die Sonne blendete sie. Sie kniff die Augen zusammen: Da hinten standen komische Bäume, die sie nur von Bildern aus der Ferienoase Absalom kannte. Sie standen auf weißem Sand.

Dahinter glitzerte das Meer. Es war blau, nicht schmutzig braun wie das Wasser um die Western Zone. Die silbernen Finger der Entsalzungsanlage glänzten wie die Sonne selbst. Ria stockte der Atem. Das war ja – wow! War sie in ein Holiday-Resort geraten? Links und rechts von ihr sah sie weitere Blockhütten, sie alle ruhten auf Stelzen.

Ria hörte Gelächter. Sie drehte leicht ihren Kopf und erkannte am Strand ein glimmendes Feuer, Leute saßen im Kreis, sie johlten. Jetzt winkte ihr jemand. Wie sollte sie da hin kommen? Sie guckte nach unten und sah zwei niedrige Holzknubbel direkt vor ihren Füßen. Sie beugte ihren Körper vorsichtig nach vorn und erkannte, dass die Stumpen das Ende einer Leiter bildeten. Sie drehte sich herum und tastete vorsichtig mit ihrem linken Fuß nach der ersten Sprosse, dann zog sie den rechten nach, wechselte wieder auf links, ja, das ging ganz gut, fand sie, jedenfalls mit nackten Füßen. Mit Stiletto-Absätzen wäre das unmöglich! Aber wie kam dann Lynn in die Hütte? Die Pumps müsste er-sie jedenfalls ausziehen. Als Ria unten angekommen war, sah sie, dass es auf der anderen Seite der Hütte eine richtige Treppe gab. Aha, so kam der Busen-Wikinger mit seinen High Heels nach oben!

Der Sandboden war relativ fest, es war nicht mühsam, darauf zu laufen. Er war zwar heiß, aber sie hielt es gerade noch aus. Sie stapfte auf das Feuer am Strand zu. Während sie näherkam, erkannte sie, dass Lynn dort saß, neben ihr hockte Jol, und dann sah sie – Okko! Sie blieb abrupt stehen. OMG, das konnte nicht wahr sein! Sie reckte den Kopf nach vorn und schaute angestrengt, während sie einfach dastand in ihrem weißen Kittelchen und glotzte. Doch, er war es: lange, braune, gelockte Haare, schmale Statur, hellbrauner Teint. Ihr Herz schlug bis zum Hals und ihr Hirn war komplett leer. Sie konnte nicht denken. Nur ihre Eingeweide krampften sich zusammen. Nach drei, vier Sekunden drehte sie sich einfach um, stapfte zurück, kletterte die Leiter hoch und legte sich wieder ins Bett.

Ihre Gedanken flogen im Kreis: Okko, wieso? Wollte sie ihn noch? Ja. Nein. Was tat er hier? Sollte sie hin? Ja. Nein! Warum? Und dann begann der Kreis wieder von vorn.

## LXIX. Von der Ah bekommt den Kontakt zu Pjotr

Nele klopfte und wartete auf das „Herein!“ vom alten Fritz. Sie war überrascht, als von der Ah direkt nach dem Klopfen öffnete. Er hatte einen extrem gut sitzenden, schwarzen Anzug an. Bisher hatte sie ihn nur im Morgenmantel gesehen.

„Wollen Sie wohin?“, fragte sie.

Von der Ah hob seine Augenbrauen. „Das geht dich nichts an“, beschied er knapp.

Mit einer Handbewegung trat er einen Schritt zurück, um Nele zu zeigen, dass sie hineingehen sollte. Sie stoppte an seinem großen Schreibtisch und sah, dass die Papierstapel kleiner geworden waren. Von der Ah fischte ein kleines, gemustertes Tüchlein von dem Stuhl, der zu seiner Linken stand, und stopfte es schnell in seine Hosentasche.

„Das Tuch würde gut zu ihrem Jackett passen“, bemerkte Nele.

Von der Ah grunzte und sah die rundliche Frau mit den kurzen Haaren an.

„Sie haben was für mich?“, fragte er dann streng.

„Ja, hier, der Kontakt zum Astrophysiker, er heißt Pjotr Kusnezow“, sagte sie und hielt ihm ihr PD hin.

„Schreiben Sie mir das auf!“, befahl von der Ah.

„Ja, hier steht es doch!“, insistierte Nele und hielt ihm das PD etwas näher an die Augen.

„Und wie soll ich das jetzt auf mein Gerät kriegen?!“, fragte von der Ah entrüstet.

Nele guckte irritiert. Das wusste er nicht? Man musste nur das eine Display direkt an das andere halten. Knutschen lassen, hatten sie in der Pre-Edu dazu gesagt.

„Geben Sie mir Ihr PD!“, forderte sie den alten Mann auf.

„Nie im Leben!“, fauchte von der Ah.

Nele grinste.

## LXX. Der Spion

Quan saß an seinem Trans-Dis und kontrollierte nochmal, ob alle Sateliten wirklich online waren: XU-W18, der nächste zu Gliese 105A, funktionierte, check! Dann der zweitnächste, XU-W24, war klar: check!

„Was ist mit ZA-17?“, fragte Quan und sah seinen Kollegen an.

Pjotr schaute missmutig zurück. Er war sauer, weil sich der Waschlappen in seine Entdeckung eingemischt hatte. Aber er wusste, ohne ihn und seine Tusse hätte er immer noch Fotos von Gliese 105A gemacht, die zwar hübsch aussahen, aber keine Außerirdischen zeigten.

„ZA-17 ist klar!“, antwortete Pjotr gepresst.

Quan nickte. Check! WB-13L und WB-15L waren auch online: check!

„Was ist mit unserem Pro-7?“, fragte Chan.

Pro-7 war eine Raumsonde, die älter war als Quan und Pjotr zusammen. Sie war immer mal wieder defekt, streamte unvollständige Daten oder schwieg auch mal eine ganze Woche, bevor sie wieder auf Sendung ging. Sie schien ein merkwürdiges Eigenleben zu haben.

„Kusnezow“, sagte Pjotr.

Quan schaute nach rechts, um zu sehen, was mit seinem Kollegen los war. Er hatte auf ein „ready“ von ihm gehofft. Doch dann sah Quan, dass Pjotr offenbar einen Audio-Kontakt auf seinem PD hatte.

Er hörte, wie Pjotr „hm“ machte, und dann wieder eine Weile schwieg. Das konnte keine seiner Freundinnen sein, dachte Quan, ach, was heißt Freundinnen, es waren Bekanntschaften. Mit blonden Mädchen meistens. Der Russe hielt nichts von asiatischen Frauen. „Haben vorne und hinten nichts“, hatte er mal fallen gelassen.

„Njet“, hörte Quan Pjotr gerade sagen. Kurze Zeit später kam ein „da“. Und nach einer Weile in Global Language: „Im Cafe der Alcane-Baotuo-Corporation, ja, morgen um Null-neunhundert nach Universal Time!“

Quan stutzte. Das war keine Bekanntschaft, definitiv nicht.

„Bye“, verabschiedete sich Pjotr.

Quan schaute zu ihm rüber.

„Wer war’s?“, fragte er.

„Ach, so’n alter Edu-Kontakt“, murmelte Pjotr.

„Und Pro-7?“, fragte Quan erneut nach der alten Raumsonde.

„Da“, antwortete Pjotr, „ist dabei!“

„Check!“, sagte Quan, „dann go!“

Er lehnte sich zufrieden zurück und lächelte. Nun würde es vier, fünf Minuten dauern, bis alle Raumsonden ihren Befehl erhalten hätten. Früher, sinnierte Quan, hätte es für so eine Distanz mindestens zehn oder zwanzig Jahre gebraucht. Aber dank der neuen Methode der quantenphysikalischen Verschränkung von Sondenherz und Mainframe ging das jetzt viel fixer. Aber Zeit war ja sowieso relativ, dachte Quan. Das hatte Albert Einstein schon vor 200 Jahren gewusst. Sofern sich die Raumzeit nicht strecken würde – und warum sollte sie das ausgerechnet jetzt tun – würde es ebenfalls vier, fünf Minuten dauern, bis die ersten Daten in den Mainframe einliefen. Aus dem gestreamten Zahlensalat würde Mei Mings Algorithmus jeden Strahlungsmüll rausfiltern und dann würden sie erkennen, was auf Gliese 105A wirklich passierte.

„Und du triffst dich morgen mit dem alten Bekannten im ABC-Café?“, fragte Quan neugierig.

„Nee“, sagte Pjotr langsam. „Er will nur was wissen. Da reicht PD-Audio. Ich wollte dich bloß nicht bei der Arbeit stören.“

„Oh, danke“, erwiderte Quan verwundert.

So rücksichtsvoll kannte er seinen Kollegen gar nicht. Nun war er sich sicher, dass es keine Bekanntschaft war, mit der Pjotr sich verabredet hatte. Und auch kein alter Edu-Kontakt, denn mit dem hätte er russisch gesprochen. Je länger Quan überlegte, desto klarer wurde ihm, dass es etwas mit ihrer Arbeit zu tun hatte. Arbeitete Pjotr als Spion für die Western oder Northern Zone?

## LXXI. Lina

Schewa und Mennekes hielten sich strikt gen Westen, das war die kürzeste Strecke zurück zum Flugzeug. Er sagte die ganze Zeit kein Wort. Schewa schwieg auch. Sie grübelte. Wieso machte Willem bei *La Lumière* mit? Er war ein Mann, also ein Nutznießer des Systems. Umso mehr, da ihm der Plastic District gehörte. Für ihn, überlegte sie, ergab das doch alles gar keinen Sinn!

„Hör mal“, fing Schewa an.

„Hm?“

„Wer hat dich eingeführt?“

Mennekes lachte. „Mein Oppa hat mich in’n Puff jeschickt, un ich jlaub, de erste hieß Karla oder so.“

„Nee!“, Schewa schüttelte den Kopf: „Wer hat für dich gebürgt bei *La Lumière*?“

„Ah, dat meinstel! Dat war die Lina.“

„Lina und weiter?“

„Se war so!“, sagte Mennekes, grinste und fuhr dabei mit beiden Händen durch die Luft, als ob er die Umrise einer Bassgeige zeichnen wollte.

„Willem! Der Nachname von Lina!“, sagte Schewa mit Nachdruck.

„Nee, hatte se nich. Die war so jung, die kannte ihren Vata und Mutta nich mehr.“

Schewa nickte. Das war die Generation der etwa Dreißigjährigen und der noch Jüngeren. Sie wurden mit drei Jahren in die Pre-Edu gestopft, ihre Eltern hatten sie nie bewusst kennengelernt, deren Nachnamen kannten sie auch nicht. Ria war auch so eine arme Namens-Waise.

„Weißt du noch was über sie, außer ihre Umrise? Wo hat sie gearbeitet?“, bohrte Schewa nach.

„Vorher war die im Media-District jewesen, da isse rausjeworfen worden und dann isse zu mir. Hat für mich jearbeitet, als Domina.“

„Und warum musste sie Gunzel & Zepp verlassen?“

Mennekes zuckte mit den Schultern: „Hab nich jefracht.“

Schewa zögerte kurz. Dann fragte sie: „Wieso bist du bei *La Lumière*?“

„Weil ihr die einzigen seid!“, gab Mennekes zur Antwort.

Dann schwieg er den Rest des Weges bis zum Flugzeug. Schewa beließ es dabei.

## LXXII. Ria hört die dreizehnte Fee

Ria wälzte sich auf ihrem Bett hin und her. Sie hatte die Wüste überlebt – dank Lynn – aber jetzt stand sie vor einem neuen Problem: Okko ja oder Okko nein? Egal, welche Frage sie sich stellte, heraus kam immer dasselbe: erst ein herzklopfendes Ja und dann ein bewusst-eisiges Nein. Wäre Schewa doch nur hier! Ria stellte sich vor, die alte Frau Holle stünde direkt neben ihrem Bett. Was würde sie ihr raten? Ria wartete eine Weile und horchte. Dann hörte sie eine Stimme in ihrem Hirn, aber es war nicht die gütige Frau Holle, die sprach, es war die dreizehnte Fee, die sie mahnte: *Be your own master! Erst musst du erkennen, wer du bist. Dann musst du ergründen, was du mit deinem Leben anfangen willst, welche Ziele du für dich oder für andere hast. Dann musst du dich fragen, wie du dort hinkommst.*

Tja, wer bin ich?, fragte Ria sich. Ich bin neugierig. Ich bin klug. Das hatte sie im *Haus* über sich gelernt. Früher, als sie noch im Media District lebte, hätte sie anders geantwortet: I've got the shape, I've got the look. Aber das stimmte nicht mehr: Ihre Haare waren jetzt pervy-kurz. Damit dürfte sie bei Gunzel & Zepp nur noch in der Abstellkammer arbeiten. Wenn überhaupt.

Nächster Punkt: Was will ich mit meinem Leben anfangen? Ihr Hirn suchte nach einer Antwort, stocherte hier, stöberte da, aber da war nichts, nur Nebel. Denn darüber hatte sie noch nie nachgedacht. In ihrer alten Welt war der Weg klar vorgezeichnet, angefangen bei der Edu-Stat bis zum Ende des Job-Lebens, wenn der Körper nicht mehr sexy aussah. Und im *Haus* konnte man mit dem Leben sowieso nichts mehr anfangen, denn dort wartete nur das Ende.

Aber jetzt – war hier etwas vorgezeichnet? Sie stutzte. Ihr fiel nichts ein, wer oder was sie hier zwingen könnte. Konnte sie hier womöglich tun und lassen, was sie wollte? Konnte sie hier selbst über ihr Leben entscheiden? Und falls sie das könnte, was würde sie wollen? Happy sein! Dieser Gedanke schoß ihr mikrosekundenschnell ins Bewusstsein. Wow! Ob das eine Option wäre, glücklich sein? Diesmal hörte sie Frau Holle antworten: *Ja, hab Spaß, da habe ich nichts gegen. Aber dein Spaß hört da auf, wo der anderen Leid beginnt!* Ria wunderte sich: Sogar in ihrem Hirn sprach Schewa altmodisch. *Der anderen Leid*, was für ein Old-School-Genitiv! Sie merkte, dass sie lächeln musste. Und gleichzeitig fühlte sie, wie sehr die Housekeeperin ihr fehlte.

Sie stand auf und angelte das vergilbte Bändchen aus ihrem Beutel. Das hatte ihr Schewa gegeben, weil es ihr angeblich helfen sollte. Vielleicht half es jetzt ja auch. Sie blätterte, ja, hier, der kleine Windkalt steht vor dem Ungeheuer und fragt es aus, Vielwisser antwortet brav und artig. Offenbar diente die Geschichte auch dazu, das Wissen der Welt von damals zu beschreiben. So etwas, wusste Ria, war im modernen Storytelling verboten. Da musste die Geschichte dramaturgisch straff durchlaufen, es gab zwei Hauptpersonen, alle drei Minuten kam ein Höhepunkt, entweder Action oder dramatische Wendung! Da war keine Zeit für unnützes Wissen oder irgendwelche Schnörkel, die die Story nicht vorantrieben.

Jetzt hatte sie die Stelle gefunden, an der Lynn und Jol aufgehört hatten.

Segðu mér það, Fjölsviður,  
er eg þig fregna mun  
og eg vilja vita:  
hvað þeir garmar heita,  
er gífrir rata  
og varða fyr lundi lim?

Sag du mir das, Vielwisser,  
was ich dich fragen will  
und wissen will:  
wie diese Hunde heißen,  
die geifernd rasen,  
und wachen vor des Alken Zweig?

Gífur heitir annar,  
en Geri annar,

Geifer heißt einer,  
und Gier der andere,

ef þú vilt það vita;	falls du das wissen willst;
varða ellilyf	sie bewachen das alte Heilmittel,
æ þeir varða,	sie werden dort wachen,
unz rjúfast regin.	bis das Reich zerbrochen ist.

Ja, diese Stelle war extrem überflüssig, fand Ria. Wie die Köter von Menglöd hießen, war für die Story völlig pointless. Was wohl der *Alken Zweig* sein sollte? Irgendein Baum? Und what the fuck war ein Alk?

Sie las weiter: Windkalt fragt, ob die Hunde nicht irgendwann schlafen müssten, schließlich will er zu Menglöd, die auf dem Heilberg rumsitzt. Aber Vielwischer erzählt ihm, dass die Hunde abwechselnd wachen, einer des Tags, der andere des Nachts. Aber könne man sie nicht mit Essen ablenken? Ja, schon, sagt das Ungeheuer, aber nur mit den Flügelschlegeln des Hahns, der auf der Weltesche sitzt. Und womit er den Hahn denn töten könne, will Windkalt wissen.

Lævateinn heitir hann,	Schadenzweig heißt er,
en hann gerði Loftr rúnum	er ist gemacht mit Lokis Runen
fyr nágrindr neðan;	vor den Toren der Toten unten;
í segjárnskeri liggr hann	in gusseiserner Kiste liegt er
hjá Sinmöru,	bei Sinmora,
ok halda njarðlásar níu.	und ihn halten neun Schlösser des Seegottes.

Mit einem Zweig einen Hahn töten? Das würde schwierig werden, dachte Ria. Aber womöglich war dieser Lævateinn ein Zauberstab oder so. Jedenfalls lag er bei Sinmora. An dieser Stelle hatte jemand mit der Hand ganz klein daneben geschrieben *Sinmora = fable Göttin des Goldes*. Darunter konnte sich Ria nicht viel vorstellen. Sie las weiter: Um Sinmora zu bestechen, brauche Windkalt nur eine Schwanzfeder des Hahns aus der Weltesche. Ria schnaufte: Das Ganze drehte sich im Kreis! Windkalt brauchte den Zauberstab, um den Hahn zu killen, und den bekäme er nur, wenn der Hahn schon tot wäre. Ein klassischer Zirkelschluss. Windkalt musste wohl draußen bleiben. Es sei denn, dachte Ria, das Ungeheuer lügt!

Gerade, als sie einen Ausweg für ihr Alter Ego entdeckt hatte, summte ihr PD. Sie sprang auf, hechtete zu ihrem Beutel und kramte, bis sie das Device in der Hand hatte. Shit! Das war der olle Fritz, der Fürst der Finsternis. Was sollte sie tun? *Dann musst du ergründen, welche Ziele du für dich oder für andere hast.* Das war wieder die dreizehnte Fee. Doch für so grundlegende Dinge hatte sie jetzt keine Zeit.

Sie tippte auf das Nur-Audio-Token auf dem Display und sagte: „Yep, Ria hier.“

„Guten Tag, Rosalind!“, hörte sie von der Ah sagen. Offenbar hatte er beschlossen, ihren richtigen Namen zu ignorieren.

„Haben Sie die Zweifler gefunden? Was sagen sie zu ihrer Verteidigung?“

„Nein, ich habe noch mit niemanden sprechen können. Ich bin froh, dass ich überlebt habe“, sagte Ria leise.

Von der Ah ging darauf überhaupt nicht ein.

„Dann machen Sie mal voran da unten! Vertrödeln Sie nicht Ihre Zeit! Ich erwarte morgen um dieselbe Zeit einen Rapport! Ich will Ergebnisse sehen!“

Bevor Ria etwas entgegen konnte, kappte er das Gespräch.

Ria schaute das Display fassungslos an. So ein Arshole! „Fuck you!“, sagte sie laut zu dem PD.

Das Gerät blieb stumm.

### LXXIII. Geometrische Formen

„Hier, hier, es baut sich auf!“, sagte Quan ganz aufgeregt.

Pjotr war mit zwei Schritten bei ihm und guckte ihm über die Schulter. Beide hielten den Atem an, während auf dem Display ein Bild entstand, Pixel für Pixel.

„Es ruckelt aber ziemlich“, kommentierte Pjotr.

„Naja, es sind ja auch etliche Parsec zwischen uns und den Sonden. Aber guck mal, hier!“

Quan zeigte auf eine Struktur, die sich deutlich von dem übrigen Weiß-Gelb abhob.

„Was ist das?“, fragte Pjotr.

Die beiden beugten sich vor, um näher an das Trans-Dis heranzukommen. Aber schnell merkten sie, dass es sinnlos war: Wer eine Struktur nicht begreift, dem nützt es nichts, das Ganze nur größer zu sehen.

„Sieht aus wie Wantan-Teig, in dem jemand rührt“, sagte Quan leicht enttäuscht.

„Pelmeni“, antwortete Pjotr.

„Was?“

„Das ist eine russische Spezialität. So ähnlich wie Wantan, aber größer. Dafür braucht man auch Teig und dann für die Füllung –“

„Da, da!“ Quan zeigte hektisch auf das Display.

Pjotr verstummte, sein Mund blieb halb offen stehen.

Beide sahen, wie die Oberfläche des Sterns schwappte, wie sie wieder glatt wurde, wie sich kleine Spitzzacken erhoben, wieder verschwanden, Spiralen im Plasma kreisten, Quader auftauchten, Bögen leuchteten, symmetrische Fontänen aufstiegen und wieder versiegten.

„Das sind geometrische Formen, durchgespielt wie im Mathebuch“, merkte Pjotr an.

„Das kann nicht natürlichen Ursprungs sein!“, sagte Quan mit Nachdruck.

„Vielleicht doch“, sagte Pjotr.

„Ich dachte, du springst vor Freude in die Luft! Wir haben etwas noch nie Gesehenes entdeckt! Vielleicht sogar eine extraterrestrische Lebensform!“

Pjotr schnaufte. „Ja, vielleicht. Aber ich seh sie nicht. Das sind nur Plasma-Flares. Macht unsere Sonne auch. Und sogar noch viel größere, manche Bögen sind fast so hoch wie der halbe Sonnendurchmesser.“

„Na und? Es kommt doch nicht auf die Größe an, weder bei Plasma-Bögen noch bei Wantan noch bei – sonstwo.“

Pjotr lachte. Das wusste er schon lange: Asiaten hatten einen kleinen Schwanz, Russen einen großen. Sein Kollege riss ihn aus seinem genüsslichen Überlegenheitsgefühl.

„Und was hast du gedacht? Dass die Aliens klein und grün sind und uns zuwinken?!“, fragte Quan.

„Deinen Spott kannst du dir sparen, Quan“, erwiderte Pjotr bockig.

Er ging zurück zu seinem Arbeitsplatz und starrte auf sein eigenes Display. Es zeigte Gliese 105A in normaler Auflösung. Pjotr sah, wie der Stern vor sich hinzitterte.

#### LXXIV. Gliese 105A

Die Oberfläche des Sterns zitterte leicht. Die Erinnerung an die anderen hielt. Denn durch die verschränkten Spins waren sie verbunden, so lange, bis der nächste Rausch begann.

#### LXXV. Friedrich von der Ah hat eine Idee

Die alte Glühbirne unter der Decke erhellte den unterirdischen Raum nur notdürftig. Ihr fahles Licht spiegelte sich in den Metallschälchen, die auf dem großen Tisch standen. Von der Ah hatte diesmal frische Johannisbeeren besorgen lassen, die Früchte leuchteten in sattem Rot, trotz der funzligen Beleuchtung.

„Meine Herren, vielen Dank, dass Sie sich nochmals hierher begeben haben. Ich möchte Sie daran erinnern, dass dieser Raum hier abhörsicher ist. Ihre PDs sind es jedoch nicht, solange Sie den Aufsatz tragen. Kontrollieren Sie, ob Ihr Geräte entkoppelt ist!“

„So'n Unsinn!“, sagte Patrick Morrington mit besserwisserischem Unterton. „Ich habe die silbernen Additional selbst entworfen und von meinen IT-Specialists konstruieren lassen. Wir liegen auf einem ganz anderen Frequenzband. Deshalb ist die Kommunikation in unserem *Zirkel* sicher!“

„Das ist mir bekannt“, erwiderte von der Ah herablassend. „Aber wir sollten trotzdem vorsichtig sein.“

„Und wieso?“, fragte Morrington gereizt zurück.

„Besser ist besser!“, belehrte ihn von der Ah. „Am besten, Sie schalten ihre Geräte ganz aus!“, befahl er dann in strengem Ton.

Vier der Männer zückten ihre PDs, nestelten daran herum und steckten sie wieder weg. Morrington behielt beide Hände in seinen Hosentaschen.

„Meine Herren, die Lage!“

„Wir verlieren jeden Tag Menschen auf dem OP-Tisch, weil das EMF zusammenbricht“, fing Dennis Guillaume von der Medical Association an. „Viele Krankenhäuser sind schon geschlossen. Und unsere Ärzte verschwinden in den *Häusern*, weil sie nicht wissen, wohin. In der gesamten Western haben wir schätzungsweise noch sieben Hospitäler, die Kranke behandeln können. Und es liegen immer mehr Leichen auf den Straßen, die niemand mehr wegräumt. Deshalb steigt die Infektionsgefahr enorm an.“

„Das betrifft uns nicht, wir laufen ja nicht auf den Straßen herum“, kommentierte Maximilian van der Lohe und schlenkerte mit seinem Schlüsselbund, an dem ein Anhänger der Heli-Co-Company baumelte. „Schlimmer ist, dass sämtliche Companies im Industrial-District Produktionsstillstand haben. Ich verdiene kaum noch was!“

„Ha-ha!“ Das war Timothy Mannaft vom Financial District. „Was sollen wir denn sagen? Alle Börsen sind down, bis auf die in Zürich! Viele Banken arbeiten nur noch auf Notstrom. Es wird nur noch wenige Tage dauern, bis sich sämtliche Units im digitalen Nirvana auflösen.“

„Ich hab meine Assets schon transferiert“, ließ sich Zollrich vom Economy-District vernehmen, während er eine Rispe Johannisbeeren aus dem Schälchen zupfte.

„Und wohin, wenn ich fragen darf?“ Hardenberg, der Boss des Media-Districts, beugte sich interessiert vor.

„In die Eastern!“, erwiderte Zollrich.

„Sie glauben wohl, die Eastern bliebe verschont, aber das ist ein Trugschluss!“, kommentierte Mannafort. „Auch da werden die EMF instabil.“

„Und in der Northern?“, fragte Zollrich kleinlaut.

„Alle schon down“, erwiderte der Chef vom Financial District.

„Aber wo können wir dann unsere Units parken?“, fragte Zollrich, den Mund voller Johannisbeeren.

Statt eine Antwort zu geben, zeigte Mannafort mit seinem Arm auf Friedrich von der Ah. „Das wird er uns hoffentlich bald mitteilen!“

Von der Ah räusperte sich.

„Meine Herren, ich habe Kontakt aufgenommen zu einem Astrophysiker in der Eastern Zone. Er wird die Sache mit den Sonnen-Ausbrüchen für uns klären. Und ich habe jemanden, der für mich in die Southern Zone geflogen ist. Ich erwarte morgen den Bericht, wie die Zweifler genau gegen uns vorgehen. Dann wissen wir auch, was zu unternehmen ist. Und dann wird die Sache bald ein Ende haben.“

„Und die Units?“, fragten Hardenberg und Zollrich gleichzeitig.

„Ich habe hier im *Haus* einen großen – wie heißt das? Computer, Server, einen Kasten, Sie wissen schon – aufbauen lassen, auf dem all Ihre Units zwischengelagert werden können. Denn hier unten kommt der Strom noch aus Leitungen, deshalb bleibt er stabil“, erwiderte von der Ah. „Hier sind Ihre Units sicher.“

Mannafort, der Chef des Financial Districts, schlug mit seiner flachen Hand auf die Tischplatte. „Dann haben Sie wohl die Kontrolle über unser gesamtes Vermögen?!“, fragte er und lachte dabei unsicher.

Für eine Sekunde blieb es sehr still im Raum.

Dann fragte Hardenberg plötzlich: „Wo ist eigentlich Mennekes?“

Ihm war als einzigem aufgefallen, dass der Chef des Plastic Districts fehlte.

## LXXVI. Ria geht mit Lynn zum Fischen

Ria setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Das warme Wasser umspielte ihre Fesseln, unter ihren Fußsohlen fühlte sie den feinen Sand. Er sah ein bisschen aus wie fahles Gold. Sie ging vorsichtig weiter. Kleine, gekräuselte Wellen schlugen ihr an die Waden. Sie merkte, wie sich ihre Härchen an den Beinen hochstellten, wenn das Wasser an der Haut ablief. OMG, sie hatte ihre Beine nicht rasiert! Sie sah nach unten und stellte erstaunt fest, dass das Wasser das Bild ihrer Füße verzerrte. Das sah ja strange aus! Sie kicherte. Zum ersten Mal in ihrem Leben stand sie in einem Meer. Von weitem war es ihr blau erschienen, aber jetzt sah sie, das Wasser war klar und rein. Auf ihrer Haut spürte sie den leichten, warmen Wind; und an ihren Beinen – da zupfte jemand an ihr herum! Sie schaute genau hin und erkannte winzige, fast durchsichtige Fische, die an ihrer Haut spielten und nuckelten. Die waren ja niedlich!

„Heut stinkt es doll nach Algen“, rief Lynn ihr vom Strand aus zu.

Ria lachte. War doch egal, es fühlte sich alles wunderbar an!

Lynn hatte sie aus dem Haus gelockt mit den Worten ‚komm, wir gehn fischen!‘ Ria hatte nicht genau gewusst, was mit ‚fischen‘ gemeint war, aber wahrscheinlich ging es darum, Fisch zu essen. So wie ‚trinken‘ eben zu ‚Drink‘ gehörte. Doch sie hatte gar keinen Hunger. Sie fühlte sich leicht und neu, so, als ob sie gerade erst auf die Welt gekommen wäre, auf diese schöne Welt, wo es keine Vergangenheit gab, sondern nur das Jetzt, die Sonne, den Wind, das Wasser, das Licht. Ria breitete ihre Arme aus, schaute über das Meer geradewegs bis an den Horizont und brüllte laut „yaaaahhh!“

Sie hörte, wie Lynn lachte. Ria drehte sich um und sah, wie Lynn dabei war, sich auszuziehen. Gerade landete die pinkfarbene Bluse im Sand. Sie sah den üppigen Busen von Lynn. Ria hörte auf zu atmen. OMG, der war ja – wie mit Shaper, nur ohne! Sie senkte langsam ihren Kopf, schließlich war es nicht okay, so zu starren. Doch ihre Augen blieben weiter auf Lynns Körper haften. Sie wollte weggucken, aber sie konnte nicht. Sie schämte sich ein bisschen, aber ihre Neugier behielt die Oberhand. Sie stand da mit

herabhängenden Armen, ihre Beine bis zu den Knien im Wasser, ihr weißer Nachtkittel bauschte sich ein wenig im Wind, und glotzte weiter. Lynn grinste sie vom Strand aus frech an und zog langsam den Rock nach unten. Dabei wiegten die Hüften ausladend hin und her. Ria merkte, dass Lynn es wie einen Striptease aussehen lassen wollte. War Lynn die Glotzerei peinlich und wollte so die Scham überspielen?

Ria bückte sich tief und tauchte beide Hände ins Meer. Damit Lynn auch merkte, dass sie wegsah, rief sie laut: „Hier unten sind so viele schöne Dinge im Wasser! Geriffelte Scherben! Ringeltürmchen aus Sand! Salatpflanzen! Kleine schwarze Ohren! Steine! Sand!“

Ria drehte sich halb gebückt um und blinzelte vorsichtig hoch, nur ganz kurz. Sie sah, dass Lynn ganz nackt am Strand stand und aufs Meer hinaus schaute. Schnell guckte Ria wieder auf ihre Füße. Oder sollte sie doch hinschauen? Wieso hatte Lynn nichts an? Wollte Lynn, dass Ria guckte? Sie seufzte. Kaum hatte sie eine nie gekannte Freiheit gespürt, schon wurde das Leben wieder kompliziert. Nach einer Weile entschloss sich Ria, Lynns Nacktheit als Angebot zu betrachten und dieses Angebot auch anzunehmen. Sie streckte sich und sah zu, wie die braungebrannten, muskulösen Beine von Lynn durch die Brandung stapften. Wie ein Meeresherr, schoss es Ria durch den Kopf. Nur hatte dieser Neptun hier keinen Dreizack in der Hand, sondern einen Ing-Korb mit Stil. Das passte ja gar nicht! Und was wollte Lynn damit im Wasser? Schließlich hatten sie auch keinen Bo dabei – und den brauchte man, um Bo-Ing zu spielen.

Die Gischt spritzte um Lynns Beine, Ria tastete sich mit ihren Augen weiter hinauf. Und dort hingen sie: Neptuns Kronjuwelen! Aha, dachte Ria. Also ein Mann. Mit perfect-shape-Brüsten. Und Nagellack. Gern auf High Heels und in Corsagen. Aber ein Mann. Irgendwie beruhigte sie dieses Wissen. Die Welt war wieder weniger kompliziert, fand sie. Dann fiel ihr Okko ein. Damals, tief in den Eingeweiden von Frau Holles *Haus*, hatte er sie gefragt, ob es für sie einen Unterschied mache, ob er ein Mann oder eine Frau sei. Und sie hatte damals mit Ja geantwortet.

„Wenn du genug auf meinen Schwanz gestarrt hast, können wir dann mit dem Fischen anfangen?“, fragte Lynn, mittlerweile nur wenige Meter von Ria entfernt.

„Oh, ja, sorry, ich, ja, ich dachte ..... – aber hier willst du fischen?!“

Lynn stellte sich breitbeinig vor Ria, verschränkte die perfekt glatt rasierten Arme über den schönen Brüsten und kippte das Becken aufreizend ein Stück zu weit nach vorn. Die gelockte Löwenmähne plusterte sich im Wind auf.

Lynn grinste Ria breit an. „Willst du hier lieber was anderes machen?“

„Öh, eh, nee, ich, OMG, sorry, uuh“. Ria verschluckte den Rest des Gestammels. Dann wurde sie auch noch rot. „Lynn, ich weiß nicht! Es tut mir leid!“ Ria gestikulierte ausladend mit den Armen.

„Eben war ich noch glücklich und jetzt fühl ich mich – , ich weiß gar nicht, was ich überhaupt noch – doch! Ich hab Hunger!“

Lynn lachte laut und streckte ihr den Ing-Korb entgegen.

Ria legte ihren Kopf schief und runzelte die Stirn.

Mit einem Schritt war Lynn neben Ria, nahm ihre Hand und drückte ihre Finger fest um den Stil: „So! Und jetzt fängst du mit dem Netz die Fische aus dem Wasser!“

„What?! Diese niedlichen kleinen Fische? Die soll ich essen?!“

Ria war empört: Man aß doch keine lebenden Wesen! Und auch noch ohne Kontroll-Aufdruck, ohne Verpackung unter Schutzatmosphäre, ohne Vitamin-Zusätze! Aber dann fiel ihr wieder ein, was Schewa über MeRiDa erzählt hatte: Sie machten aus den Toten Nahrung. Offenbar hatte sie die ganze Zeit etwas gegessen, das mal gelebt hatte. Rias Hirn arbeitete schnell.

„Okay, ich nehme an, wir müssen die Fische irgendwann umbringen, oder?“

Lynn nickte nur.

Ria seufzte, dann stakste sie mit dem Netz in der Hand los. Als sie einen Fisch sah, hieb sie das Ing ins Meer und zog es mit einem Schwung wieder nach oben. Sie hob das Körbchen vor ihre Augen und inspizierte den Inhalt: Die Maschen waren umgeben von Wasser, sie glitzerten in der Sonne. Dazwischen hing ein längliches, braunes Salatblatt, an einem Netzknoten klemmte eine weiße,

geriffelte Scherbe. Sie machte ein paar Schritte und wartete. Da, ein kleiner Fisch! Sie schwang das Ing durchs Wasser und riss es hoch: Im Netz hingen zwei grüne Blätter, gespickt mit Sandkörnern. Nochmal. Wieder kein Fisch. Und nochmal. Nichts. Sie drehte sich um und suchte mit ihren Augen nach Lynn. Neptun stand immer noch breitbeinig und mit verschränkten Armen im flachen Wasser. Er schaute ihr zu, den Kopf leicht geneigt. Ria stapfte zu ihm.

„Es klappt nicht. Mach ich was falsch?“, fragte sie.

„Yep“, antwortete Neptun knapp und nahm ihr das Netz aus der Hand. Lynn bückte sich, legte das Ing ins Wasser und drückte es auf den Meeresboden.

„Und jetzt warten wir, bis ein dicker Fisch drüberschwimmt! Und dann ziehen wir den Kescher schnell hoch.“

Ria stellte sich neben Neptun, schaute mit ihm auf den Grund und wartete.

„Holt ihr euer Food immer selbst?“, fragte sie nach einer Weile, die Augen weiter nach unten gerichtet.

Lynn schaute ebenfalls ins Wasser. „Ja, wir fischen, wir fangen Hasen oder wilde Mini-Hühner, wir graben Wurzeln aus oder hauen Kokosnüsse von den Palmen. Was hier halt so ist.“

„Ihr bekommt hier also kein abgepacktes Food?“

„Nope.“

Ria überlegte.

„Wo kommen eure Toten hin?“

„Noch haben wir keine“, sagte Lynn mit leiser Stimme. „Aber wenn, dann würden wir sie begraben, und zwar da, wo sie wollten.“

„Es gibt hier also keine alten Menschen?“, bohrte Ria weiter.

„Doch, schon, aber nicht in unserer Gruppe. Es gibt eine da hinter den Bergen“, Lynn zeigte mit dem linken Arm ins Landesinnere, „die haben welche. Es sind Leute, die vor uns hier waren. Sie leben zusammen mit jüngeren wie uns. Aber wir sind auf uns allein gestellt und wissen vieles noch nicht.“

„Also weiß die andere Gruppe mehr?“, fragte Ria nach.

„Ja klar, die Alten kennen die Gegend, die Tiere, die Pflanzen, die haben ja auch Heilkräfte, die geheimen Wasserstellen – die kennen

wir nicht. Dafür haben wir aber die Entsalzungsanlagen. Jol kümmert sich um sie. They hat echt Ahnung!“

„Wer ist jetzt they?“

„Na, Jol!“, antwortete Lynn.

„Da!“, rief Ria entzückt.

Ein dicker Fisch näherte sich dem Kescher.

„Schhhh“, machte Lynn und hielt den Finger vor den Mund.

Ria nickte und schaute gebannt auf den Fisch, der sich nach rechts wand, dann doch wieder ein wenig nach links schwamm – und dann war er genau über dem Netz! Ria stupste Lynn in die Seite. Doch Lynn schüttelte den Kopf. Ria verstand nicht.

„Los!“, rief sie, „hoch!“

Der Fisch schien sie gehört zu haben und zuckte davon.

„Warum hast du ihn nicht gefangen?“, fragte sie Lynn verärgert.

„Die Grünen schmecken nicht!“

Ria grummelte. Sie hatte jetzt wirklich Hunger.

Beiden sahen wieder angestrengt nach unten ins Wasser.

„Habt ihr EMF-Streams?“, fragte sie nach einer Weile.

„Nein. Wir haben hier keine EM-Stationen. Wenn du eine Zeit lang hier bist, vermisst du das PD auch nicht mehr. Kannst du alle hier fragen.“

„Hm“, machte Ria.

„Glaubst du nicht? Okay, was hast du mit dem PD gemacht?“

„Das beste Angebot für einen neuen Suit gesucht!“

„Hier gibt’s keine Läden für Suits“, antwortete Lynn.

„Aber du kannst doch welche ordern“, erwiderte Ria.

Lynn lachte. „Wo glaubst du eigentlich, wo wir sind? Wir sind in der Southern! Hier fliegen keine Flugzeuge, keine Helicos, keine Drohnen, hier fahren keine Tubes, keine Limos, keine Boote. Nichts.“

„Aber ihr müsst doch alle irgendwie hier hin gekommen sein“, sagte Ria und schaute Lynn an.

„One-Way-Ticket, meine Teuerstel! Denn zurück will niemand.“

Ria schwieg eine Weile. Diese Infos musste sie verdauen.

„Welche Chill-Out-Lounge am längsten auf hat!“, nahm sie den Faden wieder auf.

Lynn lachte schon wieder. „Kann ich dir sagen: In drei Meilen Umkreis ist das unser Strand! 24 Stunden am Tag geöffnet!“

„Die News, die Nachrichten!“, beharrte Ria.

„Von der Western Zone?“, fragte Lynn zurück.

Ria wurde klar, dass News aus der Western nicht das waren, was die Southern interessieren würde.

„News von hier?“, fragte sie zögerlich und sah Lynn an.

„Da fragst du am besten Brit. Sie weiß alles. Sie ist ne kaiserliche Tratschtante!“

„Irgendwelche Infos?“, schob Ria hinterher. „Über, vielleicht, das Meer?“

Erst jetzt schaute Lynn auch hoch und sah Ria an. „Ah, okay. Gegenfrage: Hast du jemals eine Information über dein PD bekommen, die nicht Werbung war, die nicht von einer Company kam und die dir nichts verkaufen wollte, und sei es eine Meinung?“

Ria überlegte. Schnell fiel ihr ein, wie sie vergeblich versucht hatte, auf der Bank vor dem *Haus* etwas über Sand herauszubekommen. Nein, Lynn hatte recht, mit normalen PDs bekam man keine guten Infos.

„Messages!“ platzte es aus ihr heraus.

Lynn nickte. „An Leute, die du gerade nicht siehst, richtig?“

„Ja, ich bin vielleicht noch im Job oder auf dem Weg.“

Lynn nahm Ria freundschaftlich in den Arm und sah sie an.

„Du weißt schon, dass es hier keine Jobs gibt, oder? Hier muss niemand arbeiten. Und du kannst jederzeit alle sehen, die du sehen willst. Ganz ohne Message. Wir treffen uns einfach am Strand. Oder wir verabreden uns woanders, wenn wir nicht alle dabei haben wollen.“

Ria schaute Lynn an, dann legte sie ihren Kopf an Lynns Schulter.

Lynn hatte offenbar nichts dagegen.

Deshalb traute sich Ria, zu fragen: „Wieso hast du Brüste?“

„Oh“, antwortete Lynn und schaute wieder ins Wasser und auf den Kescher, „die hab ich mir im Plastic District machen lassen. Tasty, oder?“

Ria schielte zur Seite auf den weichen, runden, großen Busen: „Mhmja, sehr.“

Lynn lachte wieder. „Haben mich auch einige Units gekostet.“

Ria ließ nicht locker: „Und warum hast du das getan?“

„Weil ich fand, dass da welche sein müssten“, gab Lynn lapidar zur Antwort.

„Ach so“, erwiderte Ria nur und ließ ihren Blick wieder ins Meer gleiten.

Plötzlich schrie sie: „Da, da!“ und deutete auf einen dicken Fisch, der auf sie zusteuerte. Er war weiß-blau gestreift und schwamm ganz gemütlich auf sie zu, als ob er durchs Wasser bummelte.

„Schhhhh!“, machte Lynn.

Beide schauten dem Bummelanten konzentriert zu. Und als er genau über dem Kescher war: zack! schnellte das Netz hoch, der Fisch zappelte darin. Ria sah gegen das Sonnenlicht, dass er erschrocken schaute und das Maul weit aufriss.

„Der arme Fisch, er schreit stumm!“, rief Ria entsetzt.

„Und deshalb erlösen wir ihn jetzt.“

Lynn packte den Fisch fest mit der linken Hand, hob ihn aus dem Netz heraus, drehte mit der rechten Hand das Ing herum und schlug mit dem Stielende hart auf seinen Kopf. Der Fisch zappelte immer noch. Lynn schlug nochmal zu. Ria fand, das war nicht fair gegenüber dem Fisch. Sie wollte gerade etwas sagen, als Lynn den Stiel zum dritten Mal niedersausen ließ.

„So, jetzt ist er im Fisch-Himmel“, lachte Lynn und schwang den leblosen Körper vor dem Bauch hin und her. Als Neptun Rias besorgtes Gesicht sah, setzte er hinzu: „Lebendig wollen wir ihn ja nicht grillen, oder? Und Hunger haben wir ja auch!“

Rias Gedanken arbeiteten. So war das also, wenn Food nicht aus der Verpackung kam. Man musste Lebewesen ermorden. Ging MeRiDa vielleicht doch humaner vor? Die nahmen schließlich nur Material, das schon tot war. Ria starrte ins Leere. Wog der eine Frevel den anderen auf? Oder war Mord schlimmer?

Noch ganz in Gedanken versunken sah sie, wie eine nackte, schlanke Gestalt den Strand entlang ging. Sie bewegte die Gliedmaßen langsam und elegant wie ein Katze, ihre hellbraune Haut schimmerte im Sonnenlicht, die dunkelbraunen Haare fielen bei jedem Schritt in anderen Lockenmustern auf die Schultern. Ria

schaute genauer hin. Sie fühlte einen tiefen Stich im Herzen: Das musste Okko sein!

„Da!“, sie fasste Lynn am Unterarm und zeigte mit dem Kopf aufgeregt auf den Strand.

„Ah, Fermin!“, sagte Lynn bewundernd und stemmte die rechte Hand samt Kescher-Stil in die Hüfte: „They ist schön, ne?“

#### LXXVII. Wilma Mennekes

Mennekes warf seine Lederjacke auf den Pilotensitz.

„Hömal!“, brüllte er durch die Kabinentür, „wat haste mit der ollen Chinesin abjemacht?“

Schewa wühlte gerade gebückt in ihrem Reisesack und schaute hoch. Dann sagte sie langsam: „Wir warten!“

Mennekes schmiss sich auf den leeren Sitz, direkt neben sie.

„Wie, wir warten? Auf wat?“

Schewa drehte sich rum und sah Mennekes ins Gesicht. Eigentlich ein weiches, vertrauenserweckendes Gesicht, fand sie. Doch halt! Er ist ein Träger des verdammten Schweine-Systems, du kannst ihm nicht vertrauen. Sei wachsam!

Schewa räusperte sich. „Wir warten, wie sich das Problem weiter entwickelt.“

„Hm.“ Mennekes zwirbelte am Kragen seines Shirts herum. „Un wat tun wir solange?“

Schewa schürzte ihre Lippen. „Dame spielen?“, schlug sie dann mit ironischem Unterton vor.

„Wie meinst du das denn jetzt?“, kam es patzig aus dem Sitz.

„Huch, gleich so zickig?“, entgegnete sie.

„Ich bin nich zickig!“

Schewa überlegte, ob Mennekes wieder auf den Entwicklungsstand eines Achtjährigen gesunken war. Göttin, war das anstrengend mit den Männern!

„Willem, was hast du gegen das Dame-Spiel?“, fragte sie mit mütterlichem Unterton.

„Wat meinstest du denn damit?“, fragte er zurück und kniff dabei die Augen ein wenig zu.

Schewa ahnte, dass er das Spiel gar nicht kannte. „Du hast ein Brett mit schwarz-weißen Kästchen und Spielsteine, weiße und schwarze. Es ist ein Strategiespiel.“

„Ah!“, sagte Mennekes, seine Augen wurden wieder größer. „Dame!“, setzte er hinzu.

„Was hast du denn gedacht, Willem?“

„Och, ich hab jedacht, du wills wat andeuten –“, Mennekes stoppte abrupt.

Schewa guckte leicht genervt. Jemineh, war dieser Mann betreuungsintensiv!

„Was andeuten?“, fragte Schewa.

Und dann fiel ihr ein, wie Mennekes sie im Flugzeug begrüßt hatte. Von einem Servierschürzchen hatte er gesprochen, das er für sie umbinden wollte. Mit den Worten ‚Sklavin heißt das!‘ Oh, jetzt verstand sie: Insgeheim liebte er erotische Rollenspiele! Puuh, da hatte sie aber keine Lust drauf. Jedenfalls nicht mit Mennekes. Und nicht jetzt und nicht hier.

„Ich verstehe“, sagte Schewa. „Nein, ich meinte das Brettspiel. Das andere vielleicht woanders und wannanders.“

Erstaunlicherweise guckte Mennekes sie jetzt ganz verträumt an.

„Willem!“, sagte sie streng.

„Mja, meine Herrin“, antwortete er mit leichtem Unterton.

Sie merkte, ihr strenger Ton war genau das Falsche gewesen, für ihn musste das wie eine Einladung zum Spiel gewirkt haben. Aber das würde sie ihm jetzt verderben! Schewa baute sich vor ihm auf, stemmte die Hände in die Hüften und brüllte ihm ins Gesicht:

„Penis, Alter!“

Mennekes musste lachen. Die Erotik war dahin. Göttinseidank, dachte Schewa. Dann lachte sie mit.

Als Schewa am nächsten Morgen aufstand, taten ihr alle Glieder weh. Sie hatte quer über drei Sitzen geschlafen, deren Mulden und Randpolsterungen waren ihrem Rücken nicht gut bekommen. Außerdem hatte sie ihren Suit und den Mantel anbehalten müssen, es war kalt gewesen während der Nacht. Sie quetschte ihre Füße

mit den dicken Socken in die Boots und schlurfte mit offenen Schnürsenkeln zur Toilet-Cabin. Sie riss die Tür auf – aber da saß schon Mennekes auf dem Klo.

„Ouh, Tschuldigung!“, sagte sie und schmiss die Tür wieder zu.

„Ich mach hinne“, rief Mennekes durch die geschlossene Tür.

„Nee, ist schon gut! Ist nicht so dringend“, log sie.

Fünf Minuten später war es doch dringend. Sie klopfte.

„Bin jleich fertich!“, schallte es von innen.

„Hoffentlich!“, rief sie zurück.

Sie hörte es kraspeln und kruspeln, dann rauschte Wasser. Okay, dachte sie, jetzt! Sie riss die Türe auf. Und sah, wie Mennekes mit offener Hose dastand und in seinem Schritt rumkramte. Sie konnte nicht anders, sie musste hinsehen. Und sie sah – nichts. Wo ist denn sein Willi, schoß es ihr durch den Kopf. Aber dann meldete sich wieder ihre Blase, sie drängelte sich einfach an ihm vorbei, ignorierte sein „Autsch!“, riss, während sie sich bückte, die Knopfleiste ihres Suits zwischen ihren Beinen auf, raffte den Mantel hinten hoch und ließ sich auf die Brille fallen. Sie ließ los. Als sie im Sitzen hoch schaute, sah sie Mennekes, der sich gerade in gekrümmter Haltung aus dem winzigen Raum schob. Er ächzte. Ob er sich was gestoßen hatte bei ihrer Remperei?

Eine Viertelstunde später fühlte sie sich wieder halbwegs einsatzfähig. Wo war ihr Knecht? Sie spähte aus den kleinen Fensterchen und entdeckte ihn am Rand des Flugfelds, er latschte auf einem Stück verdorrten Grases herum, den Blick in die Ferne. Oha, dachte sie, der sinnierende Mann! Da kommen gleich bestimmt Hardcore-Weisheiten zum Frühstück.

Sie saßen auf dem Boden im Gang, angelehnt an die Enden einer halben Sitzreihe. Um sie herum verstreut lauter kleine MeRiDa-Packungen.

„Dat Leben hat keinen Sinn, weißte?“

„Ja, ich weiß. Du kannst ihm aber Sinn geben“, antwortete sie ihrem Achtjährigen sanft.

„Nich in unser Zone“, murmelte Mennekes und schnappte sich einen Vanilla-Drink.

Schewa legte den Kopf schief. Was kam jetzt? Kapitalismuskritik von einem, der den größten Nutzen aus diesem ausbeuterischen System zog?

„Du hast mich mal jefragt, warum ich bei *Lumière* mitmach“, fing Mennekes an.

Schewa horchte auf. Natürlich wollte sie wissen, warum er gegen ein System arbeiten wollte, das ihm die größten Privilegien einräumte, ihn trug wie einen König, ihm jede Menge Units und Macht einbrachte. Schließlich war er einer der Sieben des *Zirkels*!

„Ja, stimmt“, antwortete sie ruhig. „Und warum?“

Mennekes rutschte auf seinem Hintern hin- und her.

„Du has ja jesehen, wat ich in der Buxe hab.“

Schewa guckte erstaunt. Sie hatte nichts gesehen, aber offenbar dachte er das. Das konnte ja jetzt nur peinlich werden! Sie rang sich zu einem Kopfwackeln durch.

„Ich bin so jeboren worden. Und damals dachten die Ärzte, dat wär zu wenich fürn echten Schwanz. Also haben se mich als Meedchen einjestuft. Wilhelmina war ich. Ich hab den janzen Mädchenscheiß jemacht: Najellack, hohe Hackenschuh, Bosomshaper, Cups, lange Lockenmähne un so. Aber dann mit 14 – meine Stimme kracht, se jeht runter, keine Titten kommen, aber der Bart. Jroße Füße un Hände. Da war Ende Jelände mit Wilma.“

Schewa hörte mit großen Augen zu.

„Das gab bestimmt Probleme in der Edu-Stat, oder?“, fragte sie.

„Nee, in meinem District jibt’s keine Edu-Stats!“

„Was?! Und was ist mit Pre-Edus?“

„Nee, ja, so wat ähnliches. Aber wofür denn Edu? Um im Puff zu arbeiten, brauchste n juten Körper und Jefühl für de Kunden, dat lernste so. Un prüjeln lernste auf der Straße.“ Mennekes sah gedankenverloren an Schewa vorbei.

„Du bist der Boss da, du kannst das ändern“, sagte Schewa betont ruhig.

Mennekes holte seinen Blick aus der Ferne zurück und stieß einen grumpfigen Laut aus. „So einfach isset nich. Ich kann da nich alles ruck-zuck anders machen. Da jehen die Angels nich mit. Da hab

ich ratz-fatz nen Palast-Putsch am Arsch. Oder ich jeh übern Jordan.“

„Uh“, sagte Schewa nur und angelte nach einer Packung Cracker. Sie rieß die Plastikverpackung mit einem Ratsch ab, pulte die Schiene heraus und hielt Mennekes eine Cracker-Reihe unter die Nase.

„Hier, willst du einen?“

Mennekes schüttelte den Kopf.

„Okay, du hast also mit 14 aufgehört, Wilma zu sein. Dann wurdest du Willem.“

„Ja“, sagte Mennekes knapp und rappelte sich plötzlich hoch. „Ich jeh mal raus, bis später!“

Er schritt schnell den Gang hinunter, legte den Türhebel um und als die Klappe mit einem „Pffff“ aufging, drängte er sich rasch durch und stampfte die Boarding-Leiter hinab.

Schewa blieb sitzen und dachte nach. Das war ja ein plötzlicher Abgang gewesen! Womöglich eine Flucht vor der eigenen Courage. Es war bestimmt nicht leicht für ihn, über Wilhelmina zu sprechen. Oder versuchte er nur, sich ihr Vertrauen zu erschleichen mit solchen intimen Geständnissen? Vielleicht spionierte er sogar im Auftrag des *Zirkels* hinter ihr her! So könnten die Teufel herausbekommen, was in der Eastern Zone wirklich los war und ob dort die Saboteure der EMF saßen. Sie zog sich mit den Armen an der gegenüberliegenden Sitzlehne hoch und spähte aus dem Seitenfenster. Wo war Mennekes? Sie lief ein paar Schritte den Gang hinab, schaute nach rechts und links. Und dann sah sie ihn: Da stand er in seinem Tiger-Dress direkt neben dem Triebwerk und schaute auf sein PD! Tatsächlich! Aber nein, widersprach sie sich selbst, das war noch kein Indiz dafür, dass er für die Gegenseite arbeitete.

Aber womöglich stimmte die Wilhelmina-Story noch nicht mal! Denn einen Beweis für das Ganze war er schuldig geblieben. Ja, er hatte sich im Spiel als Servier-Mädchen angeboten, aber das taten manch andere Männer auch. Ja, er liebte geschmacklose Suits mit viel Strass-und Pelz-Brimbamborium dran, das war ziemlich tussig. Aber Zuhälter und Waffenhändler, und genau das war er, kleideten

sich gern wie Gockel. Und ja, womöglich hatte Willem einen kleinen Schwanz. Aber weiß Göttin, das hatten andere Männer auch. Sie hatte schon viel gesehen in ihrem alten *Haus*. Sie nahm sich vor, demnächst von Mennekes den Beweis zu verlangen: seinen Heinie! Oder nein, dachte Schewa, noch viel besser: einen kilometerlangen Catwalk auf High Heels! Denn das konnte nur jemand durchhalten, der schon als Kind geübt hatte, auf so hohen Schuhen zu laufen.

#### LXXVIII. Nele hat alles gehört

„Francettaaaa!“ Nele rannte den ganzen Flur runter. Sie riss die Tür zum Büro auf und sah ihre Freundin an Schewas altem Schreibtisch sitzen.

„Was ist los?“

„Du, Francetta“, Nele keuchte noch vom Rennen: „Ich hab, du weißt, die unten, der alte Fritz und sein Besuch, da hab ich zugehört!“

Francetta schob das PD zur Seite und drehte sich auf dem Bürostuhl zu Nele um.

„Und? Was haben sie erzählt?“, fragte sie.

„Der Krieg! Sie! Fritz!“ Nele japste immer wieder zwischen den Worten.

„Was?! Ich versteh nicht. Bitte fang vorne an.“

Nele lehnte sich an das Türblatt, als ob sie sicher sein wollte, dass niemand hereinkommen konnte, während sie sprach.

„Du weißt doch, der olle Fritz hat mir ein paar Devices spendiert, weil ich was für ihn suchen sollte, diesen Astro-Fuzzi aus der Eastern. Eigentlich hab ich die Tools dafür gar nicht gebraucht. Ich wollte ja nur die beiden geheimen Kanäle wiederfinden, die ich damals noch bei Morington entdeckt hatte, weißte noch?“

Francetta nickte. „Ich weiß.“

„Und ich hab die Frequenzbänder auch wiedergefunden. Das eine ist der Kanal vom *Zirke!* Und weißt du, wer das wirklich ist? Das sind Fritz und diese Männer, die da grade unten waren. Da ist

Morrington bei und noch andere District-Bosse. Und sie sprechen über den Krieg da draußen! Er ist ihnen egal! Die Verstümmelten und Toten sind ihnen völlig egal! Und sie machen dabei mit! Einer hat zugegeben, dass er die Leute umbringen lässt.“

Francetta stand auf und ging zu Nele. Sie nahm ihre Hände und hielt sie fest.

„Das hast du gehört?“, fragte sie ungläubig.

„Ja, und noch viel mehr!“, sagte Nele aufgeregt.

„Was denn noch?“, fragte sie und drückte Neles Hände noch fester.

„Sie haben nur Angst um ihre Units! Und deshalb wollen sie die alle auf den Server hier im Haus schieben.“

Francetta guckte irritiert: „Wir haben einen Server im Haus?“

Nele nickte: „Den hab ich doch besorgt für den alten Fritz, er steht unten auf der neunten, im alten Zimmer von Ria!“

„Aha?“, sagte Francetta nur.

„Die Bosse wollen ihre dreckigen Units auf meinen Server schieben!“, rief Nele laut.

„Sch-sch“, machte Francetta. Sie hielt Neles Hände immer noch fest.

Nele stieß sie sich von der Tür ab und kippte ihrer Freundin an die Brust. Sie umarmte Francetta und kuschelte sich an ihren Körper. „Was soll ich machen?“, fragte sie.

Francetta strich über Neles Rücken.

„Puuh. Weiß ich jetzt auch nicht. Schewa können wir ja nicht mehr fragen.“

„Doch, ich kann Schewa kontaktieren“, murmelte Nele, während ihr Atem an Francettas Hals kondensierte.

„Was?! Is nich wahr!“ Francetta schob Nele gerade soweit weg, dass sie ihr in die Augen sehen konnte.

„Du kannst Schewa erreichen?“, fragte sie dann mit gedämpfter Stimme.

Nele nickte und flüsterte: „Sie ist auf dem anderen geheimen Kanal unterwegs. Auf Lalümjäär! Ich hab ihre Stimme erkannt! Sie heißt da Isis.“

„Aha. Okay, mach den Kontakt! Aber sei vorsichtig, wer weiß, wer die Leute auf diesem Kanal wirklich sind.“ Dann fügte sie noch leiser hinzu: „Und wer weiß, wer Schewa wirklich ist.“

#### LXXIX. Gliese 105A

Fremde Energie. Fremde Spins. Die anderen. Eigene Energie, eigene Spins. Selbst. Selbst ist nicht die anderen.

#### LXXX. Mysteriöse Lorimer-Bursts

„Ni hao“, grüßte Quan wie jeden Morgen.

Pjotr grunzte wie so oft zurück.

„Wie war's bei deinem Treffen im Café?“, erkundigte sich Quan betont höflich, als er sich an seine Workstation setzte.

„Huh?“

„Du wolltest doch mit diesem Bekannten aus der Edu-Stat sprechen. Du warst hier mit ihm auf Audio!“, erinnerte Quan ihn.

„Aach“, Pjotr ließ sich Zeit, „jaa, war ganz nett.“

Quan merkte, dass sein Kollege nicht gut lügen konnte. Womöglich spionierte er tatsächlich für irgendwen!

„Und? Worüber habt ihr so gesprochen?“

„Ooch“, sagte Pjotr gedehnt.

Er rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin- und her, dann setzte er sich aufrecht hin und sah Quan direkt an.

„Es war kein Bekannter“, begann Pjotr.

Quan traute seinen Ohren nicht. Wollte der Russe ihm die Wahrheit erzählen?

„Wer war's dann?“, fragte Quan.

„Es war jemand aus der Western Zone. Er heißt Fónderá. Er wollte wissen, ob die Sonne mehr Flares hat als sonst.“

Pjotr wirkte tatsächlich erleichtert.

„Aber wieso?“, fragte Quan nach.

„Er glaubt, diese Störungen in den EM-Feldern kommen von Sonnenflares!“

Quan machte „pff“, die Sonne verhielt sich wie immer, ihre Protuberanzen waren nicht größer als sonst.

„Und, hast du ihm die Wahrheit gesagt?“, erkundigte sich Quan.

„Ja, natürlich.“ Pjotr breitete die Arme aus. „Ich bin Wissenschaftler!“

Quan nickte höflich.

„Er wollte auch wissen, ob irgendwelche anderen Sonnen die EMF beeinflussen könnten.“

„Interessant“, sagte Quan. „Daran hab ich noch gar nicht gedacht.“

„Fand ich auch“, sagte Pjotr.

Beide schwiegen.

Nach einer Weile fragte Quan: „Und, was hast du gesagt?“

„Dass es eigentlich nicht sein kann, wir es aber nicht wissen“, erwiderte Pjotr. Dann beugte er sich vor und fragte leise: „Unser Pelmeni-Stern, Gliese 105A, könnte der die Ursache sein?“

Quan schüttelte den Kopf: „Auch wenn dort eine extraterrestrische Zivilisation leben sollte, sie kann keinen Einfluß auf die Erde haben – zu weit weg.“

„Wir haben die Satelliten nur auf Licht programmiert. Andere Strahlung haben wir nicht getestet!“, sagte Pjotr.

„Tja, was könnte denn so weit durchs All strahlen, dass es hier die elektro-magnetischen Felder stört? Das müsste eine sehr energiereiche Strahlung sein.“

Quan lehnte sich zurück und dachte nach: Kosmische Strahlung kam nicht in Betracht. Röntgen-Strahlung – nein.

„Radiowellen?“, schlug Pjotr vor.

„Ahh, nicht energiereich genug“, antwortete Quan.

„Aber was ist mit Fast Radio Bursts?“, beharrte Pjotr. „Du weißt, die Lorimer-Bursts!“

Quan schaute argwöhnisch. Sein Kollege hatte ein Faible für Ufos, Verschwörungstheorien und allerlei Unerklärliches. Die Lorimer Bursts hörten sich an, als ob sie aus dieser Ecke kämen. Auf der

anderen Seite war es allerdings genauso abwegig, anzunehmen, dass der zitternde Stern lebte. Quan drehte sich zum seinem Trans-Dis.

„Lorimer-Bursts!“ sagte er laut.

Sofort projizierte die Schiene auf Quans Desk einen Text in Global Language.

*Mysterious radiobursts – the secret of galaxies* stand fett darüber.

Aha, dachte Quan, natürlich: Sie sind mysteriös und geheim, was sonst! Dennoch scannte er den Text mit seinen Augen, um das Wesentliche herauszufiltern. Diese schnellen Radiopulse existierten nur Millisekunden lang, hatten aber die millionenfache Energie der Sonne. Sie durchdrängen mühelos Magnetfelder und Energie-Plasma. Damit waren sie wirklich gute Kandidaten für die Schwankungen im EM-Feld.

Quan las weiter.

*No one knows what they are.* Es folgten einige Mutmaßungen. Manche glaubten, die Lorimer-Bursts seien Defekte im Stoff des Universums, wo Raum und Zeit miteinander verschmolzen. Andere hielten diese Fast-Radio-Bursts sogar für ein Zeichen fremder Physik.

Aha, also Signale von Außerirdischen, dachte Quan. Es war genau der Mix von Mystery und Aliens, den Pjotr so mochte.

Quan schaute Pjotr zweifelnd an.

„Sie heißen Lorimer-Bursts nach einem alten, renommierten Astrophysiker, Duncan Lorimer!“, verteidigte Pjotr seinen Vorschlag.

Quan schwieg zwei Sekunden. Dann sagte er: „Warum nicht, einen Versuch ist es wert!“

42 Minuten später kamen die ersten Signale der Raumsonden im Mainframe an. Sie starrten auf das Trans-Dis. Dort war nichts zu sehen. Ob der Algorithmus von Mei Ming nicht funktionierte? Sie starrten weiter.

Plötzlich haute Quan auf die Platte seines Desks: „Natürlich!“ rief er.

„Was?“

„Radiowellen, auch deine Lorimer-Bursts, sind unsichtbar, man kann sie nicht sehen!“

„Chuj!“, fluchte Pjotr. Daran hatte er nicht gedacht.

„Wir programmieren die Raumsonden so um, dass sie die Radio-Strahlung rot einfärben!“

Quan fingerte zehn Minuten lang auf seinem Display herum.

„Jetzt müsste was kommen“, sagte er.

Sie starrten erneut auf das Trans-Dis.

Und dann breitete es sich langsam vor ihren Augen aus: ein riesiges rotes Gebilde inmitten der Cetus-Constellation! Seine langen, verzweigten Ausläufer wuchsen nach rechts und links, nach oben und unten. Es war der zinnoberrote Phoenix!

### LXXXI. They

Die Schale der Kokosnuss splitterte mit einem Krachen auseinander.

„Siehste, geht ganz einfach!“, sagte Lynn und zeigte auf den essbaren Rest, der auf dem Beton lag. „Willst du auch mal versuchen?“

„Nee, deine Stilettos passen mir doch nicht!“, erwiderte Ria.

„Aber mach noch eine kaputt, es macht Spaß, zuzusehen!“

Lynn hatte ein enges, ärmelloses Paillettenkleid an, dazu schwarze Lack-Pumps mit Pfennigabsätzen aus Stahl. Lynn legte die nächste Kokosnuss auf die Betonplatte der Entsalzungsanlage, schob das Kleid so weit nach oben, dass Ria die fehlende Unterhose sehen konnte, zog das Knie so hoch wie es nur ging und dann sauste der Schuh nach unten und zang! drosch das Stahl-Stilett mit Wucht auf die Schale. Die Splitter flogen in den Sand und auf das Metall der Entsalzungstrommeln, ein paar prasselten sogar an den Stamm der Palme.

„Yayyy!“, rief Ria begeistert und grabschte nach einem Stück des weißen Kokos-Fleisches.

„Nochmal!“, rief sie mit vollem Mund.

„Das reicht doch erst mal. Mehr können wir gar nicht essen“, beschied Lynn und schob das Kleid mit beiden Händen wieder

nach unten. Dann bückte Lynn sich, um den Zustand der Lackpumps zu inspizieren.

Deshalb hörte Ria die Frage nur undeutlich: „Heut abend kommt Fermin zum Strand. Kommst du auch?“

„Fermin ist der, der wie Okko aussieht, oder?“

Lynn kam wieder hoch, streckte sich und ordnete sorgfältig die Brüste im Decolleté. „So, jetzt sitzen sie wieder“, sagte Lynn und lachte. „Wie Okko aussieht, weiß ich nicht. Und Fermin ist kein ‚der‘“.

„Hä?“

Lynn atmete tief ein. „Mädchen, du hast schon gesehen, dass hier nicht die Western Zone ist, oder?“

Ria stutzte. Diesen Ton kannte sie von Lynn nicht.

„Jaa“, antwortete sie gedehnt.

„Wir alle kommen aus der Western. Da gibt’s ja nur das Männchen-Weibchen-Schema: Glatte Haare oder lockige, kurze oder lange. Dicke Titten oder dicker Pimmel. Hohe Schuhe, flache Schuhe. The shape and the look. Hier ist das anders, hier gibt’s mehr. Mehr dazwischen. Mehr mittendrin und mehr außerhalb.“

„Ist mir schon aufgefallen an dir“, sagte Ria trotzig. Sie fühlte sich, als wäre sie wieder in der Edu-Stat und hätte mindestens eine Woche nicht aufgepasst.

„Fermin ist dazwischen. Und deshalb kein ‚er‘!“

„Also ‚sie‘?“

Lynn rollte mit den Augen. „Bin ich ‚sie‘ oder ‚er‘?“

„Ich weiß nicht. Du bist ein Wikinger mit tollem Busen!“, sagte Ria.

Lynn musste kurz lachen.

„Ja, genau! Und weil ‚sie‘ und ‚er‘ oft falsch sind, gibt es ‚they‘. Ich bin ‚they‘, Jol ist ‚they‘, Fermin ist ‚they‘. Kapsche?“

„Und ich dachte, They wäre der Nickname von Jol und von Fermin!“, sagte Ria erstaunt.

„Ts“, machte Lynn und wackelte mit dem Kopf. Dann lächelte they.

## LXXXII. Schewa kauft Braut-Schuhe

Schewa schritt weit aus, ihre schwarzen Mantelschöße wehten vom Luftzug leicht nach hinten. Sie schaute auf das Display ihres PDs. Genau, dahinten das große Rondell mit dem Denkmal eines Kriegsfürsten, das war der Platz der Einigkeit. Dann musste hier die Straße der Vollkommenheit sein. Seit einer halben Stunde lief sie durch einen District, in dem die Straßen zu ihrer Erleichterung wieder Namen besaßen. Und von der Vollkommenheit musste doch der Weg der Gefallenen abgehen! Sie musste lächeln: der Weg der Gefallenen, ein bizarrer Name für eine Straße, in der ein Schuhladen sein sollte. Aber wahrscheinlich bezog er sich auf die Toten aus irgendeinem verdamnten Krieg. Sie sah hoch. Da hinten war eine Lücke zwischen den Häusern! Sie ging die Vollkommenheit noch ein wenig hinunter, bis sie an der Ecke stand. Ein Blick auf das PD: Ja, hier waren die Gefallenen. Und der Shop sollte auf der rechten Seite sein. Doch sie sah kein Schaufenster, auf der gesamten Seite nicht. Sie wandte den Kopf, nein, auch auf der linken Seite war nur abgeblätterter, grauer Putz zwischen den mickrigen Fenstern zu sehen. Sie schaute wieder auf ihr PD und ging mit gesenkten Kopf einfach weiter. Als sie dem Display nach vor dem Laden stand, schaute sie auf. Ein ganz kleines Pappschild mit chinesischen Schriftzeichen klebte neben der Tür. Schewa scannte es kurz, aus dem PD schallte es prompt: „Xié-Diè. Schuhladen“. Dann erkannte sie noch ein kleines, verblasstes Schriftzeichen darunter. „Hohe Qualität“ las ihr das PD vor.

Sie drückte die Klinke und war überrascht, dass die Türe tatsächlich aufging. Sie schlüpfte hindurch in einem schummrigen Gang.

„Haaloooo!“, rief sie aufs Geratewohl.

Jemand antwortete. Schewa fand, dem Tonfall nach hörte es sich an wie ‚warten Sie, ich komme gleich.‘

Während sie im Gang stand, stellte sie ihren Translate-Bot auf chinesisch ein. Schließlich kam ein zierlicher Asiate mittleren Alters auf sie zugelaufen. Er sagte etwas, aber das PD blieb still. Schewa schüttelte ihr Gerät, stellte es neu ein. Der Mann verbeugte sich

leicht und begrüßte sie mit dem üblichen „Ni hao“. Das PD blieb stumm.

Schewa zuckte mit den Achseln, verbeugte sich und sagte ebenfalls „Ni hao.“

Der Mann war zufrieden. Er schloss eine unscheinbare Nebentür auf und ließ sie hinein. Sie hatte erwartet, dort Schuhe zu sehen. Aber da waren keine! Sie sah nur lauter weiße Kartons in den Regalen. Sie reichten vom Boden bis zur Decke. Der Mann verbeugte sich nochmal und zeigte mit der Hand anpreisend auf die Schachteln an den Wänden. Schewa lächelte. Wie sollte sie ihm ohne Translate-Bot klarmachen, dass sie extrem hohe Hackenschuhe in Größe 44 brauchte? Für Willem. Für den Catwalk-Test. Sie schaute den Verkäufer freundlich an und machte mit ihrer rechten Hand Bewegungen, als ob sie mit einem antiken Stift etwas schreiben würde. Die linke Hand hielt sie dabei geöffnet und flach unter der rechten, als ob es ein Stück Papier wäre.

„Ah!“, sagte er. Dann hob er einen Finger in die Luft und sagte noch etwas.

Schewa lächelte.

Er eilte hinter ein Regal und kam tatsächlich mit einem Zettel und einem uralten Stift zurück. Schewa wusste sogar, wie sie früher genannt wurden: Kuli. Sie zeichnete, so gut sie konnte, einen Pumps mit hoher Hacke aufs Papier. Die Schuhspitze geriet ihr etwas eierig und perspektivisch falsch, aber der Absatz war gelungen.

„Ah!“, sagte der Verkäufer und deutete dann auf Schewas Boots.

„No, no“, Schewa schüttelte den Kopf und breitete gleichzeitig die Arme aus: „Größer, viel größer! Vierundvierzig!“, sagte sie in Global Language.

Der Verkäufer guckte komisch und kniff seine Augen etwas zu.

„Merde!“, fluchte Schewa auf französisch.

„Mais non, Madame!“, konterte da der Chinese und hob mahmend seinen Zeigefinger.

„Pardon“, Schewa verbeugte sich lächelnd.

Dann erklärte sie ihm in aller Ruhe auf französisch, dass sie die Schuhe für ihren Ehemann brauche, der so seltsame Vorlieben

hätte, aber sie sei ja nun eine verzeihende Gattin und da wollte sie ihm den Gefallen tun. Der Verkäufer lächelte beflissen und rupfte ihr alle High Heels in 44 aus den Kartons heraus. Mit einem 12-Zentimeter-Stiletto gab es nur zwei: ein Paar in neon-gelb und eines in weiß mit Strass-Besatz. Schewa wählte die glitzernden Brautschuhe.

#### LXXXIII. Gliese 105A

Selbst! Für einen Moment im Mahlstrom der Zeit.

#### LXXXIV. Der rote Phoenix

Mei Ming saß ungeduldig im Café der Alcane-Baotuo-Corporation und wartete darauf, dass ihr braves Pferd endlich zur Mittagspause herunterkam. Ihr dunkelgrüner Suit ließ ihre braun-grünen Augen noch leuchtender aussehen. Sie winkte Quan zu, der gerade mit seinen Augen die Stühle des Hinterhofs nach ihr absuchte.

Kaum hatte er sich gesetzt, fragte sie: „Und? Was ist los mit eurem zitternden Stern? Hat mein Code euch geholfen?“

„Hallo, meine Liebste!“, sagte Quan und lächelte.

„Ja, hallo. Und?“

„Also“, fing Quan bedächtig an, „wir haben schon zwei Durchläufe mit deinem Algorithmus gemacht! Einmal haben wir die Raumsonden so eingestellt, dass sie Photonenstrahlung aufzeichnen. Das ist gewöhnliches Licht. Das zweite Mal haben wir sie auf Lorimer-Bursts programmiert, das ist eine Strahlung, die sehr lange Wellen hat und sehr viel Energie.“

„Ja, ja. Was ist rausgekommen?“

Quan presste die Lippen zusammen. Daraus schloss Mei Ming, dass die Sache nicht gut verlaufen war. Sie wartete und schaute ihr Gegenüber mit leicht gesenktem Kopf an.

„Nach dem Timelag, du weißt, es dauert immer ein paar Minuten, bis die Signale an den Satelliten ankommen und noch mal

genausolange, bis die Informationen der Sonden in unseren Mainframe einlaufen, also nach der Verzögerung haben alle Sonden gestreamt.“

Mei Ming atmete tief ein, um ihre Ungeduld nicht zu offen zu zeigen.

„Was habt ihr gesehen?“

„Wantan-Teig und den zinnoberroten Phoenix“, antwortete Quan ernst.

Mei Ming wusste nicht, ob das ein Witz sein sollte. Wenn, dann war es ein schlechter. Sie zog ihre Augenbrauen sehr weit hoch.

„Wantan und den Phoenix! Ach so! Und, tanzte er mit dem Drachen des Ostens?“

„Mei Ming, sprich nicht so!“, sagte Quan bedrückt. „Du achtest unsere uralte Kultur nicht!“

„Erstens, mein lieber Quan, ist es nicht meine Kultur. Und zweitens, doch, ich kann sie respektieren. Aber wenn einer der beiden verbliebenen Astrophysiker auf der Welt sich als Astrologe outet, dann weiß ich auch nicht. Das ist – Scheiße! Dafür habe ich dir den Code nicht gebaut.“

Quan guckte gequält. „Ich habe doch nur eine Metapher verwendet! Außerdem ist der zinnoberrote Phoenix das Symbol des Südens, die Cetus-Constellation liegt aber zwischen der Schildkröte des Nordens und dem Tiger des Westens.“

„Und was sagt dir der rote Vogel über den kleinen komischen Stern?“

„Leider nichts. Die beiden haben keinen Kontakt, die Lorimer-Bursts kommen nicht von Gliese 105A.“

Mei Ming war enttäuscht. Sie hatte gehofft, bei einer bahnbrechenden Entdeckung dabei gewesen zu sein. Aber so schnell wollte sie nicht aufgeben.

„Hat der rote Phoenix denn was mit den Störungen im EMF zu tun?“, hakte sie nach.

Aha, dachte Quan, sie hat also auch bemerkt, dass manchmal der EM-Stream zusammenbrach. Aber natürlich, als Coderin saß sie den ganzen Tag vor dem Trans-Dis!

Quan schüttelte den Kopf. „Die Radio-Bursts erreichen die Erde nicht. Und das ist gut so, sonst würden sie unseren Planeten verbrutzeln bis er so klein ist wie ein Fleisch-Klößchen!“

„Und die Wantan, die du gesehen hast, was bedeuten die?“

Quan bewegte seinen Kopf hin- und her.

„Gliese 105A ist merkwürdig. Auf der Oberfläche erscheinen irgendwelche Formen, Zacken, Springbrunnen, Röhren, Kristalle, Kringel. Manchmal viele hintereinander, manchmal mit Pausen dazwischen. Dafür gibt es keine physikalische Erklärung“, formulierte er es vorsichtig.

„Eine Baufirma von Außerirdischen! Liefert Springbrunnen auch nach Alpha Zentauri!“, rief Mei Ming, um gleich darauf loszulachen.

Quan blieb ernst. „Du hast mir doch mal erklärt, dass Leben auch aus Energie bestehen könnte, damals, in der Bar. Und es war logisch richtig. Vielleicht lebt der Stern.“

Mei Mings Augen wurden groß, das war ja – mega!

#### LXXXV. Der Catwalk-Test

Schewa sah von Weitem, dass Mennekes an der Außenhülle des Flugzeuges herumkratzte. Was macht der Kerl da?, fragte sie sich. Jedenfalls war er so versunken, dass er sie nicht kommen hörte. Als sie direkt hinter ihm stand, tippte ihm Schewa auf die Schulter, ihre Beute hielt sie schon auf Kopfhöhe. Als Mennekes sich herumdrehte, schaute er direkt auf die weißen Strass-Pumps.

„Guck mal, Elfenschuhe für dich!“

„Scheiß die Wand an, wo haste die denn her?“, fragte Mennekes mit leuchtenden Augen.

„So, die ziehst du jetzt an und dann läufst du mir was vor!“, forderte Schewa.

Mennekes neigte den Kopf zur Seite und guckte sie von unten herauf an. „Machst du wieder einen auf Domina?“

„Das hat die Sklavin nicht zu fragen! Los, anziehen!“, fuhr Schewa ihn barsch an und hob ihr Kinn.

Mennekes verstand, sie wollte ein Spiel. Er lächelte; dass sein Wunsch so schnell in Erfüllung gehen würde, damit hatte er nicht gerechnet.

„Ja, Herrin“, erwiderte er mit weicher Stimme.

Er zog im Stehen seine Bikerboots aus, zerrte sich, auf einem Bein hüpfend, die lila-grün karierten Socken herunter, während Schewa wegen des Socken-Musters die Nase rümpfte, und quetschte seine blanken Füße in die spitz zulaufenden Schuhe. Schewa empfand das Ganze nicht als erotisch, aber darum ging es ja auch nicht. Für sie war es ein Test, kein Sex-Play. Mennekes stand jetzt sehr aufrecht vor ihr, er war um 12 Zentimeter gewachsen. Schewa schaute nach unten. Er wackelte nicht. Erstaunt stellte sie fest, dass seine Füße in den Schuhen ganz gut aussahen, High Heels standen ihm.

„Fein“, sagte sie. „Und hopp, hopp, ich will dich laufen sehen! Von hier und dann immer schön am Gras entlang!“ Sie zeigte dabei auf die Grenze zwischen dem Asphalt des Flugplatzes und der verdorrten Steppe, die zwischen den einzelnen Bahnen vor sich hinkümmerte.

Mennekes schritt aus. Er setzte ein Bein exakt vor das andere, als ob jemand eine unsichtbare Linie gezogen hätte, von der er nicht abweichen durfte. Schewa fand, es sah wirklich sehr nach Model aus: Er wusste, wie ein Catwalk ging. Sie schlenderte seitlich hinter ihm her und bemerkte, dass die Hackenschuhe seine ganze Körperhaltung geändert hatten: Der Hintern stand weiter heraus, der Rücken bildete ein Hohlkreuz, die Arme pendelten leicht und elegant.

Mennekes drehte seinen Kopf zu ihr um: „Isset jut so?“

„Geht so“, antwortete sie. Sie wusste genau, zu sehr loben durfte sie im Spiel nicht, das würde ihr manche Möglichkeit zur Bestrafung verbauen. Gleichzeitig durfte sie aber auch nicht zu sehr nörgeln, dann hätte Mennekes womöglich keine Lust mehr auf das vermeintliche Sex-Play gehabt.

„Und jetzt schneller!“, forderte Schewa.

Mennekes behielt den graziösen Schritt exakt bei und wurde gleichzeitig schneller.

Chapeau, dachte Schewa, er kann's wirklich. Mal sehen, wie lange er dieses Tempo durchhält.

„Soll ich vielleicht de Jack ausziehen?“, fragte er.

„Du machst nur dann was, wenn ich es sage. Sonst hältst du den Mund!“, fuhr Schewa ihn schroff an.

Mennekes lächelte selig.

Mittlerweile waren sie an einem alten, rostigen Schild angekommen. Schewa blickte zurück. Knappe 1000 Meter, schätzte sie, war er bereits gelaufen. Das reichte noch nicht.

„So, Sklavin, du läufst jetzt weiter und dann dahinten einmal rum! Dann kommst du wieder zurück zu mir!“

„Ja, Herrin“, antwortete er prompt.

Und er tut, wie ihm geheißen, dachte Schewa, und verbiss sich ein Lachen.

Sie schlenderte langsam zurück zum Flugzeug. Dabei drehte sie sich ein ums andere Mal um, zur Kontrolle. Von Weitem konnte man Mennekes tatsächlich für ein Mannequin halten, das wie ein stolzes Reh auf einem Tube-Bahnsteig dahinschritt.

Ihr PD summte, es war ein *La Lumière*-Signal, nur Audio – und ohne weitere Kennung. Sie zögerte kurz, dann sagte sie: „Ja?“

„Isis?“, fragte eine sehr hohe, dünne Stimme.

Das war nicht die Stimme von Starlight, Ods Enkelin.

„Wer will das wissen?“, fragte sie zurück.

„Hier ist Nele!“

„Und Francetta!“, hörte Schewa eine andere Stimme, die tatsächlich nach Francetta klang.

„Ach, ihr beiden!“, sagte sie erleichtert. „Ist alles in Ordnung im Haus?“

„Jaa“, sagten die zwei Stimmen fast gleichzeitig.

Sie schaute sich um, Mennekes lief, immer noch ganz Gazelle.

„Wieso meldet ihr euch bei mir? Und wieso kennt ihr überhaupt diesen Kanal?“

„Nele ist ganz schön clever, weißt du“, antwortete Francetta.

Schewa wusste, dass die junge Frau IT-Physikerin gewesen war. Dass sie auch hacken konnte, war ihr neu.

„Hört jemand zu?“, fragte Nele besorgt.

Schewa stutzte. „Nee, hier bei mir nicht. Aber ob jemand das Signal abfängt, weißt du sicher besser als ich“, erwiderte sie.

Sie hörte ein Rauschen und einige Klick-Töne.

„Nein, nein, es ist ganz sicher“, sagte Nele.

„Und, wie geht’s euch?“

„Och, gut“, antwortete Francetta. „Aber wir haben ein Problem.“

„Erzähl!“, forderte Schewa sie auf.

Schewa hörte den beiden zu. Zwischendrin wandte sie den Kopf nach links: Wo war Mennekes? Sie drehte sich nach rechts. Ah, er war schon auf dem Rückweg! Und immer noch im perfekten Catwalk. Es sah gar nicht schlecht aus, wie er so daherstakste. Den Test hatte er bestanden. Sie konzentrierte sich wieder auf Nele und Francetta.

„Soll ich die Units vom Server holen und im *Haus* verteilen? Und wieviel willst du abhaben?“, hörte Schewa Nele fragen.

„Ouh, ouh, stopp, Nele! Du kannst die Units nicht für das *Haus* verwenden. Hähnchenbein wird das merken und er gehört auch zum *Zirkel*. Und ich brauche keine Units, mein Knecht hat genug.“

Schewa hörte, wie die beiden durcheinander sprachen.

Dann kam Neles Stimme durch: „Soll ich einfach nichts machen? Aber diese Kerle sind so – so fies!“

Da hatte Nele recht, fand Schewa. Und was für eine Gelegenheit: Dem *Zirkel* auf einen Schlag das gesamte Vermögen zu entreißen – damit war das System zwar noch nicht zerstört, aber doch extrem geschwächt. Es wäre fast ein Staatsstreich, ein Coup d’État! Es war ein Geschenk der Göttin!

Mennekes kam näher, Schewa konnte schon sehen, dass er ein gerötetes Gesicht hatte, er strengte sich mittlerweile ziemlich an. Sie lächelte.

„Nele, schnapp dir die Units und transferier sie erstmal irgendwohin, wo sie sicher sind vor deinesgleichen. Und schau, dass der Verdacht nicht auf dich fällt. Verwisch deine Spuren! Und wenn

ihr beiden in Not seid, meldet ihr euch sofort. Ich hol euch irgendwie raus!“

„Ok, Sche, äh, Isis!“, stotterte Nele.

„Danke, Schewa“, sagte Francetta ruhig. „Wir vermissen dich!“

Dann war der Audio-Kanal tot. Dabei hatte Schewa noch sagen wollen: Meldet euch auf jeden Fall wieder!

Hinter sich hörte Schewa nun deutlich ein Ka-tack, Ka-tack, Ka-tack. Das waren die Brautschuhe, nur noch wenige Meter entfernt. Sie drehte sich herum und rief ihm entgegen: „So Sklavin, das hast du gut gemacht! Ich bin beeindruckt. Du hast deiner Herrin gezeigt, dass du wirklich Wilma warst!“

Mennekes guckte verdutzt. „Äh, is nich wahr, oder? Dat warn Check? Mit High Heels?“ Während er das sagte, veränderte sich sein Gesicht. Der weiche Junge verschwand und der wütende District-Boss erschien: „Dat wirste bereuen!“

Schewa erkannte seine Drohgebärde, wollte aber nicht darauf eingehen. Dann hätte sie die Situation nicht mehr unter Kontrolle gehabt.

„Okay, dann bekommst du keine Belohnung von mir. Die Herrin erklärt das Spiel hiermit für beendet.“

Damit drehte sie sich auf der Stelle um und ging schnurstracks auf das Flugzeug zu.

LXXXVI. Es muss der Süden sein!

Friedrich von der Ah ließ das Seidentüchlein durch seine knöchigen Finger gleiten. Er schlurfte zum Fenster. Seine Idee, das Vermögen des Zirkels und sein eigenes hier im *Haus* zu parken, fand er immer besser. Denn hier war es erstmal sicher vor der Unbill der Physik. Aber es war keine dauerhafte Lösung. Oder etwa doch – eröffnete es ihm sogar Möglichkeiten?

Er blickte auf das gemusterte Tuch in seinen Händen; es stammte von seinem Vorfahr Eukarius, der sollte es vor hunderten von Jahren von einem Mongolen in Samarkand gekauft haben. Heute lagen Samarkand und die anderen Städte an der alten Seidenstraße

in der Eastern Zone, einschließlich dem ehemaligen russischen Reich und dem großen China. Freilich abzüglich der Landmassen, die nun unter dem Meer verborgen waren. Trotzdem war die östliche Zone immer noch vierzig mal größer als die westliche.

Damals, in seiner Kindheit, da hockte im Osten noch der politische Feind, die Kommunisten, die Zweifler. Doch beide Ost-Nationen hatten es vor etlichen Jahrzehnten elegant geschafft, diese philosophierenden Lästlinge zu beseitigen. Die einen mithilfe der Neo-Faschisten: Die hatten dem Volk so lange Angst gemacht vor den Leuten aus dem Süden, bis alle nach einem Führer, nach einem Beschützer schrieten und bis die verbliebenen Moralisten diskreditiert waren. Die anderen hatten das Volk bange gemacht vor der Elite und ihm versprochen, die Armut zu beseitigen. Und natürlich hatten die dummen Tunichtgute das geglaubt. Nun wurden beide Ost-Teile straff kapitalistisch geführt. Diese höchste Form der Lenkung, die Diktatur des Kapitals, sie war zu aller Wohl. Und dank seiner höchstpersönlichen Intervention erstrahlte nun auch der Westen in dieser Form der effizientesten Führung!

Von der Ah presste das Tuch in seiner Faust zusammen. Als er seine Hand wieder öffnete, bemerkte er feine Knitterfalten im Stoff. Er hob das Tüchlein vor seine Augen: An einer Stelle war ein feiner Riss.

Von der Ah fiel das Gespräch wieder ein, das er am Morgen mit einem Russen geführt hatte. Dieser Kuszenow war sicher gewesen, dass die Sonne sich völlig normal verhielt. Da wäre nichts Ungewöhnliches. An ihr lag es demnach nicht, dass es Probleme mit der Elektrizität gab. Andere Sonnen kämen zwar theoretisch in Betracht, hatte dieser Astrophysiker erklärt, aber das sei eher unwahrscheinlich. Dennoch hatte er den Russen gebeten, weitere Sternkandidaten unter die Lupe zu nehmen – und ihm dabei ein gutes Honorar in Aussicht gestellt. Von der Ah lachte stumm in sich hinein: Er wusste seit langer Zeit, wie einfach es war, Menschen nur mit einem Versprechen zu beherrschen. Man hielt dem Esel die Möhre vors Gesicht und schon lief er los.

Wenn der Russe Recht hatte, und daran war wenig Zweifel, dann musste es der Süden sein, der an allem Schuld war. Von der Ah

schaute auf seine goldene Standuhr. Schon 17.00 Uhr! Dieses Frolleinchen mit den goldenen Äpfeln meldete sich wohl nicht freiwillig. Von der Ah schnaubte und schritt zu seinem Schreibtisch, wo sein samtschwarzer PD mit der silbernen Krone lag.

„Audio Rosalind!“, bellte er.

#### LXXXVII. Die Trollfrau

Als Lynn gegangen war, blieb Ria am Strand, sie setzte sich mitten in den Kreis der zersplitterten Kokoschalen und schaute aufs Meer. Sie lächelte, schaute sich den blauen Himmel an, der am Horizont mit dem blauen Wasser verschwamm. Sie blickte gedankenverloren auf die kleinen Wellen, die sich am Strand brachen. Wie nice sie angeschwappt kamen! Ria zählte die gekräuselten, weißen Kämme ab. Mal waren es zehn, mal acht, mal neun. Meistens neun. Wow! Das mussten die neun Schlösser des Seegottes Njörd sein. Dann war Sinmora, die fahle Göttin des Goldes, bestimmt der hellgelbe Sand, der auf dem Meeresboden lag. Jetzt wusste Ria, wo die gusseiserne Kiste mit dem Zauberstab lag: gut geborgen in der See. Dieses Rätsel war also gelöst.

Ria stand auf und klopfte sich den Sand ab. Unter ihren rechten Arm klemmte sie sich zwei Kokosnüsse, unter den linken Arm eine, zwei konnte sie gerade so mit ihren Händen festhalten. Mehr konnte sie nicht tragen. Sie fand das weiße Fleisch der haarigen Kugeln extrem lecker, so etwas hatte sie noch nie gegessen. Gut, in ihrer alten Welt gab es Koko-Schoko von MeRiDa, aber eines wusste sie jetzt: Nach Kokosnuss schmeckten diese Riegel nicht.

Mit nackten Füßen lief sie über den Sand, auf Lynns Hütte zu. Sie fühlte ihre Beinmuskeln, während sie vorwärtsschritt, sie spürte sogar die anderen Muskeln, die dabei mitmachten, die im Po, die im Rücken, die im Bauch. Ihr Körper fühlte sich stark an, so lebendig, so wahr, so da in dieser Welt. In dieser Welt, in der die Luft frisch und salzig schmeckte, in der das Meer sie umfing wie ein weiches

Cleansing-Water und die Wärme sie streichelte wie ein warmes Wool-Plaid. Alles war so anders hier! Es war so nice! Nein, nicht nice, besser: wonderful! Marvellous! Sie blieb stehen und schaute zurück. Sie blickte mitten in die Sonne, die noch über dem Horizont stand und den Himmel jetzt rosa gefärbt hatte. It really looks like Absalom, schoß es ihr durch den Kopf. Sie grinste. Wenn der alte Fritz wüsste, in welches Paradies er sie geschickt hatte!

Friedrich von der Ah! OMG: Der Auftrag! Den hatte sie fast vergessen. Fritz hatte sie aus einem einzigen Grund hierhin fliegen lassen. Die schwankenden EMF. Was sollte sie ihm sagen? Und sollte sie überhaupt? Ria schaute auf das Meer und suchte dort nach einem Zeichen. Aber sie sah nur die neun Schlösser von Njörd und die Sonne, die das Wasser glitzern ließ. Sie klemmte die Kokosnüsse fester unter den Arm und eilte auf Lynns Hütte zu.

Als Rias die breite Treppe hinaufstieg, hörte sie eine Stimme in ihrem Kopf. Es war mal wieder die Stimme der dreizehnten Fee. *Dann musst du ergründen, welche Ziele du für dich oder für andere hast. Dann musst du dich fragen, wie du dort hinkommst.*

Okay, sagte sich Ria. Welche Ziele ich habe. Glückliche sein! Im Süden bleiben! Sie lächelte. Checked. Ziele für andere? Schewa, Nele und Francetta sollen auch glücklich sein. Ich hole sie auch in den Süden! Checked. Irgendwie kriege ich den ollen Fritz dazu, dass er alle drei hierhin bringen lässt. Dafür würde sie mit ihm sprechen müssen. Checked.

Sie stupste mit ihrem Hintern die Holztür auf, rannte zum Tisch und ließ eine Nuss nach der anderen auf die Tischplatte fallen. Es polterte jedesmal laut. Das PD von Fritz lag noch bei ihren Sachen. Sie eilte in das andere Zimmer und wühlte mit ihrer Hand in dem Beutel. Sie ertastete den schwarzen Mantel von Schewa, die Drillichhose aus dem *Haus*, da waren ihre Gunzel & Zepp-Wedges, und das – war das Büchlein! Sie fischte es heraus und nahm es vorsichtig in die Hand.

Der kleine Windkalt und das lügende Ungeheuer! Sie blätterte ein wenig darin herum. Plötzlich entdeckte sie auf der vorletzten Seite etwas, das ihr vorher noch nicht aufgefallen war. Jemand hatte auf der vollkommen leeren Seite etwas notiert. Sie schaute genau hin.

Die Schrift war ziemlich verblasst, Ria drehte das Buch ein wenig, damit das Licht der untergehenden Sonne auf die Notiz fallen konnte.

Sie las *flagða* = *Trollfrau, Riesin*

Flagða? Das war doch das Ungeheuer! Und jetzt sollte das Ungeheuer kein Ungeheuer mehr sein, sondern eine Trollfrau oder eine Riesin? Das ging doch gar nicht! Denn die ganze Zeit sprach Windkalt mit einem Monster, das Vielwiser hieß! Da stand nicht: Vielwiserin. Sondern Vielwiser. Also ein Mann. Und Trollfrau oder Riesin – das war eine Frau. Das Ungeheuer konnte doch nicht Frau und Mann zugleich sein!

Rias Hand hielt das dünne Bändchen ganz fest, während ihr Arm langsam zu Boden sank. Natürlich konnte das Ungeheuer weiblich und männlich zugleich sein; diese Lektion hatte sie eben erst von Lynn gelernt. Flagða, ihr Ungeheuer, war they! Diese Erkenntnis zuckte heiß durch ihr Gehirn, sie spürte sie sogar körperlich, es war ein Gefühl, als ob es in ihrer Luftröhre zündeln würde. Sollte es They schon seit mehreren tausend Jahren geben? Womöglich gab es They schon immer! Nur jetzt nicht, in dieser Zeit und in der Western Zone, da gab es das nicht! Aber warum bloß? Ria fühlte, wie die warme Zufriedenheit, die sie eben noch gefühlt hatte, in einem komplizierten Kaleidoskop-Muster zerbarst.

Sie stand auf und ging auf die Veranda. Von dort aus sah sie die Kokospalmen, die zusammen mit den anderen Bäumen einen breiten, grünen Gürtel bildeten. Ganz weit in der Ferne konnte sie sehen, dass das Grün von etwas Ocker-farbenen abgelöst wurde.

Ob Schewa gewusst hätte, warum es They in der Western Zone nicht gab? Ria dachte zurück an das Café, in dem die dreizehnte Fee sie gezwungen hatte, genau hinzusehen. Sie dachte an die beiden Frauen, die ein Paar waren. Ob das auch schon als they galt? Oder bezog sich das eine nur darauf, welches Geschlecht man tasty fand und they hatte damit gar nichts zu tun? War they eine ganz andere Sache?

Und warum galt beides in der Western Zone als pervy? Warum waren glatte Haare bei Frauen schon ekelhaft? Warum durfte sie nie in flachen Schuhen in die Redaktion kommen, warum musste sie

ihre Haare blond färben, ihre Brüste shapen und Vagina-Cups tragen? Dann fiel es ihr wieder ein: „Unsere Kunden wollen sexy Dolls sehen, keine ragged Dolls!“, das war immer Führer Fitschlers Spruch gewesen. Das hatte er zumindest gesagt. Aber womöglich hatte er gelogen. Denn vielleicht war es nur sein Geschmack gewesen. Oder der von Hardenberg, seinem obersten Chef. Also dem Boss des Media-Districts. Ria sah vor ihrem geistigen Auge die Runde, wie sie im Keller des *Hauses* zusammensaß, sie sah sich mit diesem weißen Spitzenlappen vor dem Schoß, sie sah Schewa, wie sie den Blick nach unten hielt beim Bedienen. In dieser Runde hatte auch Hardenberg gegessen. Zusammen mit den anderen District-Bossen. Sie bestimmten, was in der Western Zone lief. Diese alten Männer besaßen die Companies, die Units und damit die Macht, die Districts zu kontrollieren. Sie bestimmten, wie die Menschen lebten, was und wann sie arbeiteten, wie sie auszusehen hatten und auch, welches Geschlecht sie lieben mussten. Sie bestimmten also, was als pervy galt. Dann gab es kein They in der Western Zone, weil eine Runde alter, greiser Männer das nicht tasty fand! So einfach war das! Sieben alte weiße Männer! Und der Oberste von allen war der alte Fritz. Ja, Friedrich von der Ah war wirklich der Fürst der Finsternis!

Ria hörte ein Summen in ihrem Stoffbeutel: Der Fürst erwartete ihren Bericht.

#### LXXXVIII. Die gusseiserne Kiste auf dem Meeresgrund

Friedrich von der Ah wartete. Das konnte ja wohl nicht wahr sein! Er spendierte dieser kleinen Göre einen Freiflug übers Meer und sie zeigte sich nicht gerade geneigt, es ihm zu danken! Er knüllte das Seidentuch zusammen und schmiss es wutentbrannt in die Ecke.

„Rosalind hier!“

„Die Lage!“, forderte er schroff.

„Hier in der Southern gibt es keine EMF!“

„Natürlich nicht“, erwiderte von der Ah. Wie sollten diese sex-besessenen Perverslinge auch irgendetwas von Technik verstehen?

„Sind dort Zweifler?“

„Nein, hier sind nur“, Rosalind stockte kurz, „Eingeborene, die froh sind, wenn sie einen Fisch fangen können.“

„Ah, dann stimmt es also!“, sagte von der Ah abschätzig.

„Was?“, fragte das Apfelmädchen.

Von der Ah dachte: Sie sind dumm wie Tiere. Dann können sie das EMF hier im Westen gar nicht stören. Aber irgendwer im Süden musste doch gegen sein Reich operieren!

„Nichts, Frolleinchen. Also, keine Zweifler, keine Technik. Sonst noch was?“

„Ja. Ich möchte, dass Schewa Mosebach, Nele und Francetta mich mit dem Flugzeug abholen kommen!“

„Das ist hier kein Wunschkonzert! Im übrigen, Mosebach ist fort! Und die beiden anderen Mädchen werden hier gebraucht!“, beschied sie von der Ah.

„What?! Wo ist Schewa hin?“

„Wo eine Haushälterin hin verschwindet, interessiert mich nun wirklich nicht!“

Rosalind schwieg für wenige Sekunden.

„Und? Das wird ja wohl nicht alles sein, oder?“, fragte von der Ah.

„Eines“, sagte das Apfelmädchen prompt, „eines hab ich noch nicht gecheckt. Die Leute hier glauben, es läge eine gusseiserne Kiste im Wasser vor der Küste. Dortdrin soll ein seltsames Device versteckt sein, Lævateinn nennen sie es. Damit soll man einen Hahn töten können, der auf dem Baum der Welt sitzt.“

„Das ist doch Seemannsgarn!“, schnauzte von der Ah.

„Nein, überlegen Sie doch! Eisen, ein wundersames Gerät! Es tötet auf Entfernung! Und der große Baum ist vielleicht eine Metapher für einen alten Strommast oder eine EM-Station!“

Von der Ah überlegte. Diese Imbezillen im Süden, sie verstanden nichts von Technik, hielten sie wahrscheinlich für Hexenwerk. Sie könnten technische Geräte nur mit Dingen vergleichen, die sie kannten, mit Bäumen, mit Kisten, mit Vögeln. Das war es, dachte von der Ah. Dort unten lag der Schlüssel zu den Elektrizitäts-

Problemen! Versteckt von den Zweiflern im Meer. Und die Eingeborenen wussten, wo er lag.

„Muss aber nicht sein, vielleicht ist es nur Aberglaube“, sagte Rosalind gerade.

„Nein, ich will wissen, was da im Meer liegt! Und vor allem, wo genau“, befahl er. „Und schnell, wenn ich bitten darf!“

Dann beendete von der Ah den Kontakt.

#### LXXXIX. Gliese 105A

Selbst war nur ein kurzer Moment inmitten der Dunkelheit des Universums.

#### XD. Gamma-Strahlung

„Gamma Rays!“, rief Pjotr.

„Huh?“, fragte Quan und sah seinen Kollegen an.

„Wir sollten den Pelmeni-Stern auf Gamma Rays testen!“

„Und warum? Die Aliens kannst du damit aber nicht sehen!“

Pjotr schaute verärgert; er entdeckte diesen Stern, und sogar Quan gab zu, dass es sich um außerirdisches Leben handeln könnte, und trotzdem versuchte dieser Waschlappen, ihn zu verspotten!

„Du weißt, Gamma-Blitze setzen in wenigen Sekunden mehr Energie frei als unsere Sonne in ihrem ganzen Leben! Und Gammas können das elektro-magnetische Feld der Erde stören!“

„Jaa“, sagte Quan gedehnt, „in Ausnahmefällen, die alle tausend Jahre einmal vorkommen. Und?“

Was hatte der Russe denn bloß mit dem elektro-magnetischen Feld? Aber dann fiel Quan wieder ein, dass sein Kollege spionierte, für diesen Mann aus der Western Zone. Wegen der EMF, die manchmal instabil waren. Eigentlich müsste er Kuszenows inkorrektes Verhalten melden.

„Lass uns die Satelliten auf Gamma Rays programmieren!“, wiederholte Pjotr.

„Das wird uns nichts Neues zeigen. Jeden Tag kommt Gamma-Strahlung aus dem All bei uns an, sie wird von der Erd-Atmosphäre geschluckt. Gammas sind harmlos“, erwiderte Quan.

„Njet! Gamma-Ray-Bursts können sogar Nordlichter machen wie die Sonnen-Flares!“

Ach ja, dachte Quan, stimmt, sie erscheinen dann als bläuliche Schlieren am Himmel.

„Und außerdem“, argumentierte Pjotr weiter, „es kostet uns ja nichts, einfach mal nachzusehen, oder?“

„Okay“, sagte Quan gelangweilt. „Wenn du das machen willst, mach es. Ich muss hier noch ein paar Planeten checken.“ Und überlegen, ob ich dich und deinen Auftraggeber Fónderá bei der Company melde, dachte Quan.

Pjotr holte sich die aktuellen Standorte der Raumsonden aufs Trans-Dis.

„Pro-7!“, sagte er dann.

Die Sonde antwortete mal wieder nicht.

## XDI. Mennekes wirft Schewa raus

Kaum hatte Schewa sich in ihren Sitz im Flieger geworfen, hörte sie Mennekes draußen brüllen.

„Du verdammte Nutte!“

Er riss die Flugzeugtür auf und stürmte auf Schewa zu. Sie stand schnell auf, im Sitzen wollte sie das kommende Gefecht nicht austragen. Sie streckte den Arm aus.

„Stopp, Willem! Du weißt, ich –,“

„Wie kannst du es wagen, du alte Schlampe, du Fotze, du Stück Dreck!“

Er schob sich drohend auf sie zu, schlug ihr den Arm herunter und blieb viel zu nah vor ihr stehen. Sie wich zurück, so weit sie konnte. Sie schaffte es nur ein paar Zentimeter weit, dann kam schon das Seitenfenster. Um nicht ganz schutzlos vor ihm zu stehen, verschränkte Schewa die Arme vor der Brust. Sie hob ihre

Augenbrauen, sagte aber nichts. Sie blickte ihm nur fest in die Augen.

„Dat haste dir ja fein ausgedacht! Aber nich mit mir!“, brüllte Mennekes sie an. Dann rempelte er sie zur Seite und griff ihren Beutel.

„Eyh, halt“, Schewa fiel ihm in den Arm.

Doch zu spät, ihr Reisesack flog in diesem Moment schon durch die offene Tür hinaus ins Freie.

„Raus hier!“, brüllte er.

„Willem – “ fing sie an.

Er zerrte sie grob am Arm in Richtung der Tür.

„Dat macht niemand mit mir!“, rührte er.

„Was?“, fragte Schewa ruhig, während sie gleichzeitig versuchte, nirgendwo mit ihrem Körper hart anzustoßen.

„Weißte, wie man dat nennt? Ver-trau-ens-bruch! Und jetzt raus!“

Damit schubste er Schewa grob auf die Treppenplattform.

„Willem, ich musste sicher sein, dass du ehrlich zu mir – “

„Am Arsch! Raaauus!“, brüllte Mennekes.

Er schubste Schewa die Treppe hinunter. Bei den ersten drei Stufen konnte sie die Geschwindigkeit noch auffangen, dann stolperte sie und fiel kopfüber die restlichen Stufen hinunter. Halb benommen blieb sie auf der untersten liegen. Sie hörte noch, wie die Turbinen des Flugzeugs ansprangen.

Dann wurde es ganz ruhig in ihrem Kopf.

## XDII. Fermin

Ria saß am großen Feuer am Strand, spitzte die Ohren und beobachtete alles genau. Aus den Augenwinkeln hatte sie immer wieder zu Fermin hinübergeschielt. Fermin hatte große Ähnlichkeit mit Okko, mit seiner Statur, seiner Frisur, seiner Haut. Doch das Gesicht war tatsächlich anders. Obwohl Fermin auch braune Augen hatte, war die Nase ein bisschen kleiner und der Mund anders geschwungen. Fermin war wirklich wunderschön! Ria fragte sich,

wann Lynn endlich käme, damit sie hier nicht so alleine in einer Gruppe Menschen herumsäße, die sie alle nicht kannte.

„Olart fragt, ob er was von den Fladen abhaben kann“, rief eine Frau, während sie dem Feuer am Strand näher kam.

„Klar, er soll sich welche holen“, brüllte der Mann mit Schürze zurück. Er stand an einem der kleineren Feuer und schubste Teig in einer großen Pfanne hin und her.

„Nee-nee“, mischte sich Fermin ein, „Olart hat uns seine Pfanne nicht geliehen, dann kriegt er jetzt auch keine Fladen!“

„Nu sei mal nicht so!“, sagte die Frau, die nun dicht an Fermin herangekommen war.

„Nein“, wiederholte Fermin und schaute der Frau direkt in die Augen. „Wer nichts dazutut, kriegt auch nichts ab. So einfach ist das!“

Die Frau presste die Lippen aufeinander und zuckte mit den Achseln. Dann stapfte sie wieder zurück zu der Blockhütte, aus der sie gekommen war.

Ria merkte, wie ihr jemand von links auf die Schulter tippte, sie drehte ihren Kopf.

„Du bist also die Neue?“, fragte ein Mensch mit sehr dunkler Haut und kurzen, stark gekräuselten Haaren, der gebückt neben ihr stand.

„Ja, ich bin Ria!“

„Ah, ich bin Gal! Willkommen bei uns“, antwortete die Person mit einem Lächeln und setzte sich im Schneidersitz neben sie.

Ria schaute in ein mittelaltes Gesicht, es konnte eine Frau oder ein Mann sein, das war nicht zu erkennen. Sämtliche Gesichtszüge waren genau in der Mitte von beiden Geschlechtern. Ria scannte den Hals: Es war kein Adamsapfel zu sehen. Gal steckte in einem weiten, weißen Hemd und einer weiten Hose, die nackten, dunklen Füße waren mittelgroß. Also they!, sagte sie sich.

Sie lächelte Gal an. „Ich weiß nicht, kann ich dem da helfen?“, fragte sie und deutete auf den Mann mit der Schürze.

Gal lachte. „Das musst du den fragen, nicht mich!“

Ria wollte aufstehen, sie stützte ihre Hand in den Sand.

„Aber hörmal“, fing Gal an, „erzähl doch mal was!“

Ria ließ ihr Gewicht wieder auf den lauwarmen Boden sinken.

„Was willst du denn wissen?“, fragte sie.

Gal rollte die Augäpfel kurz nach oben. „Wie man jetzt in der Western Zone tanzt!“

„Ah!“, sagte Ria. Gerade ist der Chohaho the thing. Jedenfalls im Media-District. Und im Brill-Club, da haben die meisten Northern Walk getanzt.“

„Kenn ich nicht, mach mal vor!“, forderte Gal sie auf. „Ich mach dir den Beat, aber du musst sagen, welchen.“

Ria stand auf und klopfte sich ein paar Sandkörner von ihrem enganliegenden Suit. Sie hatte weder Shaper noch Cup darunter, auf ihrer Haut lag nur das dünne Synthetik-Gewebe. Lynn hatte ihr vorhin noch schnell die Haare abgeschoren – der Faustkeil-Schnitt der Beduinenfrauen war nicht anders auszugleichen gewesen.

„Also, der Chohaho geht so!“, sagte sie zu Gal und schnipste einen langsamen Beat mit den Fingern.

Gal machte mit dem Mund Geräusche, die nach einem tiefen Basston und einem hellen Schlagzeug klangen. Es war ein ziemlich gemütlicher Rhythmus. Ria stellte sich breitbeinig hin, bewegte die Hüften wiegend hin und her, die Arme schwingen synchron in der Luft, den Kopf neigte sie mal nach hinten, mal nach vorn.

„Und jetzt Northern Walk! Der ist mindestens doppelt so schnell, da kommen zwischen dem Beat noch zwei so Kicks, so ein Schluckauf dazwischen!“, sagte Ria.

Gal lachte. „Okay, ich versuchs!“

Ria knickte ihre Beine nach innen und außen ein, einmal parallel, einmal symmetrisch und bewegte dazu ihre Füße in einem doppelt so schnellen Rhythmus, und bei jedem vierten Takt stieß sie den rechten Fuß nach hinten, sodass der Sand spritzte.

„Schneller!“, rief sie.

Gal gab die Basslinie auf und machte jetzt nur noch das Schlagzeug nach: „T-t-ss, t-t-ss, t-t-ss!“

„Yaah!“, rief Ria begeistert und schmiss die Arme in die Luft, schnipste mit den Fingern, drehte sich auf einem Bein, machte einen Ausfallschritt, stieß rasend schnell ihre Füße in den Sand, wandte sich kurz nach hinten, während sie weitertanzte, um zu

sehen, was Fermin gerade tat, sah they aber auf die Schnelle nicht, drehte ihren Kopf wieder zu Gal und erkannte, dass dort jetzt auch Lynn und Fermin saßen, beide schauten ihr freudestrahlend zu. Lynn streckte ihr die Zunge raus und hob gleichzeitig den Daumen hoch. Fermin hatte die Ellenbogen auf die angewinkelten Knie gestützt und lächelte sie an.

Ria tanzte weiter und legte noch ein wenig an Tempo zu. Gal passte den Beat an.

„Schneller! Schneller! Schneller!“, rief Lynn.

Und Ria tanzte noch schneller. Sie wirbelte herum, ihre Füße bewegten sich so rasch, dass Gals Augen die Bewegung nicht mehr erfassen konnten.

„T-tsssss, aaahh, nee, ihr Lieben, das ist mir zu viel, ich kann nicht mehr!“, rief Gal jetzt. „Aber wow, Ria, danke, dass du getanzt hast, das war wonderful!“

Ria lachte und verbeugte sich vor Gal, Lynn und Fermin. Sie hörte, dass viele Hände klatschten.

„Danke!“, rief sie zwischen zwei keuchenden Atemzügen.

Sie sah, dass Fermins Augen sie weiter anschauten. Sie glänzten. Ria bekam Herzklopfen. Und sie spürte, dass es in ihrer Möse zog.

### XDIII. In der Königinmutter

Schewa humpelte und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Der Rücken tat ihr weh, bei jedem Schritt zog es die Wirbelsäule entlang. Wahrscheinlich hatte sie riesige blaue Flecken an den Rippen. Sie war sicher, dass nichts gebrochen war, das hätte mehr geschmerzt. Vor ihr lag der Platz der Einigkeit, der Kriegsfürst in Bronze war leicht zu erkennen. Musste sie die nächste links rein oder die übernächste?

„Bonjour, Madame“, sagte jemand hinter ihr.

Sie drehte sich herum. Es war der Schuhverkäufer! Er legte den Kopf schief und sah sie fragend an.

„Oh, Monsieur!“, sagte Schewa, „quel plaisir!“

„Wie geht es Ihrem Mann?“, fragte er auf französisch.

„Wir haben uns getrennt“, sagte sie trocken.

„Das tut mir leid“, erwiderte der Chinese, ohne eine Regung im Gesicht zu zeigen.

„Ich suche das Restaurant namens Königinmutter“.

„Ah“, sagte der Schuhverkäufer und lächelte, „kommen Sie, ich stütze Sie!“

Er brachte sie zum richtigen Haus und half ihr auch noch die drei Stufen zum Eingang hoch.

„Ich wünsche ihnen, dass alles gut wird!“, sagte er zum Abschied.

„Merci et au revoir!“, erwiderte Schewa.

Sie drehte sich herum und drückte die Klinke herunter. Die Tür war offen. Sie betrat den halbdunklen Raum und wartete, bis sich ihre Augen an das Licht gewöhnt hatten. Da hinten standen die zusammengeräumten Stühle, dort die Tische, da hinten lag der Durchgang zum schönen, hellen Zimmer.

„Hallo? Ist hier jemand?“, rief sie.

Niemand antwortete.

„Hallo? Od?“

Hörte sie ein kleines Geräusch oder täuschte sie sich?

„Hallo, Od? Hier ist Schewa!“, rief sie nochmal in die Stille hinein.

Die hintere Tür öffnete sich, Schewa sah eine junge Frau im Gegenlicht.

„Was wünschen Sie?“, fragte sie in Global Language.

„Oh, Entschuldigung“, erwiderte Schewa ebenfalls in Global. „Ich dachte, ich könnte hier Od von den Khereid treffen.“

„Meine Großmutter ist nicht da“, sagte die junge Frau kalt.

Schewa lächelte. „Dann müssen Sie Starlight sein, die Enkelin von Od!“

Erschrocken weiteten sich Mei Mings Augen.

„Und Sie sind wer?“, fragte sie.

„Sie kennen mich unter dem Namen Isis!“

„Ah, die ägyptische Göttin!“, sagte Mei Ming und verzog spöttisch ihren Mund.

Schewa lächelte. „Ja, ich weiß, das ist hochtrabend. Ich komme aus der Western Zone, da übertreibt man gern“, erklärte sie entschuldigend.

„Emee kommt erst in einer Stunde hierher. Ich mache Ihnen einen Tee“, sagte Mei Ming und verschwand in den hinteren Räumen.

Schewa legte ihren Beutel auf einen der Tische, ging an die hintere Wand und ließ sich an ihr hinuntergleiten, bis sie auf dem Boden saß, die Beine lang vor sich ausgestreckt. Sie stöhnte. Es mussten wirklich riesige blaue Flecken sein.

„Woher kennen Sie meine Großmutter?“, fragte Mei Ming, als sie die Tasse mit dem dampfenden Tee auf den Tisch stellte.

Schewa saß immer noch an der Wand. Ihr war elend.

„Oh. Wir haben uns als junge Mädchen mal auf einer Fortbildung getroffen“, log Schewa.

„Was für eine Fortbildung denn?“, bohrte Mei Ming argwöhnisch nach.

„Ach, irgendwas über sehr alte Literatur, ich erinnere mich nicht mehr gut, ich bin ja schon was älter“, sagte Schewa ausweichend.

„Meine Großmutter war noch nie in der Western Zone!“, erwiderte Mei Ming streng.

Schewa atmete lange aus.

„Sie wollen mich prüfen, richtig? Also. Ihre Großmutter vertraut mir, ich vertraue ihr. Das sollte für Sie reichen. Es tut mir leid, Ihnen das so sagen zu müssen. Wenn Sie mehr wissen wollen, sollten Sie Od selbst fragen.“

Mei Ming hob ihre rechte Augenbraue hoch und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. Schewa hörte, wie sie im Nebenzimmer in einer fremden Sprache mit jemandem redete.

Schewa robbte sich an den Tisch heran, angelte von unten nach der Tasse – sie war schlicht und ohne Verzierung – und trank sie in einem Zug leer. Sie lehnte sich wieder an die Wand, die leere Tasse mit der Hand umklammert.

Sie verstand, warum Mennekes ausgerastet war. Sie hatte den Fehler gemacht, ihn im Spiel, bei dieser erotischen Gradwanderung, in der das verletzliche Unterbewusstsein die Regie führte, in dieser emotional heiklen Situation hatte sie ihn ohne Vorwarnung in die schmerzhafteste Wirklichkeit zurückgeholt. Das war ein Vertrauensbruch gewesen. Oder vielmehr ein Bruch in den Ebenen.

Sie hatte eine Zeitspanne von 30 Jahren in eine Sekunde gequetscht. Er war weich gewesen und sie hatte ihn zu hart aufprallen lassen. Aber dennoch, er hätte einfach nölen und maulen können. Stattdessen war er mit Gewalt und Gepolter geflüchtet. Eine Übersprungshandlung eben. Nein, es war als Rache gedacht gewesen. Er wollte ihr ebenfalls wehtun, indem er sie verließ. Nur dass seine Flucht ihr überhaupt nicht wehtat. Da hatte er sich getäuscht.

Schewa hörte, wie die Tür aufging, im Gegenlicht sah sie eine kleine Gestalt in einem langem Gewand.

„Wie kann ich helfen?“, fragte Od, als sie näherkam.

Schewa sah, dass die alte Mongolin diesmal einen schwarzen Umhang trug, der bis zum Boden reichte.

„Mein Knecht ist mitsamt Flugzeug abgehauen.“

„Oh. Brauchen Sie ein Zimmer? Ich werde hier eines herrichten. Benötigen Sie sonst noch etwas? Units? Kleidung?“

Schewa schüttelte den Kopf. Sie hatte noch rund 800 Units auf ihrer Gold Card. Das würde für's erste reichen. Schließlich war hier alles günstiger als in der Western. Die Elfen-Schuhe hatten nur zwei Units gekostet.

Eine halbe Stunde später saß Schewa wieder in dem schönen hellen Hinterzimmer, nebenan hatten ihr Od und Starlight ein Schlafzimmer hinimprovisiert. Wegen ihres schmerzenden Rückens lehnte sich Schewa nur vorsichtig an das Leder des Sessels. Auf dem blankpolierten Tisch standen wieder die alten, goldverzierten Teetassen.

„Und hier, der zinnoberrote Phoenix! Sehr gelungen!“, lobte Schewa die jahrhundertealte Handwerkskunst.

Mei Ming verschluckte sich am Tee. Sie hustete langanhaltend.

„Odgerel, was ist dir?“, fragte Od ihre Enkelin.

Mei Ming röchelte noch ein wenig, dann schielte peinlich berührt zu ihrer Emee.

„Nichts, ich hab nur, weißt du, was Quan –“, sie wandte sich an Schewa, „das ist mein Verlobter, er ist Astrophysiker“, sie drehte

sich zurück zu ihrer Großmutter, „weißt du, was Quan mir letztens erzählt hat? Er hätte den roten Phoenix im All gesehen!“

Odgerel guckte ihre Enkelin erstaunt an. „Das chinesische Himmelssymbol für den Süden?“

„Ja, und weißt du, warum?“, fuhr Mei Ming fort. „Weil er und sein Kollege einen komischen kleinen Stern entdeckt haben und sie glauben, dass der Stern lebt. Und jetzt scannen sie ihn mit meinem Code ab und dabei haben sie Strahlen im Weltall gesehen, die angeblich so aussehen wie dieser rote Phoenix!“

Schewa schaute Od mit großen Augen an und senkte betont langsam den Kopf, ohne die Augen von ihr abzuwenden.

„Mei Ming, kannst du uns das etwas genauer erzählen? Wir beide sind so neugierig, und das klingt doch interessant, nicht wahr, Schewa?“

Schewa nickte sehr deutlich. „Das möchte ich wirklich gerne hören!“

XDIV.Gliese 105A

Zeit ist nur eine Falte im Stoff des Universums.

XDV. CHIRP-Versuch Nummer drei

„Chuj!“, fluchte Pjotr.

Wenn sein Weichei-Kollege verstanden hätte, was dieses Wort bedeutete, wäre er bestimmt jedesmal rot geworden. Aber der kleine dressierte Affe konnte ja kein Russisch. Außerdem war er gerade nicht da.

Was da auf seinem Trans-Dis in leuchtete, war der Hammer! Dieser Gamma-Blitz ballerte mit der höchsten Energie durchs All, viele Millionen Elektronen-Volt stark! Das war so viel, als ob sich ein ganzes Planetensystem samt Sonne schlagartig in reine Energie

verwandelt hätte. Und der Oberhammer war: Dieser energiereiche elektromagnetische Strahl kam von Gliese 105A! Wie krass war das denn! Der Blitz schoß quer durchs Weltall, genau auf die Erde zu!

Mister Fónderá, sein Auftraggeber aus der Western Zone, würde ihn für seine Entdeckung entlohnen wie einen Zar!

## XDVI. Grüne Gewölbe

Ria sah, wie eine schmale Hand in Lynns Haaren auftauchte, sie wühlte zärtlich durch die Lockenmähne. Die Hand gehörte zu Jol. They trug wieder einen Overall und stand hinter Lynn. Jols Hand griff jetzt kräftiger zu, sie zog Lynn an den Haaren langsam immer weiter nach hinten, bis they zum Schluss komplett auf dem Rücken im Sand lag. Lynn lachte, hob die Arme langsam über den Kopf und fasste um Jols Fesseln.

„Nee!“, kreischte Jol.

„Do-hoch!“, sagte Lynn und stieß die Arme nach hinten weg.

Prompt kippte Jol vornüber und fiel in ganzer Länge auf Lynns Körper. Lynns Arme schlangen sich zärtlich um Jols Hintern. Beide lachten und rollten herum. Fermin musste ein Stück zur Seite rücken.

„Wenn ihr fertig mit rumtollen seid, sagt Bescheid!“, sagte Fermin und grinste.

Offenbar sind Lynn und Jol ein Paar, dachte Ria.

Fermin sah Ria aufmerksam an. „Erzähl doch mal, was hast du in der Western Zone gemacht?“

„Ich war im Media District bei Gunzel & Zepp, da hab ich im Editorial Room gearbeitet.“

„Ah! Aber die Haare hattest du da nicht so kurz, oder?“

„Nee, das wär ja pervy – gewesen“, antwortete Ria. Sie war selbst überrascht, dass sie ihre Frisur jetzt nicht mehr als ekelhaft und pervers empfand, es waren einfach drei Millimeter kurze Haare, nicht mehr und nicht weniger.

„Und deine Cup und deinen Bosom-Shaper?“, fragte Fermin weiter.

„Die sind in Lynns Haus. Wieso?“

„Schmeiß sie weg, du hast einen sehr schönen Körper! Und schöne Brüste“, sagte Fermin mit dem Blick auf die harten Brustwarzen, die sich unter dem blauen Glitzersuit sichtbar emporreckten.

„Oh“, kam es aus Ria. Dann wurde sie rot. Und schon wieder fühlte sie im Schritt ein Pochen. Sie wollte Fermin berühren, das wurde ihr jetzt klar. Ria rutschte mit ihrem Hintern auf dem warmen Sand hin und her.

„Hier, heiße Fladen!“, das war Mat mit der Kittelschürze, er schritt den Kreis ab und hielt jeder Person seinen großen Korb hin.

Ria schnappte sich einen dieser hellen Lappen. Autsch, der war heiß. Mit spitzen Fingern hielt sie ihn hoch und riss mit ihren Schneidezähnen ein Stück ab. Es war weich, süß und salzig zugleich.

Lynn stupste Ria in die linke Seite. „Fermin findet dich sweet!“

„Hmmm.“

Jetzt spürte Ria einen stupsenden Ellenbogen in der rechten Flanke.

„Hier, Hase!“, sagte Gal und hielt Ria einen langen Stab aus Eisen hin. An dessen Ende hing schlapp ein brauner Klumpen.

„Tschuldigung, Gal, aber ich bin nicht dein Hase!“, erwiderte Ria leicht streng. Dabei versuchte sie, trotzdem zu lächeln.

Gal kicherte und zog die Nase dabei kraus.

„Nee, hier am Spieß ist ein Stück Hase! Fleisch! Vom Hasen! Lecker!“, sagte Gal und wurde immer lauter dabei, als ob Ria schlecht hören würde.

Lynn und Jol kreischten und lachten. Ria drehte sich zu ihrer Linken und sah, dass Lynn die Hand vor den Mund schlug. Jol grinste weiterhin breit und sagte zu Lynn gewandt: „Na, Hase, wie wär's mit uns beiden?“ und prustete los.

„Lass mal, Jol! Ria, nimm das Fleisch, es ist wirklich gut“, sagte Lynn mit ruhiger Stimme. „Aber Vorsicht, der Spiess ist heiß!“

Als Ria in den Klumpen biss, musste sie feststellen, dass dieses Fleisch fest war, sehnig und hart, als ob sie auf der Sisal-Kordel von billigen Wedges kauen würde. MeRiDa-Fleisch war definitiv

weicher – aber das war ja vorher auch gemahlen worden. Während sie das zähe Fleisch von einer Backe in die andere schob, schaute sie ins Lagerfeuer. Sie sah, wie die Flammen ihre Farbe wechselten, gelb, dann rot, manchmal grau, um sich wieder zurückzuverwandeln in helles Gelb, die Zungen wanden sich hin und her, sie floßen ineinander, sie umschlangen und liebkosten sich. Rias Gedanken wanderten. Wie schön hier alles war! Sie hatte jetzt alles, was sie sich wünschen konnte. Sie hatte ein Home, sie musste nicht arbeiten und sie fühlte ihren Körper wie nie zuvor. Sie war frei! Okay, sie hatte erst ins Haus der Toten gehen müssen und durch die tödliche Ödnis der Wüste, aber jetzt sah sie schön lodernde Flammen und dahinter das Paradies! Ria stutzte: Das war ja Windkalts Reise! Auch er war zuerst ins Reich der Toten gegangen, um mit Groa, seiner Mutter zu sprechen. Dann hatte er eine lebensgefährliche Reise gemacht, bis er zum Schutzwall aus Feuer gekommen war, dahinter das Paradies mit dem Heilberg. Aber vor dem Feuer, da stand das Ungeheuer, die Trollfrau, der Vielwaiser! Ria schaute sich erschrocken um. War Lynn die Trollfrau? Und war Fermin dann Menglöd?

Ria schluckte ihren zähen Bissen hinunter. Ganz gedankenverloren murmelte sie:

Menglöd heißt sie und  
 sie regiert hier  
 und hat das Reich  
 allein und die Goldsäle.

Sie wunderte sich selbst, dass sie die Worte tatsächlich behalten hatte.

„Oh, was für Goldsäle denn?“, fragte eine Stimme neben ihr. Ria sah nach links, und dort, wo eben noch Lynn und Jol gesessen hatten, hockte jetzt Fermin und schaute sie mit glänzenden Augen an. Ria wurde heiß.

„Öh, ich hab mich nur an alte Poetry erinnert“, sagte sie unsicher.

„Ah, Gedichte! Die find ich super!“, kommentierte Fermin.

„Kennst du viele?“, fragte Ria verwundert.

„Ich könnte dir eins ins Ohr flüstern, wenn du willst“, sagte Fermin und rückte näher an sie heran.

Ria merkte, dass es hier nicht mehr um Poetry ging. Sie schob sich an Fermin heran, bis nur noch wenige Millimeter zwischen ihren Körpern lagen. Ria spürte, wie Fermins Mund sich zu ihrem Ohr bewegte. Sie zitterte vor Erregung. Dann fühlte sie, wie Fermins Lippen ihren Hals berührten, langsam nach oben glitten und ihr Ohrläppchen in den Mund sogen.

Ria atmete hörbar aus. Das Pochen zwischen ihren Beinen wurde stärker. Sie beugte ihren Hals zur Seite. Eine Hand berührte die ihre, sie war sehnig und kräftig, sie schob sich weiter ihren Arm hoch und strich dabei sanft den Ärmel zurück. Ria drehte sich zu Fermin und sah in die tiefbraunen Augen, die sie zärtlich anschauten. Doch Fermin machte keine Andeutung, sie küssen zu wollen. Ria ließ sich auf den Rücken fallen und schaute Fermin an. Schemenhaft erkannte sie hinter Fermin zwei Körper. Es waren Lynn und Jol, beide nackt, Lynn machte eine Brücke, die kräftigen Muskeln an Armen und Beinen konnte sie jetzt deutlich sehen. Jol saß auf Lynns Unterkörper und stöhnte. Jetzt begriff Ria: Jol ritt Lynn, die beiden hatten Sex! Nun hörte sie auch, wie Lynn rhythmisch grunzte. OMG, sie machten das hier, wo alle anderen zugucken konnten!

Ria fühlte eine Hand, die von ihrer linken Flanke herunter zu ihrer Hüfte glitt und nun fester zupackte. Sie merkte auch, dass die Szene von Lynn und Jol sie nicht abgestoßen hatte, im Gegenteil. Sie nahm Fermins Hand und schob sie direkt in ihren Schritt. Dabei schaute sie Fermin fest in die Augen. They riss den Verschluss zwischen Rias Beinen auf und glitt mit den Fingern direkt hinein zwischen die feuchten Lippen. Ria keuchte laut auf. Sie winkelte die Beine an und packte Fermins Handgelenk fester.

„So, so!“, sagte Fermin nur.

Fermins Finger umkreisten Rias Clit, während die andere Hand Rias Brust fest umschloss. Ria hörte sich selbst tiefer stöhnen. Ihre Möse schrie geradezu nach mehr, aber Fermins Finger kreisten weiter und glitten in dem Nass, in dem geschwellenen gierigen Fleisch und machten alles nur noch hungriger in Ria. Sie führte

Fermins Hand und schob ihre Finger von der Clit weg, zur Vulva hin. Ja, da waren die Finger richtig! Fermin schob eine Fingerspitze hinein, Ria drückte ihr Becken dagegen, damit sie tiefer rutsche.

„Mehr!“, sagte Ria bestimmt.

Alles in ihrer Minjay war glitschig und prall, sie wollte berührt werden, sie wollte etwas spüren, Druck spüren, Bewegung spüren. Ria versuchte, mit ihrer anderen Hand den Gürtel von Fermin zu erwischen, um die Hose ausziehen. Doch Fermin war ihr offenbar zuvorgekommen, Rias Hand fühlte nur nackte Haut, Fleisch, unter denen die Pomuskeln saßen, und packte fest zu.

„Komm!“, sagte Ria zärtlich.

„Ich bin da, Ria“, sagte Fermin nur und beugte sich über Rias Brüste. Sie nahm die rechte Brustwarze in den Mund und biss leicht darauf. Ria zog die Luft ein und genoss die neue helle Gier, die mit der dunkleren Lust zu einem neuen Hunger verschmolz. Sie merkte, dass Fermins Finger nun tiefer in sie hineinglitt und sich langsam hin- und herbewegte. Rias stieß ihr Becken mit voller Kraft dagegen. Sie wollte noch mehr! Sie griff noch fester in Fermins Fleisch, aber they wollte sich offenbar nicht auf sie legen.

„Mehr!“, stöhnte Ria und schloss die Augen.

Dann fühlte sie mehr, sie fühlte mehr Druck, mehr Bewegung. Ihr Körper tauchte in die Bewegung ein, ihr Geist glitt mit, hinab in die Zone des In-sich-Seins, der Lust, des Wollens. Ihr Atem ging schwer, jede Bewegung ein Laut, sie fühlte noch mehr Druck, mehr Fülle in sich, ihr Bewusstsein fiel hinab in dunkelgrüne Räume der Wollust, moschusbeladen und samten, in ein Gewölbe der Gier, aus dem alles andere entfernt ist und das nur sich selbst umschließt und den Kern der Seele, das Zentrum des Seins. Doch auch dieses Gewölbe hat Wände, merkte Ria, der Druck wurde noch stärker, es wurde noch mehr – und langsamer zugleich. Ria dachte, sie überschritte eine Grenze, die Grenze zum Wahnsinn, wo die Dinge zerfließen und die Räume zerbrechen und die Zeiten zerfallen. Sie schrie laut, sie glaubte sich am Rande ihrer Existenz, und dann kam noch ein weiteres Gefühl dazu, es war neu, was war das – es war so spitz, schrill, rhythmisch, sie war verrückt, es war, als quetsche jemand den Saft aus ihrer Minjay, es war, als spritze ihr die Seele

aus dem Leib, sie brüllte, sekundenlang, minutenlang, sie wusste es nicht, das Hier und das Jetzt glitten ihr weg, alles zerfloss und fügte sich gleichzeitig wieder zusammen, die Zeit schlüpfte wieder in sie hinein, eine Wärme umfing sie und ihr Körper war wieder Fleisch.

Ria öffnete langsam die Augen. Da hockte Fermin zwischen ihren Beinen, auf dem Shirt ein großer nasser Fleck. Ria sah Fermin an und lächelte glücklich. Fermin lächelte zurück.

„Lässt du meine Hand jetzt los?“, fragte they.

„Aber ich halte sie doch gar nicht!“

„Doch“, sagte Fermin und schaute auf Rias Möse.

Ria sah erschrocken zwischen ihre Beine. Tatsächlich, die ganze Hand von Fermin steckte in ihr.

„Aber? Was hast du gemacht?“, rief Ria.

„Naja, du hast ‚mehr!‘ geschrien und ich hab dir mehr gegeben!“

„Aber, ich dachte, du würdest mir deinen Dick geben!“

Fermin grinste. „Damit kann ich nicht dienen!“

„Ah“, kam es aus Ria. Mehr sagte sie nicht.

Rias Hirn lieferte schnell, wenn es drauf ankam. Lynn hatte gesagt, Fermin wäre they. Sie hätte also wissen können, dass they kein Mann war. Dann war Fermin biologisch eine Frau. OMG, sie hatte mit einer Frau Sex gehabt! Sie war eine wie Nele! Deswegen hatten alle Angst vor dem Süden! Aber Moment, Fermin war eben keine Frau, sondern they. Aber Fermin war anders als Lynn. Ria guckte genau hin. Nein, no Tits. Relativ breite Schultern, aber kein Adamsapfel. Kein Bart. Eine Statur wie Okko. Offenbar hatte they den Körper eines jungen Mannes und dazu eine Minjay.

„Du überlegst jetzt bestimmt, ob du ne Lesbe bist, richtig?“, fragte Fermin.

„Was heißt Lesbe?“

„Ne Frau, die mit Frauen Sex hat.“

„Ich glaube nicht.“

„Aber es sah so aus, als ob’s dir gefallen hätte“, sagte Fermin.

„Hat es! Wow! Ich hab das noch nie so gefühlt!“ Ria lächelte.

„Und dann bin ich eben eine Lepse!“, setzte sie trotzig hinzu.

„Lesbe! Wie Wespe!“, korrigierte Fermin.

„Okay, whatsoever. Aber Lynn hat gesagt, du wärest keine ‚sie‘, sondern ‚they‘!“

„Jaa, schon. Ich hab mir die Titten kleiner machen lassen. Die fand ich zu groß. Und weil ich nicht so weiblich aussehe. Will ich ja auch nicht.“

„Also du bist dann they und Lesbe? Oder wie?“

Fermin holte tief Luft. „Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Wer ich bin, ist das eine. Mit wem ich Sex haben will, ist das andere. Ich könnte ja auch they sein, aber Männer geil finden. Oder Lynn. Aber ich find Mädchen wie dich toll.“

Ria lächelte versonnen. So guten Sex hatte sie noch nie gehabt. Jetzt war sie eben eine Lesbe. Ob sie das Schewa erzählen sollte? Schewa! Wo sie wohl war?

#### XDVII. Missiles für 300 K

Friedrich von der Ah wusste genau, was er wollte: „Hyperschall-Marschflugkörper, sagen wir, zehn Stück. Mit einer Durchschlagskraft, die auch bei hohem Wasserwiderstand eine komplette Zerstörung garantiert!“

Willem Mennekes latschte, nur mit einer geblühten Boxer-Shorts bekleidet, um seinen Süßwasser-Pool herum. Das PD hielt er in der Hand, nur auf Audio gestellt.

„Dat kostet aber wat!“

„Lassen Sie mich raten: Units?“, fauchte von der Ah durch das PD.

Mennekes schnitt seinem Gesprächspartner eine Fratze. Er wusste, der olle Onkel konnte ihn nicht sehen.

„Da muss ich estma gucken, wat jrad so da is!“

„Mennekes! Ich kann mir die Raketen auch woanders kaufen!“

„Mach dat, wennde wills. Schönen Tach noch!“

Friedrich von der Ah hörte einen Summton, dann war die Leitung tot.

Mennekes kratzte sich ausgiebig am Sack, während er weiter um den Beckenrand latschte. Er dachte nach. Natürlich lagen in seinen Lagern ein paar Hyperschall-Missiles. Auch solche mit wirklich Wumms! Damit konnte der böse Onkel eine ganze U-Boot-Flotte in die Luft jagen. Er kannte auch genau den Preis, den er dafür nehmen konnte. Das alles war nicht sein Problem. Aber verdammt, wofür wollte der olle Knilch die Missiles haben? Er wollte sie abfeuern, so viel war klar. Aber auf wen? Oder auf was? Mennekes schabte lang und ausführlich an seinen Kronjuwelen. Wenn der Giftgreis eine Zone hasste, dann war es der Süden! Und dann waren da die wackligen EMF. Vielleicht hatte der Olle rausgekriegt, dass da die Leute hockten, die hier die Felder manipulierten.

Nun juckte es auch noch in der Po-Ritze. Eine kleine Stimme in seinem Hirn meckerte prompt: Nich kratzen, waschen! Halt die Klappel!, sagte er sich selbst. Außerdem hatte er eben erst seine Rosette auf dem Fontainen-Vikkeroy besprinkeln lassen. Und Sackflöhe konnten es auch nicht sein: Seitdem er von Schewa abgedüst war, hatte er mit keiner Schnecke mehr eine Nummer geschoben. Solche Frauen waren ihm jetzt ganz schnuppel!

Mennekes lenkte seine Gedanken wieder zu den Missiles. Ein fettes Sümmchen wäre drin im Geschäft. Und er kannte niemanden in der Southern, um den es schad gewesen wäre. Und so viel er wusste, gehörte dort auch niemand zu *La Lumière*. Warum also nicht?

„Von der Ah, nur audio!“

„Aha?“, meldete sich von der Ah spöttisch, „Raketen gefunden?“

„Hmja, n paar sin da. Du weiß schon, dass de auch nen Conductor brauchst?“

„Wie bitte?!“, fragte von der Ah ungehalten.

„So'n Typ, der dir das Dings dahinbringt, wo des habn wills. Und auch jut zielt.“

Mennekes stellte sich vor, wie von der Ah jetzt nachdachte.

„Ja, diesen Dienst benötige ich natürlich auch.“

Mennekes grinste.

„Un wo sollet hinjehn?“

„Das geht Sie einen feuchten Kehricht an!“

„Nee-nee, dat bestimmt den Preis, verstehste. Isset weit wech, wird et eben teurer. Janz einfach.“

Von der Ah räusperte sich. „Süden.“

Mennekes streckte kurz die Zunge raus und rollte mit den Augen.

„Ach so“, sagte er dann, „dat is janz schön weit, ne? Un wieviel Missiles sollen et sein?“

„Trifft ihr Mann beim ersten Mal?“

„Dat kommt drauf an. Wenn dat Ziel sich beweicht, nich. Sons schon.“

„Einen Marschflugkörper mit Hyperschall-Geschwindigkeit, an die nördliche Küste der Southern Zone. Die Koordinaten werde ich dann liefern, wenn es soweit ist.“

„Macht 300 K!“, sagte Mennekes prompt.

„Ka?“, fragte von der Ah.

„Mille!“, antwortete Mennekes geduldig. Das war das alte Wort für Tausend in der Sprache der Straße.

„Wie? Millionen?“ Von der Ah klang gereizt.

Mennekes merkte, dass sein Geschäftspartner keine Ahnung von ‚K‘ oder ‚Mille‘ hatte und offenbar sogar bereit war, 300 Millionen Units für eine einzige Missile auszugeben. Um so besser!

„Jenau!“, antwortete Mennekes gelassen. „Un Vorkasse, is klar, ne?“

Damit beendete er das Gespräch. Jetzt juckte es ihm am Kopf. Scheiß die Wand an! Ob er doch Läuse hatte?

#### XDVIII. Ria erkennt das Problem

Die Sonne weckte Ria. Sie blinzelte zwischen ihren Augenlidern durch und sah, wie das Meer glitzerte. Sie stützte ihre Ellenbogen in den Sand und sah sich um. Fermin war nirgends zu sehen. Das Feuer, das gestern abend so hoch gelodert hatte, bestand heute nur noch aus einem Haufen schwarzer und hellgrauer Asche. Sie stand auf und stupste vorsichtig mit ihrem Zeh gegen ein Häufchen Schwarz-Graues. Es zerfiel sofort zu Staub.

Ein paar Leute waren am Strand geblieben, um zu schlafen, doch die meisten waren weg. Dahinten lagen Lynn und Jol, beide leicht gebeugt auf der Seite und eng aneinandergeschmiegt, ‚Löffelchen liegen‘ nannten sie das hier. Jol war der Außenlöffel.

Wie gern würde sie so mit Fermin liegen! Sie spürte ein warmes Gefühl in sich. Und zugleich das Verlangen, nicht nur ruhig herumzukuluscheln. Wo Fermin wohl war?

Ria ging bedächtig um den Aschehaufen herum. Nichts erinnerte an gestern Abend, da waren keine angebissenen Brotfladen, keine zurückgelassenen Schuhe, kein zerrissener Plastikbeutel. Richtig, Plastik gab es hier ja sowieso nicht. Das einzige, was übrig geblieben war, waren viele Fußspuren im Sand. Und die Asche.

Sie setzte sich wieder. Ihre Augen glitten auf das Meer. Das Meer. Die Wellen. Die neun Schlösser des Seegottes Njörd. Die gusseiserne Kiste. OMG: von der Ah! Sie hatte Zeit gewinnen wollen mit ihrer Lüge, richtig durchdacht hatte sie das Ganze nicht. Und was würde er tun, wenn er wüsste, wo die Kiste lag? Er würde – Ria zuckte innerlich zusammen: Er würde sie zerstören lassen. Holy Shit! Security-Männer würden kommen, mit Waffen! In dieses Paradies!

Ria sprang auf.

„Lynn, Lynn!“

Sie lief auf die nackten Löffelchen zu.

„Lynn, Lynn!“

Der Innenlöffel knurrte kurz und drehte sich auf die andere Seite. Dabei rempelte they den Außenlöffel an, der prompt wach wurde.

„Jol!“, sagte Ria laut.

„Was?“

„Sorry, dass ich euch wecke, aber ich glaube, es ist dringend!“

„Mmja?“ Das war Lynn. They rieb sich die Augen und sah zu Ria hoch.

„Lynn, sorry, aber wo im Meer ist es ganz weit weg von hier?“

„Huh?“

Lynn setzte sich auf und guckte etwas schlaftrunken in die Ferne.

Ria sammelte sich. Nochmal, sagte sie sich selbst. Und jetzt verständlich.

„Auf welche Koordinaten im Meer müsste man zielen, wenn es hier an Land keinen Schaden geben soll?“

Lynn machte große Augen.

„Bist du immer so, wenn du einen guten Fick hattest?“

Ria wurde rot.

„Nein, ich, es ist nicht Fermin. Ich hab ein Problem mit jemandem aus der Western und er wird Bomben über dem Meer abwerfen lassen.“

„What??“ Lynn stand schnell auf und schaute Ria entsetzt an.

Jol hatte sich mittlerweile hingesetzt. „S’ nich wahr, oder?“, fragte they mit matter Stimme.

„So, und jetzt von Anfang an!“, sagte Lynn bestimmt.

Ria atmete tief ein und machte es so kurz wie möglich: „Ich bin mit einem Flugzeug hergekommen, weil mich jemand aus der Western Zone hierher geschickt hat. Dieser Mann ist der Fürst der Finsternis, das könnt ihr mir glauben. Ich sollte für ihn rauskriegen, ob es hier Zweifler gibt, die das EMF in der Western stören. Deshalb ist dort nämlich Krieg. Und er hat Angst um seine Units. Das PD, das in meinem Beutel liegt, ist kein normales Device. Es funktioniert ohne EMF, ich weiß nicht wie, aber es geht. Damit halte ich Kontakt mit dem Fürst. Und damit er noch drei –“, Ria stockte, sie suchte das richtige Wort für Schewa, Nele und Francetta, - „drei wichtige Menschen hierhin bringen lässt, weil es hier so schön ist, hab ich ihn belogen und gesagt, im Meer sei eine gusseiserne Kiste mit einem Schadenszweig, der auf Entfernung töten könnte. Und hab ihn glauben lassen, das wäre das Device, das in der Western die EMF stört.“

Lynns Augen sahen aus, als ob sie aus dem Gesicht herauspringen wollten. Jol zog die ganze Zeit die Stirn kraus, die Augenbrauen tanzten dabei.

„Aber eigentlich wollte ich doch nur, dass die drei Wichtigen hierhin kommen, zu mir. Aber dann ist mir eingefallen, dass er die Eisenkiste wahrscheinlich bombardieren lässt, weil er ja denkt, dass er sonst seine Units verliert.“

Ria sah, wie Jol mit ihrem rechten Zeigefinger kreisende Bewegungen vor dem Gesicht machte. Offenbar hielt they Ria für stark verwirrt.

„Und dann hab ich gedacht, ich nenne ihm Koordinaten weit draußen im Meer, da kann er die Bomben abwerfen, ohne dass hier etwas Schlimmes passiert.“

Ria stand da, als ob sie ein Geständnis gemacht hätte.

„Oder?“, setzte sie leise hinzu und schaute abwechselnd Lynn und Jol an.

Eine Weile schwiegen alle.

„Du spionierst also für die Western Zone!“ Das war Lynn.

„Nee, sie ist bekifft! Fürst der Finsternis, Schadenszweig, ich glaub, es hakt!“, kommentierte Jol.

Ria stand da mit herabhängenden Armen und sah beide bittend an. Ihr war elend. Lynn stand, Jol saß, und beide blickten ratlos zu Ria.

Irgendwann raffte sich Jol hoch, klopfte den Sand von der Haut und sagte: „Ich glaube, wir machen heute einen Kreis!“

Lynn nickte nur.

Dann gingen beide wortlos an Ria vorbei, auf die Hütten zu.

ID.Gliese 105A

..--... war selbst. Jetzt. Später wäre es eine andere Energie-Signatur.  
 ..---.. oder vielleicht ...-... , es wäre ein anderes Selbst.

D. Blaue Gamma-Blitze

Inmitten der Dunkelheit strahlte der kleine Stern. Leuchtend blaue Gamma-Blitze entsprangen ihm. Sie zuckten quer durchs Universum, auch in Richtung Erde.

Quan beugte sich nach vorn, um besser auf das Trans-Dis seines Kollegen schauen zu können.

„Das ist wirklich – mega!“

„Die wollen uns bestimmt was sagen!“, sagte Pjotr.

„Nein, sieh doch, die Strahlen auf deinem Summenbild gehen in alle Richtungen! Wenn, dann will Gliese 105A nicht nur uns etwas mitteilen, sondern allen anderen auch.“

Die zwei Astrophysiker, die einzig verbliebenen auf der Erde, schwiegen.

Es war Pjotr, der wieder anfang: „Gut, aber warum kommt die Message in der Western Zone so viel deutlicher an als bei uns in der Eastern?“ Das, dachte Pjotr, würde sein Auftraggeber Mister Fónderá sicher wissen wollen, wenn er ihm von seiner Entdeckung erzählen würde.

„Das sieht man aber nicht“, wandte Quan ein.

„Doch, doch, die Störungen im EM-Feld in der Western sind ziemlich heftig, da ist schon fast alles zusammengebrochen. Hab ich jedenfalls gehört. Auf jeden Fall schlimmer als bei uns.“

„Hmm“, machte Quan.

Er ging zum Fenster und sah hinaus. Ihm war klar, dass sein Kollege für diesen Mann aus der Western Zone spionierte. Melde das vorerst nicht, hatte Mei Ming ihm gestern geraten, dann hast du was gegen ihn in der Hand, falls du es mal brauchen solltest. Und wahrscheinlich hatte seine Verlobte ihm damit einen klugen Ratschlag gegeben.

Quan drehte sich rum, schob seine Hände in die Suit-Taschen und schaute seinen russischen Spion an.

„Nochmal, was wissen wir über Gamma-Ray-Bursts?“

„Die höchsten Frequenzen, die höchsten Energien“, antwortete Pjotr prompt.

„Weiter!“

„Entstehen, wenn Materie und Antimaterie sich zu reiner Energie vernichten oder aus unbekanntem Gründen.“

Quan nickte. Eine Erklärung konnte er daraus aber nicht ableiten.

„Was noch?“

„Solche Gamma-Flares haben mehrere Millionen Elektronenvolt. Sie können eine Sekunde dauern oder Wochen. Jetzt sind es wohl Wochen.“

„Stimmt, vor vier, fünf oder sechs Wochen haben unsere Displays das erste Mal geflackert. Aber warum haben sie das vorher nie gemacht?“ fragte Quan mehr sich selbst als seinen Kollegen.

„Hast du mir gestern selbst gesagt: Weil Gammastrahlen meist von der Erdatmosphäre absorbiert werden“, antwortete Pjotr.  
„Jetzt ist die Strahlungsenergie vielleicht viel höher als sonst.“

„Das klingt logisch.“

Eine Weile schwiegen beide wieder.

„Aber warum ist es in der Western heftiger?“, begann Pjotr von vorn.

Quan interessierte das nicht sonderlich, ahnte aber, dass es auch für die Eastern zu einem Problem werden konnte. Außerdem war es ein sonderbares Phänomen. Konnten es Quanten-Fluktuationen sein? Oder WIMPS und die mysteriöse dunkle Materie? Vielleicht Trabantenkonstellationen oder Mondphasen?

Dann kam Quan eine Idee: „Gammas können nicht durch Planeten durch! Offenbar schießen die Aliens häufiger einen Strahlenblitz ab, wenn gerade die Western Zone Gliese 105A gegenübersteht.“

„Ob das Zufall ist?“, fragte Pjotr.

Quan zuckte mit den Schultern. „Was weiß ich, da müssen wir die von Gliese fragen.“

Pjotrs Augen wurden groß. „Meinst du, das geht?“

Erst jetzt begriff Quan, was er da gesagt hatte. Er schlug allen Ernstes vor, mit Aliens zu sprechen, die rund zwanzig Lichtjahre entfernt auf einem brennenden Stern wohnten und Gamma-Blitze erzeugen konnten, die durchs gesamte Universum krachten. Er musste dringend mit Mei Ming sprechen.

DI. Mei Ming lernt französisch

„Nous avons!“ schrie Mei Ming.

Und zack! bekam der Sandsack einen Seitwärts-Tritt von ihrem rechten Schienbein ab.

„Vous avez!“ Tritt vom linken Schienbein.

Der rote Ledersack taumelte in die andere Richtung.

„Ils ont!“

Sie wischte sich mit ihren bandagierten Fäusten den Schweiß von der Stirn.

„J'avais!“

Rumms, ein Kick mit dem Zehenballen, der Sack flog gegen die Kellerwand. Eine gelbliche Staubwolke löste sich von dem alten Gemäuer.

„Tu avais!“

Noch ein Staubpuff.

„Il avait!“

Ein aus der Hüfte gedrehter Tritt, den Mei Ming besonders gut konnte. So kam sie mit ihrem Fuß bis an das obere Ende des Sacks heran.

„Nous avions!“

Derselbe Tritt, nur diesmal mit dem linken Bein.

„Vous aviez!“

Eine strenge Gerade mit der rechten Faust. Wieder staubte die Wand.

„Ils avaient!“

Damit rammte Mei Ming einen heftigen Upper Cut in den Ledersack.

„Mademoiselle, cela suffit!“, sagte der Schuhverkäufer und lächelte.

„Ich bin nicht Mademoiselle, klar?“, sagte sie mit Groll in der Stimme. Kannte Emee keinen besseren Lehrer für diese tote Sprache?

„Bon“, sagte der Schuhverkäufer nur und bedeutete ihr mit der Hand, dass ihre Trainingsstunde zu Ende sei und sie nach oben kommen sollte.

Mei Ming zog ihren dunkelbraunen Jumpsuit aus und trocknete sich den Schweiß vom Körper. Als sie sich in ihrem brandneuen, rostroten Suit durch die Kellerluke schlängelte, hörte sie Männerstimmen. Sie lauschte. Das war ihr Lehrer und – Quan!

„Hey Quan!“, sagte sie, als sie in dem Verkaufsraum kam.

„Hey, deine Großmutter hat mir gesagt, dass ich dich hier finde. Was machst du hier eigentlich?“

„Ich trainiere Kickboxen unten im Keller!“, antwortete Mei Ming und gab ihrem Verlobten einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

„Und er ist dein Lehrer?“, fragte Quan zweifelnd und deutete mit dem Kopf auf den unsportlich aussehenden Schuhverkäufer.

„Ja, er soll der beste sein im District!“, antwortete Mei Ming, während sie Quan am Arm nach draußen zog.

Herr Li verbeugte sich lächelnd.

Kaum waren sie auf der Straße, sprudelte es aus Quan heraus.

„Mei Ming, der lebendige Stern, er sendet Gamma-Blitze aus! Die treffen die Erde und lassen hier unsere Displays flackern. Und ich – ja, und Pjotr, ich kann ihn da nicht ausschließen – wir dachten, wir könnten mit den Aliens reden!“

„Stopp! Was?!“ Mei Ming blieb abrupt stehen. „Damit ich das richtig verstehe. Der Stern lebt, okay. Und woher weißt du, dass es einzelne Aliens sind und nicht ein einziger riesiger Organismus?“

Quan sah Mei Ming eine Weile an und zuckte dann mit den Schultern.

„Aber macht das einen Unterschied?“, fragte er.

„Weiß nicht. Und reden? Was heißt schon reden? In welcher Sprache denn? In Gliesisch?!“, fragte Mei Ming.

Quan fuchtelte unsicher mit seinen Unterarmen.

„Deshalb wollte ich ja mit dir darüber sprechen. Vielleicht gibt es ja etwas, das alle Wesen im Universum verstehen. Eine Art Universal-Code.“

„Ah!“, machte Mei Ming und hob den Zeigefinger. „Ja, der Translate-Bot, dafür haben wir damals diesen sehr simplen Code entwickelt.“

„Okay, dann geht das also?“, fragte Quan voller Hoffnung.

„Mal sehen, ich muss mir das nochmal genau anschauen. Jedenfalls dürften die Info-Signale nicht in Schall verwandelt werden und auch nicht in Licht, sondern müssten in dieser Strahlung sein, die sie selbst aussenden, diese Gamma-Strahlung.“

„Ja, klar“, sagte Quan, dabei leuchteten seine Augen.

Mei Ming ging nachdenklich weiter, Quan trottete neben ihr her.

Mittlerweile waren sie am Platz der Einigkeit angekommen. Das Denkmal mit dem bronzenen Fürsten schimmerte in der Abendsonne, die kreisförmig angelegten Treppen um das Podest herum waren kaum besetzt. Mei Ming ließ sich trotz ihres neuen Suits einfach auf eine der Steinstufen fallen und streckte ihre Beine aus. Dabei massierte sie ein wenig ihre Muskeln. Quan setzte sich neben sie. Beide starrten in die betonierte Ödnis der Straße der Vollkommenheit.

„Aber Quan, der lebendige Stern ist doch so weit weg. Willst du Jahre auf die Antwort warten?“

„Ach nee, das ist kein Problem! Unsere Sonden sind ja auch weit weg und ihre Signale brauchen trotzdem nur vier Minuten, bis sie bei uns ankommen. Die Satelliten sind quantenmäßig mit dem Mainframe verschränkt. Ich denke mal, wir könnten eine Sonde so nah an Gliese 105A heranbringen, dass wir nur sieben, acht, neun Minuten warten müssten.“

„Das heißt, wir könnten tatsächlich mit ihnen sprechen! Mega!“

Mei Ming sprang auf und zog Quan mit sich hoch.

„Stell dir vor, wir sprechen mit einem Alien! Zum allerersten Mal!“

Ihr Gesicht strahlte vor Freude. Doch dann wurde sie nachdenklich.

„Aber was sollen wir sagen? Seid begrüßt, wir kommen in Frieden?!“

„Nein, wir sagen, dass sie den Quatsch mit den Gamma-Blitzen lassen sollen, weil die unsere Technik stören“, erwiderte Quan.

„Du willst ihnen das Sprechen verbieten?“, fragte Mei Ming entsetzt.

Quan schaute betreten.

## DII. Astat-Cards

Schewa und Od von den Khereid schritten langsam über anmutig gewundene Gehwege, die mit feinem weißen Kies ausgelegt waren. Links und rechts davon wuchsen seltene Bäume: eine Eiche,

umringt von kleinen roten Blumenbeeten, dort eine Zeder, die am Boden mit Steinplatten umkränzt war, dahinter ein Gingko-Baum, dessen Stamm von einem Zaun geschützt wurde. Es war ein sonniger Nachmittag.

„Ming-Dynastie!“, rief Schewa und deutete mit dem Finger auf das zierlich aussehende Gebäude mit den hochgebogenen Dachzipfeln, das mitten im Gōngyuán Shùmù, dem Park der Bäume stand.

„Leider falsch! Das ist ein Teehaus, das nur so altertümlich aussehen soll. Es wurde erst vor wenigen Jahren hier hingestellt. Damit Leute wie wir dort Units lassen. Wenn Sie wollen, können wir hineingehen“, antwortete Od von den Khereid. „Und wer weiß, wann wir uns wieder hier einfinden!“

„When the hurly-burly’s done, when the battle’s lost and won“, antwortete Schewa.

„Ah!“ Od lächelte. „Das sind doch Shakespeares Hexen, die aus dem Macbeth-Stück!“

Schewa drückte kurz die Hand der alten Mongolin. Sie freute sich, dass sie in Od eine verwandte Seele gefunden hatte.

„Ich könnte jetzt gut einen Wulongcha-Tee trinken, was meinen Sie?“

„Ich hätt’ ja lieber ein Bier“, murmelte Schewa.

„Tsing Tao haben sie bestimmt“, erwiderte Od und zog sie stracks auf den fein getrimmten Rasen, um auf die Ming-Attrappe zuzuhalten.

Gerade als Od die historisierende Türe aufziehen wollte, meldete sich Schewas PD. Sie sah auf das Display: schon wieder keine Kennung.

„Ja?“, sagte sie vorsichtig. Dabei bedeutete sie Od mit ihrer Hand, dass sie schon ruhig hineingehen könne.

„Isis?“, piepste eine Stimme.

„Nele, wie schön!“

„Schewa, ich weiß nicht wohin mit den Units! Der Zirkel hat Millionen, Milliarden oder sogar Trilliarden! Arm-Chips reichen

dafür nicht. Kennst du Leute, die Astat-Cards haben? Die können am meisten speichern.“

„Moment“, sagte Schewa.

Dann rannte sie ins Teehaus und schrie: „Od! Od!“ und bedeutete ihr, wieder nach draußen zu kommen.

„Hör mal Nele, so schnell kann ich das nicht organisieren. Wie kann ich den Kontakt zu dir herstellen?“

„Ach, ganz einfach. Du tippst auf das Schleifchen-Symbol auf dem PD und dann bin ich da!“

„Schleifchen? Was für ein Schleifchen?“, fragte Schewa verdutzt.

„Guckst du auf dein PD gerade?“

„Ja, und?“

In diesem Moment sah Schewa, wie sich das Symbol einer knallroten Schleife auf ihrem Display zusammensetzte.

„Und jetzt?“, fragte Nele.

„Ich sehe es: ein Geschenk!“

„Genau! Bis dann, sag Bescheid! Wir vermissen dich!“

Dann war der Kontakt beendet.

Od stand wieder neben Schewa und sah sie neugierig an.

„Hat jemand hier Astat-Cards?“, fragte Schewa geradeheraus wieder in Global Language.

„So viel kostet das Tsing Tao hier ja nun nicht“, antwortete Od und grinste belustigt.

Eine Stunde später gingen zwei alte Frauen in langen schwarzen Gewändern durch den Weg der Gefallenen. Sie verschwanden in einem Schuhladen, in dem kein normaler PD funktionierte. Als sie das Gebäude wieder verließen, steckten in den Schubtaschen ihrer Umhänge je drei Astat-Cards, die komplett leer waren.

„Au revoir!“, rief Herr Li freundlich und winkte ihnen nach.

„Er ist einer von uns“, sagte Od.

„Aber warum hat er das Kennwort nicht gesagt?“, fragte Schewa zurück.

„Warum sollte er?“, erwiderte Od.

Schewa wackelte mit ihrem Kopf. Wahrscheinlich hatte Od Recht.

### DIII. Der Kreis

Jetzt stand die Sonne am höchsten, der Strand glühte in der Hitze. Ria saß auf ihrem Bett in Lynns Hütte und schaute in den blauen Himmel. Sie fühlte sich elend. Sie hatte Lynns Vertrauen missbraucht, sie hatte nicht alles erzählt, was sie hätte erzählen sollen. Sie fühlte sich schuldig. Sie schnappte den Beutel mit ihren Sachen, glättete das Bettzeug, kontrollierte, ob das Zimmer auch ordentlich aufgeräumt war und schloss die Tür. Sie nahm die Leiter hinunter. Was sollte sie nun machen? Sie lehnte sich an einen der dicken, hölzernen Stämme, die das Haus trugen. Hier unten war es schattig.

Ria merkte, wie ihr das Herz schwer wurde. Lynn! They hatte ihr das Leben gerettet, hatte sie bekocht, ihr viel gezeigt, mit ihr Spaß gehabt, ihr Fischen beigebracht und ihr sogar Sex angeboten. Lynn war ein echter Kumpel! Oder Kumpeline? Nein, mehr! Lynn war eine richtige Freundin. Sie hatte Lynn wirklich sehr gern.

Ria sah, wie eine große, hagere Gestalt mit tiefschwarzer Haut über den heißen Sand schritt. Ihre weiße, bodenlange Tunika bauschte sich auf im heißen, trockenen Wind, der vom Strand her hinaufwehte. Der Mensch ging in Richtung des Palmenhains, nach einer Minute verschwand er zwischen den Bäumen. Nur kurze Zeit später stapfte Jol, wie üblich in einem blauen Mechatronics-Suit, auf den Hainsaum zu. Nach und nach gingen weitere Personen in das Wäldchen hinein. Einige schauten zu ihr hin, winkten aber nicht. Das war wahrscheinlich die Gruppe, die den Kreis bildete. Ria ahnte, dass es um sie ging, um ihr Verbrechen, Bomben ins Paradies zu bringen.

Dann war der Strand wieder leer. Lynn konnte sie nirgends entdecken. Ria starrte aufs Meer, als sich das PD in ihrem Stoffbeutel meldete. Von der Ah! Ria seufzte. Aber jetzt war sowieso alles egal. Sie würde ihm ein „fuck off!“ entgegenschleudern.

„Ja!“, sagte sie schroff und schaute auf das Display. Sie hatte einen Totenschädel mit Hautlappen erwartet. Stattdessen sah sie Nele!

„Was? Nele! Wieso? How nice!“

„Hi Ria! Schöne Frisur! Schewa hat mir gesagt, ich soll dir Units schicken. Hast du eine Gold-Card?“

Ria spürte eine Kühle, die sie von Nele nicht kannte. Aber dann erinnerte sie sich: Nele glaubte ja immer noch, dass sie zu einer Terror-Vereinigung gehörte.

„Nein, ich habe keine Gold-Card. Und ich brauche auch keine Units!“

„Womit bezahlst du dann in der Southern, mit Muscheln?“, fragte Nele spöttisch.

Woher wusste sie, dass sie im Süden war? Aber klar, sie hatte ja auch ihr Fürst-der-Finsternis-PD ausfindig gemacht, da kannte sie wahrscheinlich ihren genauen Standort.

„Nein, hier muss man überhaupt nicht bezahlen, hier ist alles umsonst!“, antwortete Ria ruhig.

„Ihr klaut es also?!“

Ria merkte, dass Nele genau das über die Southern Zone dachte, was alle in der Western dachten: nichts Gutes.

„Nein, wir klauen nichts. Das Essen wächst hier aus der Erde oder auf Bäumen, oder es schwimmt im Meer oder hockt in Sandlöchern. Wir müssen es uns nur holen.“

„Ja klar, wie im Paradies!“, antwortete Nele verächtlich.

„Nele, im Ernst, ich lüge nicht!“

„Und, lauft ihr auch nackt rum? Du nicht, wie ich sehe!“

„Nele, bitte, sei nicht so mit mir! Es tut mir leid, wenn ich dich damals verletzt habe, ich wollte das nicht. Ich war so egoistisch, dass ich dein Leid gar nicht gesehen habe. Ich wollte, ich könnte das wieder gut machen! Vielleicht verzeihst du mir eines Tages, das wäre schön!“

Nele sah unentschlossen aus. Sie presste die Lippen aufeinander und schwieg.

„Wo bist du?“, fragte Ria.

„Im *Haus*, wo sonst?“

„Ist es schlimm auf den Straßen?“

„Wir gehen kaum noch raus, draußen laufen alle möglichen Männer rum, wenn sie eine Frau erwischen, ist sie dran, egal, wie alt sie ist und wie sie aussieht. Und es liegen überall Leichen rum, so

welche, die stinken und verwesen. Es sind ganz viele, wir sammeln sie nicht mehr ein. Und MeRiDa kommt auch nicht mehr, ich weiß nicht, warum. Vielleicht gibt es die Company nicht mehr. Und hier im *Haus* sind viele gestorben, weil kaum noch Essen da ist und wir keine Medikamente haben. Hier wohnen jetzt nur noch fünf Leute“, antwortete Nele. „Hier ist nichts mehr sicher, nichts mehr, was gut ist.“

„Das ist ja awesome!“ Ria war entsetzt.

„Aber Schewa will uns rausholen lassen!“

„Das ist gut! Wo ist Schewa?“

„In der Eastern irgendwo. Warte, ich hab ihr PD geanchored, ich seh, sie ist grad im Hidden District.“

„Und was macht sie da?“

Ria sah, wie Nele mit den Achseln zuckte. „Aber Schewa will, dass du Units hast, wenn du sie brauchst. Halt deinen Arm-Chip ans Display, damit ich dir was draufschicken kann.“

„Danke Nele, vielen Dank! Und hoffentlich kommst du bald raus aus der Western!“

Ria legte gehorsam ihren Unterarm auf das PD. Davon, dass 500.000 Units flossen, merkte sie nichts. Nach wenigen Minuten erlosch das Display, der Transfer war beendet. Ria starrte weiter aufs Meer.

„Riiiiiii! Riiia!“

Das war Lynn! They stand vor dem Palmenhain und winkte. Ria sprang auf, griff nach dem Beutel und lief über den heißen Sand auf Lynn zu. Doch they wartete nicht auf Ria, sondern ging auf den Hain-Rand zu und lehnte sich dort an einen schrägen Stamm. Als Ria nahe genug gekommen war, sagte Lynn nur: „Sie warten auf dich“ und zeigte auf eine Lichtung im Halbschatten.

Ria sah: den Kreis.

Er öffnete sich, als sie näherkam. Ihr wurde bedeutet, dass sie sich in die Mitte hocken sollte.

„Zeig uns, was in deinem Beutel ist!“, forderte die schwarze Person in dem bodenlangen, weißen Gewand.

Ria drehte sich in der Hocke zu ihr hin. Dann zog sie ihre Wedges heraus, legte den schwarzen Mantel von Schewa sorgsam daneben,

darauf die Drillich-Hose aus dem Haus, krönte das Päckchen mit ihren zwei Bosom-Shapern, der Vagina-Cup und dem Büchlein über Windkalts Reise. Als letztes zog sie Friedrichs PD heraus und hielt es der Person hin. Die nahm das Device und reichte es weiter an Jol.

„Knack ich später“, sagte Jol.

Alle nickten.

„Wir haben entschieden“, fing die Person in dem langen Gewand an, „dass du gehen musst. Du gefährdest unser Leben!“

„Aber – ich hab ihm doch gar keine Geo-Location gesagt! Ich muss Friedrich von der Ah gar nichts sagen! Ich werde das PD nie wieder anfassen, versprochen!“, rief Ria.

„Menschen wie dein Auftraggeber und Menschen wie du finden Wege. Das ist uns zu riskant. Wir haben entschieden, dass du gehen musst!“

„What?!“ Ihre Stimme klang schrill. „Aber ich könnte doch in eine andere Hütte ziehen, am Rand irgendwo?“

„Niemand wird dich in eine Hütte lassen. Niemand wird mit dir jagen oder fischen gehen, niemand wird mit dir sprechen“, sagte eine Frau, die in kurzen Hosen und einem T-Shirt zur Rechten von Ria saß.

„Muss ich wieder in die Wüste zurück?“, fragte Ria entsetzt.

„Wir haben entschieden, dass du gehen musst. Wohin du gehst, musst du selbst wissen.“

Ria drehte sich um, sie suchte Lynn. They stand mit hängenden Schultern an einer Palme.

„Willst du auch, dass ich gehe?“, rief Ria.

Lynn antwortete nicht, sondern guckte sie nur traurig an.

Ria fühlte, dass ihr Tränen in den Augen stiegen. Sie presste ihre Lippen aufeinander und stand mit wackelnden Knien auf.

Sie griff nach ihren Sachen, stopfte sie in den Beutel und band ihn mit zitternden Händen zu.

„Es war sehr schön bei euch“, sagte sie mit belegter Stimme. „Ich wollte euch nie gefährden. Es tut mir leid!“

Niemand antwortete ihr.

Es blieb still. Sie stakste mit unsicheren Beinen auf Lynn zu. Rias Gesicht bat stumm um Verzeihung. Lynns Augen sahen traurig aus.

„Vielen Dank für alles! Ich – ich hab dich lieb!“, sagte Ria mit weinerlicher Stimme.

„Ich dich auch“, flüsterte Lynn und senkte den Kopf.

Ria begriff, dass dies das Ende ihrer Reise in den Süden war. Sie warf den Beutel über ihre Schulter und stapfte barfuß in die Richtung, aus der sie meinte, gekommen zu sein.

#### DIV. Two weird sisters

Od und Schewa eilten zur Königinmutter. Im Hinterzimmer legten beide ihre Astat-Cards behutsam auf das polierte Holztischchen. Schön sahen die Karten nicht aus, fand Schewa. Sie waren etwas dicker als Gold-Cards, aschgrau, ihre Oberfläche wirkte stumpf. Aber ab einer gewissen Menge an Reichtum ist Aussehen ja unwichtig, dachte sie. Erschöpft vom langen Spaziergang ließ sie sich in den Ledersessel fallen. Od setzte sich ihr genau gegenüber hin. Schewa betrachtete die Karten. Dann gab sie ihrem Impuls nach und legte die Astat-Cards in zwei Reihen à trois hin. Od runzelte die Stirn, sagte aber nichts.

„Fertig?“, fragte Schewa.

„Bereit!“, antwortete Od.

Schewa tippte auf das rote Schleifchen auf ihrem Display.

„Ja?“ fragte eine hohe dünne Stimme. Es war Nele.

„Hier ist Schewa. Wir haben die Astat-Cards vor uns liegen. Sechs Stück! Und was nun?“

„Halte sie einfach nacheinander ans Display, wenn ich ‚jetzt‘ sage!“

„Okay, mach ich“, sagte Schewa.

Sie und Od starrten abwechselnd auf die grauen Cards und das Display auf dem Tisch.

Dann kam ein „jetzt!“ von Nele. Schewa legte die erste Card vorsichtig auf das PD. Sie seufzte und drückte sich dann tief in den Ledersessel hinein.

Mitten in das Schweigen hinein sprach Od mit dunkler Stimme:  
„Fair is foul and foul is fair!“

Schewa grinste. Das waren wieder die Weird Sisters aus Macbeth!  
Dann hatte sie eine Idee. Sie stand auf, stellte sich an den Tisch,  
streckte die Brust heraus und ließ ihre Hände über den Cards  
kreisen, als ob sie sie beschwören wollte.

„Doppelt plagt euch, gebt euch Mühe,  
Flamme sprühe, Kessel glühe,  
Kühl es mit des Astats Blut,  
Dann wird der Zauber richtig gut!“

Od guckte Schewa an und legte ihren Kopf schief, sagte aber  
nichts. Schewa verstand und wiederholte es in Global Language.

„Double, double toil and trouble,  
fire burn and cauldron bubble!“

Und Od fiel ein:

„Cool it with some baboon's blood,  
then the charm is firm and good!“

Beide mussten lachen. Sie lachten so laut, dass sie beinah Neles  
Stimme überhört hätten.

„Fertig! Die nächste bitte!“

Nun stand Od auf, legte eine Card aufs Display und stellte sich  
breitbeinig vor den Tisch. Dann begann sie, einen kehligen  
Sprechgesang zu rezitieren. Plötzlich hörten beide, dass die  
Restaurant-Türe zuschlug: Jemand kam mit schnellen Schritten aufs  
Hinterzimmer zu. Schewa schaute erschrocken hoch. Od  
verstummte.

## DV. Das Hover-Bike

Ria lief über gelbes Gras und dürre Halme, über Klumpen gelappter, fleischiger Blätter und Haufen stachliger Büschel. Sie hielt sich in Sichtweite des Palmengürtels, zu ihrer Rechten sah sie in der Ferne die Wüste. Sie hatte kein Wasser, aber Lynn hatte ihr gezeigt, welche Wurzeln feucht waren und wie sie die erkennen konnte. Das würde sie ein paar Tage retten.

Ihr Herz war schwer. Wahrscheinlich würde sie Lynn und Fermin nie wieder sehen. Aber es war ihre eigene Schuld gewesen, dass sie aus dem Paradies geflogen war. Sie hätte – was war das für ein feines Sirren?

Ria drehte sich um ihre eigene Achse und suchte die Luft nach einem Insekt ab. Doch sie sah nichts.

Sie hätte von der Ah direkt sagen sollen, dass er sich zum Teufel scheren solle. Noch besser wäre gewesen, sie hätte überhaupt keinen Deal mit dem Fürsten der Finsternis gemacht. Aber dann wäre sie nie in den Süden gelangt, hätte nie im warmen Meer gestanden, nie den Wind auf ihrem Körper gespürt und hätte nie Sex mit Fermin gehabt.

Es sirrte wieder. Ria schaute sich wieder um, diesmal langsam und sehr konzentriert. Doch sie konnte nichts sehen außer den Palmen links und der Wüste rechts. Waren es Ashbah und Shabiha? „Pah!“, sagte sie laut. Immerhin ging sie bei den Beduinen als Dschinnija durch, als ein weiblicher Dschinni. Sie war sogar aus der Unterwelt wieder herausgekommen, aus der von Frau Holle. Schewa! Sie war jetzt in der Eastern Zone, hatte Nele gesagt. Im Hidden District.

Sirrrr-sirrrr-sirrrr. Es kam näher. Ria drehte sich um, sie war sicher, es kam von hinten. Sie hob die Hand an ihre Augen, sah aber nichts. Sie lief so schnell sie konnte auf den Palmenrand zu. Sie keuchte, als sie am ersten kümmerlichen Baum angekommen war. Sie beschloss, ihren himmelblauen Suit auszuziehen, die Farbe fiel zu sehr auf. Nackt wollte sie aber auch nicht bleiben, wenn es große Insekten waren, wäre es besser, sie hätte etwas an. Sie schlüpfte in die grüne Drillich-Hose und zog sich den langen

schwarzen Mantel an. Dann setzte sie sich still an den Stamm der Palme und lauschte.

Sirrr-sirrr! Sie sah nach rechts. Irgendwas flimmerte dort komisch. Eine Windhose? Das Flimmern wurde stärker und größer. Ria duckte sich, so gut es ging. Es kam immer näher, es wurde lauter. Sie legte sich flach auf den Bauch und hob nur den Kopf, um noch sehen zu können.

Und dann sah sie – ein Hover-Bike! Mit einem Wikinger-Typ drauf in sandfarbenem Overall. Seine Haare waren wie eine Löwenmähne und sein Bart war – war das Lynn?! Als Mann verkleidet? Auf einem Hover-Bike? Aber Lynn besaß kein Bike, niemand hatte eins gehabt bei den Hütten.

Als das Sirren leiser wurde, kam Ria langsam wieder hoch. Sie setzte sich hin, zog die Knie an und wartete geduldig. Zehn Minuten später kam das Geräusch wieder, diesmal von links. Sie kniff die Augen zusammen, um das Gesicht besser erkennen zu können. Ja, da stimmte eigentlich alles. Konnte das wirklich Lynn sein, nur ohne Lippenstift und Lidschatten und in dezentem Beige gekleidet? Ria beschloss, das Wagnis einzugehen. Sie stand auf und ging auf den Kurs des Hover-Bikes zu, ihren Beutel hielt sie fest in der Hand. Zur Not konnte sie dem Typ damit ins Gesicht oder in die Eier hauen, immerhin waren ihre Wedges drin. Sie stellte sie sich breitbeinig hin und wartete.

Es kam näher. Und ja, es konnte, ja, es war Lynn! Sie wedelte mit den Armen und schrie, dann lief sie dem Bike entgegen.

Lynn stoppte und drehte der Maschine zu schnell die Electricity ab. Sie rummste unsanft auf den Boden, der Rahmen und der Akku-Mantel krachten laut.

„Lynn!“ Ria umarmte ihre Freundin, Tränen liefen ihr übers Gesicht. „Darf ich wieder zurück?“, fragte sie mit Hoffnung in der Stimme.

Lynn schüttelte traurig den Kopf. „Jol hat dich verteidigt, aber die anderen haben gegen dich gestimmt. Daran kann ich nichts ändern.“

„Und Fermin?“

„Fermin gehört nicht zum Kreis, ich ja auch nicht. Aber Fermin weiß, dass du weg musstest. They ist sehr traurig.“

Ria nickte und sah auf den Boden.

Lynn stand da und hielt ihre Hände fest.

„Was machst du dann hier? Und mit einem Hover-Bike?“, fragte Ria.

Lynn lächelte. „Das ist mein Hobby, mein kleines Geheimnis. So habe ich dich ja auch in der Wüste gefunden. Ich geh ja nicht zu Fuß durch den Sand. Und ich hab gehnt, dass du hier auf dem Gras-Streifen läufst. Ich hab Wasser für dich.“

Ria nahm den ledrigen Beutel und verstaute ihn vorsichtig in ihrem Sack. Mit Tränen in den Augen sah sie Lynn an.

„Außerdem wollte ich dich fragen, wo ich dich hinbringen kann. Du hast doch sicher schon drüber nachgedacht, wo du jetzt hinwillst, oder?“

Ria nickte. „Eastern!“

„Ouh, das ist weit. Wie willst du hinkommen?“

„Ich hab noch ein paar Units, ich weiß nicht, ob ich damit ein Airplane buchen kann, aber ich will's versuchen.“

„Wow!“, sagte Lynn. Dann schwieg they.

Ria krallte ihre Hände in Lynns.

„Willst du nicht mitkommen in die Eastern?“, fragte sie.

„Nein, ich bin hier glücklich mit Jol.“

„Ah“, erwiderte Ria. „Versteh ich.“

Sie hielten sich an den Händen und schwiegen.

„Es gibt einen kleinen Flugplatz beim grünen Kastell, da kann ich dich hinbringen.“

Ria fiel Lynn um den Hals. „Das kann ich nie wieder gut machen.“

„Macht nix. Steig auf!“

Lynn schaltete die Electricity wieder ein, der Motor sirrte. Und dann schwebten beide über die Wüste dahin, direkt auf Castelverde zu.

## DVI. Das schwarze Loch

„Chuj!“ Pjotr fluchte schon wieder.

„Was?“, fragte Quan in genervtem Ton.

„Ich, du weißt, Mister Fónderá, ich versuch die ganze Zeit, ihn zu kontaktieren. Aber es klappt nicht.“

„Tja, dann sind in der Western Zone wohl alle EM-Streams down. Dann funktioniert das PD natürlich nicht“, antwortete Quan.

„Hm“, machte Pjotr. „Aber alle EMF können doch gar nicht ausgefallen sein!“, hakte der Russe nach. „Gib mir dein PD!“, forderte er.

„Wieso?“

„Vielleicht klappt's ja mit deinem.“

Quan zögerte. Dann schob er sein PD auf den Desk seines Kollegen. Der Russe legte sein Device auf das von Quan, damit sein Kontakt zu Fónderá auf transferiert wurde.

„Fónderá, nur Audio!“, sagte Pjotr laut.

Es passierte nichts. Auf dem Display erschien noch nicht mal das Zeichen, dass sich der Kontakt technisch aufgebaut hatte.

„Siehst du? Dein Mister Fónderá ist im EM-leeren Raum verschwunden!“, kommentierte Quan mit einem kleinen hämischen Unterton.

„Das kann doch nicht sein!“, brüllte der Russe.

Pjotr tippte kurz auf die Schiene seines Transparent Displays. „News, Western Zone!“

Quan stand auf und stellte sich hinter Pjotr. Beide erwarteten, Videals aus einer heruntergekommenen Region zu sehen, in der Menschen verwirrt hin- und herliefen und in dessen Vordergrund ein Reporter stand, der das Chaos mit Erregung in der Stimme kommentierte. Das Transdis baute sich auf – und blieb dunkel. Quan machte schnell drei Schritte zu seinem Desk-Display.

„Western Zone, Media, Videals!“, orderte er.

Doch auch sein Trans-Dis zeigte nichts. Offenbar gab es in der gesamten Western keine Medien mehr, die streamten. Es war, als ob ein ganzer Quadrant der Welt in einem schwarzen Loch verschwunden war.

## DVII. Gliese 105A

Die anderen. Von ..... über ::::: und .-.-.-.-. bis ----- . In allen mathematischen Möglichkeiten.

## DVIII. Von Misrata nach Bayan Nur

Unter dem Flugplatz von Castelverde hatte sich Ria etwas anderes vorgestellt. Es war nur eine Fläche aus festem Sand, am Rand stand ein halbrund gebogener Metall-Schuppen. Rechts davon erkannte sie ein schrottiges Plane mit kleinen Propellern. Ein Mensch in einem Mechatronics-Overall saß mit halbem Hintern auf einem Ölfäß vor dem Schuppen und rauchte.

„Wie kommen Sie denn hierher?“, fragte der Mann, als Ria in ihrem schwarzen Mantel näherkam.

Sie hatte sich von Lynn etwas entfernt vom Schuppen absetzen lassen.

„Zu Fuß, von dahinten!“, log Ria und zeigte in die falsche Richtung.

Der Mann nickte und musterte sie von oben bis unten, sagte aber nichts.

„Ich möchte das Plane buchen!“

„Können Sie denn fliegen?“

„Ja, wenn ich in der Luft bin, fliege ich!“, sagte Ria und grinste.

„Dann brauchen Sie also auch einen Piloten.“

Ria nickte.

„Und wo soll's hingehen?“

„In die Eastern!“

Der Mann hustete, als ob er sich am Rauch verschluckt hätte.

„Wie wär's mit dem Mond?“, spottete er.

Ria verstand. „Wie weit kommen wir denn damit?“ fragte sie und zeigte auf das mickrige Gestell.

„Bis Misrata ging's“, antwortete der Mann.

„Und was tue ich in Misrata?“

Der Mann legte den Kopf schief. „Da können Sie Jets buchen. Falls sie die nötigen Units haben.“

Ria verstand, Jets schafften es bis zur Eastern, so klapprige Teile wie das hier konnten das nicht. Sie nickte.

„Von mir aus könnten wir jetzt los!“, sagte sie.

„Nee-nee, erst reden wir über Geld!“

„Was ist Geld?“

Der Mann rollte mit den Augen. „Units!“

„Haben Sie ein PD?“, fragte Ria. „Ich muss erst checken, was noch auf meinem Chip ist.“

„Kein PD?“, fragte der Mann misstrauisch und sah Ria nochmal sehr genau an.

„Verloren“, gab Ria zurück.

Der Mann wischte kurz das Display an und reichte ihr zögerlich sein verschrammtes, verdrecktes Gerät.

Ria hielt das PD an ihren Chip. 500.000 Units – OMG! Nele hatte ihr die maximal mögliche Summe transferiert.

„Okay, ich hab noch 1000.“

„2000!“, verlangte der Mann.

„Hören Sie, erstens hab ich nicht so viel. Und zweitens muss ich ja auch was essen und trinken. Und auch noch den Jet bezahlen. Ich kann ihnen höchstens 300 davon abgeben.“

Der Mann überlegte. „700!“

„500!“

„600!“

„So oft kommt hier ja auch niemand vorbei, oder? 550 Units. Sonst lauf ich weiter durch die Wüste. Und glauben Sie mir, ich kann das gut.“

Der Mann brummelte und rieb seine öligen Hände an dem Stoff ab.

„Alright, dann los! Ich hol nur noch ein paar Sachen. Steigen Sie schon mal ein.“

Das mickrige Flugzeug knatterte laut, als sie abhoben. Ria saß auf einem Klappstuhl direkt hinter dem Piloten und schaute aus dem Fenster. Unter ihr lag Castilverde, ein kleines Kaff, umgeben von Wüste. Sie flogen meist über Sand, ab und an fand sich ein kleiner

Klecks grün dazwischen. Nach einer halben Stunde konnte sie Ruinen im Sand erkennen, Block um Block überflogen sie nur Ruinen. Es waren nur wenig Menschen unterwegs.

„Misrata!“, brüllte ihr Pilot.

„Es ist zerstört!“, rief Ria zurück.

Der Mann ließ seinen Kopf hin- und herschwanken. „Lange her. Bomben. Krieg.“

Er landete südlich der Trümmerwüste.

Als Ria ausstieg, hielt sie ihm den Unterarm hin. Er zeigte ihr das Display. 550 Units leuchteten in Rot auf. Ria nickte, er hielt sein PD kurz an den Chip. Die drei Ziffern auf dem Display leuchteten jetzt grün.

Eine Stunde später flog Ria in einem Jet Richtung Eastern. Sie saß allein in dem Flugzeug, fünfte Reihe, direkt am Fenster. So konnte der Pilot sie nicht sehen. Er hatte sie abschätzig taxiert, als sie mit ihm um den Preis feilschte. Er stammte offenbar aus der Western Zone. Sie hatte gefühlt, dass er sie als Perverse klassifizierte, weil sie sehr kurze Haare hatte und ihren Körper verhüllte, anstatt ihn mit allen Shapern zu zeigen. Später müsste sie allerdings mit ihm reden, denn das genaue Ziel kannte er gar nicht. Er war bereit gewesen, sich auf einen Blindflug gen Osten einzulassen: für 90.000 Units, eine Hälfte sofort, die andere bei Landung.

Ria rutschte auf dem roten Ledersessel hin und her, um die bequemste Position zu finden. Sie würde viele Stunden in diesem dicken, brüllenden Jetplane verbringen müssen. Allein mit dem blöden Piloten und ihrem Beutel.

Unten sah sie wieder nur Wüste. Ihre ganze Faszination von Sand war dahin. Sand war tödlich.

Sie kramte das Büchlein aus dem Beutel. Vor ihrem geistigen Auge sah sie den kleinen Windkalt, wie er mit der Trollfrau Vielwaiser sprach, they vor dem Schutzwall aus Feuer stand. Feuer. Das Lagerfeuer am Strand! Das lauwarme, klare Meer. Die Wellen, die neun Schlösser des Njörd. The fucking iron chest! Aber wo die gusseiserne Kiste angeblich lag, hatte sie von der Ah ja nie gesagt. Wahrscheinlich war die Southern deshalb sicher vor seiner Wut. Er konnte ja nicht den ganzen Süden wegbomben!

Ria schlug das Büchlein auf und suchte die Stelle, an der sie aufgehört hatte. Genau, hier war die Stelle mit dem Heilberg, auf dem Menglöð herumsitzt. Das hatten ihr Lynn und Jol vorgelesen. Ria merkte, wie ihre Augen feucht wurden.

Sie blätterte die Seite um und sah, dass es nur noch wenige Strophen waren bis zum Ende. Womöglich kam das, was ihr Schewa damals mit dem Büchlein sagen wollte, ganz zum Schluss. Prompt las sie die beiden letzten Strophen zuerst.

Menglöð kvað:

Lengi eg sat  
ljúfu bergi á,  
beið eg þín dægur og daga;  
nú það varð,  
er eg vætt hefi,  
að þú ert aftur kominn,  
mögur, til minna sala.

Þrjár hafðar  
er eg hefi til þíns gamans,  
  
en þú til míns munar;  
  
nú er það satt,  
að við slíta skulum  
ævi og aldur saman.

Menglöð sagt:

Lange ich saß  
auf dem Heilberg hier,  
erbat ich dich Tage und Tag;  
nun das ward,  
auf das ich gewartet hab,  
dass du nachgekommen bist,  
Jüngling, zu meinem Saal.

Ranzig hat es gehaftet,  
das Gefühl bis zur Freude über  
dich,  
und bei dir bis zur Erinnerung  
über mich;  
  
nun ist das gesetzt,  
dass wir gehen sollen  
ewig und für immer zusammen.

Aha, dachte Ria, sie hat auf ihn gewartet. Und nun war alles gut, sie sollten für ewig und immer zusammen sein. Was für ein kitschiger Shit! Deswegen hatte ihr Schewa das Büchlein gegeben? Das konnte nicht sein.

Sie sah sie aus dem Flugzeugfenster. Unten war Wüste. Oben stand die Sonne, hell und leuchtend. Sie hing am Himmel wie eine gleißende Brosche.

## DIX. Der Hexen drei

Schewa schaute erschrocken Od an: Da war jemand in die Königinmutter gepoltert und hier im Hinterzimmer lagen die Astat-Cards auf dem Tisch!

Die Tür flog auf –

„Emee, Emee, der Stern ist lebendig! Quan will mit dem Alien – “. Dann brach Mei Ming ab und schaute mit großen Augen auf den Tisch.

„Was macht ihr da?“, fragte sie in Global Language.

„Setz dich, mein Kind. Sieh zu und sei still!“

Und Od begann, dunkel grollende Laute und schwebende Töne mit Sprache so zu vermischen, dass es Schewa schien, als säße sie in einer endlosen Weite und hörte die Geheimnisse des Landes.

„Das war wundervoll“, sagte Schewa mit Tränen in den Augen, als Od sich wieder gesetzt hatte.

„Das war mongolisch!“, warf Mei Ming ein. Sie wandte sich zu ihrer Großmutter: „Ich habe das vorher noch nie gehört!“

„Die nächste bitte!“, ließ sich Nele hören.

Diesmal war es wieder Schewa, die nachlegte.

„Ihr transferiert Units, richtig? Aber solche grauen Karten hab’ ich noch nie gesehen.“

Od legte ihre Hand auf Mei Mings Unterarm. Dann sprach sie sehr langsam zu ihrer Enkelin. Schewa verstand nichts, sie konnte ja kein Mongolisch. Aber sie hörte das Wort *Lumière* heraus. Ah, dachte sie, die junge Frau wird eingeführt. Schewa bemerkte, wie Mei Mings Augen immer größer wurden, wie sie von ihrer Oma zu Schewa schaute und zurück, wie sie erschrocken guckte, als ihr bewusst wurde, was da gerade auf dem Tisch passierte.

„Alles aus der Western Zone?“ fragte sie ungläubig und zeigte mit ihrer Hand auf den Tisch.

„Alles von den District-Bossen“, antwortete Schewa ruhig. „Und übrigens: welcome and *bonfortionös*, Starlight!“

Mei Ming zog die Augenbrauen zusammen und sah fragend zu ihrer Großmutter.

„Unsere neue Zauberin kennt den richtigen Spruch noch nicht“, sagte Od und schmunzelte.

Da antwortete Schewa für sie: „*Tous le moyens sont bons!*“

DX. Null

Friedrich von der Ah saß beim Frühstück, vor sich ein Ei, vier Toasts, Johannisbeergelee und natürlich richtige Butter! Er griff das Messer und zielte seitwärts auf die Ei-Kuppe. Er liebte es, den Hühner-Fötus zu köpfen! Klocks, und schon fiel das Köpfchen ab. Sein PD sirrte, er schaute kurz aufs Display, es war Mennekes. Konnte das nicht warten?

„Ja, aber zackig!“, meldete sich von der Ah.

„Tach auch. Wie isset mit den Units?“

„Die 300 Millionen habe ich vor zwei Tagen angewiesen, vielleicht hilft ein Blick in die Assets!“ Er wählte einen schneidenden Tonfall. Dieser Idiot konnte wohl nicht lesen!

„Vielleicht hilft ein Blick in deine Assets!“, kam es genauso schneidend zurück.

„Was erlauben Sie sich! Sie sind ein ungehobelter, widerlicher –“ Friedrich von der Ah sah, wie Mennekes Miene sehr finster wurde.

„Jetzt halt mal de Luft an! Wenn morjen nix da is, is et für dich jelaufen, klaro?“

Ein kurzer Summton, Mennekes hatte das Gespräch beendet.

„Asset-Verwaltung, Finanzstatus“, sagte von der Ah laut in Richtung seines PDs. Die übliche hellgrüne Maske erschien auf dem Display, filigrane schwarze Linien trennten die einzelnen Vermögenswerte in Sparten auf. Über allen Spalten schwebte ein golden hinterlegtes Feld, in dem immer das Gesamtvermögen verzeichnet war.

Und von der Ah sah – 0!

Er schluckte den Bissen Ei mit Toast hinunter und starrte auf die Null. Das konnte nicht sein!

„Asset-Verwaltung, Finanzstatus!“ befahl er erneut.

Alles baute sich wieder auf. Gesamtvermögen: 0  
 Was für ein Unsinn passierte denn da? Womöglich war die Technik durch die instabilen EM-Felder so beeinträchtigt, dass der Abruf nicht korrekt funktionierte.

„Timothy Mannafort!“

Der Boss des Finanz-Districts meldete sich schnell.

„Sie!“, schrie Mannafort.

Friedrich von der Ah sah, dass der Banker einen ziemlich roten Kopf hatte.

„Erst mal einen guten Morgen, Mister Ma-“

„Sie meinen wohl, damit kommen Sie durch, was? Aber glauben Sie mir, so wird das nicht laufen. Wir haben auch Mittel und Wege!“

„Wie bitte? Mister Mannafort, könnten Sie mich bitte ins Bild setzen, worüber Sie da reden?“, versuchte es von der Ah ganz höflich.

„Sie wissen genau, wovon ich spreche. Ich rede von dem absolut sicheren Ort für unsere Units in ihrem verdammten Keller!“

„Dort ist die Stromversorgung stabil, die Bestände deshalb ebenso!“, beharrte von der Ah. Doch nun kam ihm ein leiser Verdacht, eine Befürchtung, die so ungeheuerlich war, dass er sie lieber nicht vollständig in sein Bewusstsein hineinließ.

„Haben Sie heut schon mal ihren Finanzstatus gecheckt?“, fragte Mannafort mit einer angestrengt netten Stimme.

„Deswegen kontaktiere ich Sie ja: Ich fürchte, es gibt ein technisches Problem.“

„Soo?!“, brüllte Mannafort und senkte seinen Kopf wie ein angriffsbereiter Rinderbulle. Dann wurde der Leiter der Financial-Districts von Price und Poor betont leise: „Wissen Sie was? Sie haben ein Problem, und zwar ein sehr Bedeutendes! Ich würde mich an Ihrer Stelle heute abend zweimal umschaun, wenn Sie aus Ihrem Kellerloch herauskriechen! Ich jedenfalls sage Ihnen schon mal Bye-Bye!“

Von der Ah hörte noch den Summton, dann war das PD still. Und langsam kam ihm der Verdacht, dass nicht nur er eine Null gesehen hatte. Seine Augen starrten auf das Frühstück. Aber in

seinem Hirn sah er nur ein einziges Bild: ein golden hinterlegtes Rechteck, in dessen Mitte eine Null prangte.

## DXI. Feuer

Nele schraubte die Maintenance-Klappe des Servers ab und steckte ihren Kopf hinein, so weit es gerade ging. Mit ihrer Linken tastete sie nach der Kabelzange. Sie schob sie vorsichtig ins Innere des Servers und knipste alle Kabel durch, die zu den Kühlaggregaten führten. Nach einigen Minuten zog sie ihren Kopf wieder heraus, schaute noch einmal prüfend in das Innere, hob die Verschaltung wieder in die Mulde und drehte alle sechs Schrauben wieder hinein. Dann holte sie den Feuerlöscher, den sie die ganzen neun Stockwerke hinuntergebuckelt hatte und stellte ihn direkt neben den Desk. Sie setzte sich hin, schaute prüfend auf das Trans-Dis, auf dem nur reiner Code zu sehen war und sagte dann laut: „Run!“ Dabei drückte sie beide Daumen.

Sie wartete einige Minuten. Sie hörte, wie der Server anfing, zu sirren. Etwas später roch sie heißes Plastik. Dann zog sehr dünner Nebel aus der Klappe. Langsam wurde der Qualm dichter.

Nele atmete schwer. Noch nie hatte sie einen Server absichtlich zum Überhitzen gebracht. Wahrscheinlich würde es noch etliche Minuten dauern, bis er richtig Feuer fing. Erst, wenn sie sicher sein konnte, dass alle Platinen unrettbar verbrannt waren, würde sie löschen. Schließlich wollte sie nicht das gesamte *Haus* abfackeln, sondern nur ihre Spuren verwischen, die beim Transfer der Units entstanden waren.

Als die Flammen, die aus dem Server züngelten, einen Meter hoch waren, nahm Nele den Feuerlöscher in die Hand. Sie spritzte den weißen Schaum auf das Plastikgehäuse. Das Atmen fiel ihr schwer, der Rauch schmeckte giftig. Plötzlich sah sie Friedrich von der Ah in der Tür stehen, seine Hände im Morgenmantel vergraben und seine Augen starr.

„Es ist Zeit zu gehen“, sagte er leise zu sich selbst.

„Oh, das ist aber freundlich!“, antwortete Nele. Mit einem Grinsen drückte sie ihm den Feuerlöscher in die Hand.

## DXII. Svipdag

Ria stand auf und ging zum Piloten. Sie musste sich an den Kopfstützen links und rechts festhalten, der Jet wackelte ziemlich in der Luft. Als sie die Kabine betrat, sah sie, dass er hektisch damit beschäftigt war, seine Instrumente abzulesen.

„Wie lange noch?“, fragte sie.

„Wenn ich das Ziel kenn, sag ich's Ihnen!“, sagte er gestresst.

„Alles in Ordnung?“

„Also, wohin?“

„In den Hidden District!“

„Kenn ich nicht. Haben Sie einen Ortsnamen?“

Ria wurde heiß. Das konnte jetzt nicht wahr sein! Mehr hatte ihr Nele nicht gesagt!

„Kann ich auf Ihrem Device mal was checken?“, fragte sie.

Der Pilot schüttelte den Kopf. „Ihnen geb ich doch nicht mein PD!“

„Ich glaube doch. Für 90.000 Units wollen Sie dieses Plane an einem Ort runterbringen, wo Sie auch wieder starten können. Sonst werde ich Sie mitten in einer Oase landen lassen.“

„Ich kann mir die restlichen 45.000 auch so von deinem Arm holen!“, drohte er.

„Ja, und ich könnte dann tot sein und der Chip deshalb gesperrt. Können Sie sich überlegen“, sagte Ria betont gelassen und blieb ruhig in der Kabinentür stehen.

Nach wenigen Sekunden kam die Antwort: „Da, auf dem Sitz unter der Jacke.“

Ria hielt dem Piloten das PD hin, damit er es anwischen konnte. Dann ging sie kurz um die Ecke und sagte: „Hidden District, Eastern, Name der Stadt!“

„Bayan Nur in der Eastern Zone trägt auch den Namen Hidden District. Er stammt noch aus der Zeit der Qing-Dynastie, die in der Inneren Mongolei –“

Ria wischte den Rest der Geschichtsstunde weg.

„Bayan Nur!“ sagte sie laut zum Piloten.

Der nickte.

„Wie lange?“

„Zehn, elf, zwölf Stunden.“

Sie ging wieder zu ihrem Fensterplatz und ließ sich in den Sitz fallen. Das dauerte ja ewig! Da konnte sie auch noch den Rest der Geschichte von Windkalt lesen. Dort stand wohl, wie er durch den brennenden Schutzwall gekommen war. Wahrscheinlich mit einem Trick, vermutete Ria. Sie blätterte eine Seite zurück.

Segðu mér það, Fjölsviður,  
er eg þig fregna mun  
og eg vilja vita:  
hvort sé manna nokkuð,  
er knegi á Menglaðar  
svásum armi sofa?

Sag du mir das, Vielwischer,  
was ich dich fragen möchte  
und ich wissen will:  
ist da irgendein Mann,  
der kniet vor Menglöd  
und in ihren Armen schläft?

Fjölsviður kvað:  
Vætur er það manna,  
er knegi á Menglaðar  
svásum armi sofa,  
nema Svipdagur einn;  
honum var sú hin sólbjarta  
brúður að kvon of kveðin.

Vielwischer sagt:  
Ein Geist ist der Mann,  
der kniet vor Menglöd  
und in ihren Armen schläft,  
einzig ein Svipdag;  
ihm war die Sonnenhelle  
Braut und Frau zur Pflicht.

Sunum kvað:  
Hrittu á hurðir,  
láttu hlið rúm,  
hér máttu Svipdag sjá;  
en þó vita far,

Der Sohn sagt:  
Reiß auf die Tür,  
lass das Tor-Lid öffnen,  
hier magst du Svipdag sehn;  
und dennoch will ich

wissen,

ef vilja muni  
Menglöd mitt gaman.

ob Menglöd meinen will  
es sei ihre Freude.

Ria ließ das Büchlein sinken. Windkalt sagt kackfrech, er sei dieser Svipdag, nur weil er weiß, dass er dann reinkommt. Toller Trick, dachte sie abfällig. Der würde in Wirklichkeit nie funktionieren! Das wäre ja so, als ob sie vor einer Dancehall stünde und nicht reingelassen würde, bis sie zu dem Doorkeeper sagte: „Ich bin TimTom!“ Oder, in ihrem Fall: „Ich bin Maritta Esposito, die neue von TimTom!“ Uuh, dachte sie, das würde sie doch nicht sagen. Sie wollte nicht zu einer Celebrity werden, bloß weil sie mit irgendeinem VIP fickte. Nein, sie würde sagen: „Ich bin Dschinnija Ria, aus dem neunten Kreis der Hölle.“ No, das war auch nicht gut, im neunten Kreis von Dantes Hölle steckten ja die Verräter fest. Und sie hatte niemanden verraten.

Sie schaute aus dem Fenster. Draußen war es Nacht geworden. „Wie lange noch?“, brüllte sie durch den ganzen Gang. Aber der Pilot hörte sie wohl nicht. Es war ziemlich laut im Jet. Sie blickte wieder auf den Text. Wer wohl dieser Svipdag war? Menglöds versprochener Bräutigam und ihr verpflichtet, stand da. Was für eine Pflicht das wohl sein könnte? Müll vom Heilberg runterbringen? Die Kacke der Köter einsammeln? Ria versuchte, sich den Haushalt einer Göttin vorzustellen. Ein Empire of Dirt regierte sie sicher nicht.

#### DXI. Mennekes packt

Ein Feuerchen loderte in seinem Gartengrill. Mennekes schnickte acht Gold Cards rein, siebenmal traf er sofort. Das war alles nichts mehr wert, sämtliche Units waren futsch, weil den Servern im Financial District der Saft ausgegangen war. Das Plastik kokelte vor sich hin, es stank ziemlich. Mennekes rümpfte die Nase und ging in seine Villa. Im Terrassenzimmer stand sein platinverzierter Schrankkoffer, voll mit seinen besten Klamotten. Das Säckchen mit den geschliffenen Diamanten steckte er sich in seine rechte Hosentasche. Falls Schewa ihm verzieh, würde er ihr die Hälfte davon schenken. Er schaute sich um: Und wohin mit seinen Goldbarren, die er auf das Marmor-Tischchen gestapelt hatte?

Dafür würde er eine kleine, stabile Transportkiste brauchen. Er ging wieder in seinen Keller, vielleicht lag da noch sowas rum.

### DXIII. Mongolischer Schnaps

„Ihr wollt mit dem lebenden Stern sprechen?“, fragte Od von den Khereid voller Neugier.

„Genau! Stell dir vor, wir werden die ersten sein, die mit einem Alien chatten!“, sagte Mei Ming begeistert.

Schewa beugte sich mit leuchtenden Augen vor. „Aber sie werden ja kein Global verstehen, nehme ich an?“

„Nein, natürlich nicht. Ich werde sehen, was ich coden kann“, antwortete Mei Ming.

„Wow!“ Schewa war wirklich beeindruckt.

„Mein Sternenlicht!“, sagte Od stolz und strich ihrer Enkelin übers Haar.

Mei Ming zog den Kopf weg. „Emee, ich bin keine fünf mehr!“ Dann fuhr sie fort: „Die Frage ist nur, was wir sagen. Quan will ihnen das Sprechen verbieten.“

„Das ist nicht gut, wenn du mit jemandem reden willst“, spottete Od.

Schewa kicherte und nickte.

„Find ich auch“, sagte Mei Ming. „Aber sie sprechen mithilfe der Gammastrahlen, die sie durchs All schicken. Und Quan meint, dass sie das lassen sollen, weil die Gammablitz unsere EM-Felder stören.“

„Äh, was?“, fragte Schewa.

„Ja, die Außerirdischen sind schuld daran, wenn unsere Devices mal wieder nicht richtig funktionieren. Denn die Strahlen, die sie aussenden, demolieren das elektro-magnetische Feld.“

„Nein! Echt?!“, das war alles, was Schewa sagen konnte. Sie sah ihre *Lumière*-Schwester an.

Od legte ihren Kopf schief und sagte nur: „Da haben wir’s!“

Schewa sank weit in ihren Sessel zurück. Wer hätte gedacht, dass Außerirdische die Western Zone lahmlegen würden? Nicht *La*

*Lumière*, kein Saboteur aus der Eastern, keine Zweiflerinnen aus dem Süden, sondern komische Aliens von einem kleinen Stern im Irgendwo!

„Ich brauch einen Schnaps!“, sagte sie.

Od lächelte fein. „Französischen oder mongolischen?“

„Der am meisten knallt“, antwortete Schewa matt.

Als Od wiederkam, trug sie eine alte zugekorkte Flasche ohne Etikett in der Hand.

„Yamaakhi! 58 Prozent. Den gibt es eigentlich gar nicht mehr.“

Sie stellte drei Gläser auf den Tisch und goß ein. „Erüül mendiin tö-loo!“, sagte Od und hob ihr Glas hoch.

#### DXIV. Das Kamelrennen

Mei Ming und Quan schlenderten über das platt getrampelte Gras. Es waren viele Menschen unterwegs, einige davon in viele bunte Kleidungsstücke gehüllt. Mit Erleichterung stellte Quan fest, dass die meisten hier aber normale Suits anhatten, dickere als üblich, aber normale, eng anliegende Suits. Er sah zu, wie die bunt gekleideten Frauen und Männer ihre noch liegenden Kamele bestiegen.

Mei Ming stupste ihn an und zeigte mit dem Finger auf eine Mongolin mit einem goldenen Band in ihrer Fellmütze. „Da, diese Frau, sie sieht so ähnlich aus wie meine Großmutter, als sie jung war. Sie hat früher viele Rennen gewonnen!“

Quan nickte und lächelte. Er war noch nie bei einem Kamelrennen gewesen. Er bemerkte, dass die Jockeys mit einem Schwung aufsaßen und dann fest eingeklemmt zwischen den beiden Höckern der Tiere saßen. Ihre Zügel bestanden aus einem einfachem weißen Seil, das nur locker um das Gesicht des Kamels geschlungen war. Nirgends sah er eine Trense, nirgends Sporen. Die Tiere standen umständlich auf, dann trotteten sie zur Startlinie. Ihre tellergroßen, platten Füße waren ganz mit flauschigem Fell bedeckt.

Plötzlich schrie jemand etwas und schon liefen die Kamele los! Quan überraschte, wie schnell diese plump wirkenden Tiere mit den Höckern rennen konnten.

„Hier!“, sagte Mei Ming und hielt ihm eine plattgedrückte Flasche hin.

„Ist das Schnaps?“, fragte er besorgt.

„Neieiiiiin!“, erwiderte Mei Ming mit gespielter Entrüstung, „das ist mongolischer Tee!“

Quan roch kurz daran. Natürlich war es etwas Alkoholisches. Er nippte kurz, dann gab er es seiner Verlobten zurück.

Die Kamele waren schon ziemlich in der Ferne, Quan konnte aber noch erkennen, wie ihr zottiges Fell im Wind der Bewegung schwang, wie ihre Füße über die Steppe dahinfliegen. Die Menschen, die auf ihnen ritten, bewegten sich dabei kaum, es war, als ob sie still in der Luft hingen.

„So“, sagte Mei Ming, „jetzt dauert es bestimmt ne halbe Stunde, bis wir zur Ziellinie gelaufen sind und dann werden wir sehen, wer gewinnt!“

Sie zog Quan am Ärmel fort und spazierte mit ihm über den festen Boden Richtung Norden.

„Willst du noch?“, fragte sie und hob die Feldflasche.

Quan schüttelte den Kopf.

„Ich denke die ganze Zeit drüber nach, was wir den Aliens sagen, wenn wir Kontakt mit ihnen haben“, sagte er.

„Wir kommen in Frieden geht jedenfalls nicht!“, sagte Mei Ming bestimmt.

Quan sah sie entsetzt an.

Ming legte beruhigend ihre Hand auf seinen Arm. „Nein, nicht weil wir was Böses vorhätten. Aber überleg mal: Wer von Frieden spricht, will beschwichtigen. Das setzt voraus, dass die Außerirdischen Angst haben. Aber wenn du Recht hast, bestehen sie aus reiner Energie. Sie haben keinen Körper, deshalb können sie nicht verletzt werden. Und wer keinen Körper hat, hat auch keine Angst. Wahrscheinlich haben sie gar keine Gefühle. Jedenfalls werden sie weder Hunger noch Durst kennen. Sex womöglich auch nicht!“ Mei Ming grinste.

Quan sah sie verdutzt an, dann nickte er.

„Da ist was dran. Dann kennen sie auch keine Aggression und keinen Krieg. Denn beides setzt Hunger, Hass, Angst oder Gier voraus.“

Jetzt nickte Mei Ming.

„In was für einem System sie wohl leben?“, schob er hinterher.

Mei Ming zuckte mit den Achseln. Eine Weile schwieg sie. Dann hob sie ihren Zeigefinger.

„Sie brauchen kein System! Ein System, egal ob politisch oder gesellschaftlich, entwickelt sich nur, damit die Mitglieder ihre Interessen wahren können. Aber was sind die Interessen? Essen oder andere Ressourcen, Hass, Angst, Gier, Status, Sex. Das alles interessiert dich nur, wenn du einen Körper hast!“

„Nein, nicht ganz!“, widersprach Quan. „Status hat nichts mit dem Körper zu tun, das ist das Gefühl, besser zu sein als andere und der Wunsch, auch so behandelt zu werden.“

Mei Ming schüttelte den Kopf.

„Du hast es selbst gesagt: ein Gefühl, besser als andere zu sein. Ein Gefühl! Wenn sie nicht fühlen können, ist ihnen Status egal.“

In Gedanken versunken wanderten beide über gelb gewordenes Gras, hellgrüne Pflänzchen und über hart gewordenen Schlamm.

„Okay“, fing Quan wieder an. „Sie benötigen kein Bett, sie brauchen keinen Tee und sie wollen keine Units. Ein Dach über dem Kopf ist für sie unnützlich, Arbeit daher überflüssig. Und sie brauchen auch kein Gesetz und deshalb keine Security!“

„Ob sie überhaupt denken können?“, fragte Mei Ming.

„Vielleicht“, erwiderte Quan unsicher. „Immerhin bilden sie mathematische Formen nach“, fügte er hinzu.

„Sie wissen also“, sagte Mei Ming mehr zu sich selbst als zu Quan.

Quan nickte. „Das ist wahrscheinlich.“

„Wie tickt ein Wesen ohne Körper, das Wissen hat?“, fragte sich Mei Ming.

Sie gingen über ein großes Feld, das mit Stroh bedeckt war. Jetzt wurde Quan endlich warm vom Gehen.

„Wenn ich Wissen habe, will ich mehr!“, beantwortete Quan die Frage.

Jetzt lächelte Mei Ming.

„Genau!“, rief sie. „Sie wollen mehr Wissen haben! Sie sind neugierig! Dann müssen wir zur Begrüßung sagen: ‚Wir werden eure Neugier stillen!‘“

„Wir könnten ihnen erzählen, wie es ist, mit einem Körper zu leben“, schlug Quan vor.

Mei Ming blies ihre Backen auf und ließ die Luft langsam aus ihrem Mund strömen. „Dann erklär einem gefühllosen Alien mal, wie eklig Bauchweh ist! Oder wie es ist, wenn du mal musst, aber nicht kannst!“

DXV. Gliese 105A

Ihre Plasmaspinnweben drehten sich gleichmäßig. Sie waren erschöpft.

DXVI. Die List des Herrn Li

Od ging mit zügigen Schritten auf dem schmalen Pfad durch die Gräser. Direkt hinter ihr keuchte Schewa, danach kam Mei Ming. Od drehte ihren Kopf kurz nach hinten und zeigte mit ihrem Arm auf das Wasser, das sich rechts von ihnen ausdehnte.

„Die Chinesen nennen ihn Huang He, den gelben Fluss“, sagte sie.

„Und wie heißt er bei Ihnen?“, fragte Schewa.

„Wir nennen ihn nur ‚den Fluss‘. Er trennt die steinige Wüste –“

„Sie meint die Gobi!“, rief Mei Ming von hinten dazwischen und zeigte auf die Schotterlandschaft, die weit entfernt am anderen Ufer begann.

„Er trennt die Wüste von unserem Land, er beschützt uns“, beendete Mei Mings Großmutter den Satz.

Der Weg am Fluss entlang führte über kurzes Gras, durch schlammige Stellen und durch Schilfrohr, das so hoch war, dass es über ihre Köpfe ragte.

„Da!“, rief Mei Ming, „ein Reiher!“

Die drei blieben stehen und betrachteten den schlanken, weißen Vogel, der völlig reglos am Ufersaum verharrte. Er hatte ein Bein angezogen, das andere endete in einem Haufen Totholz.

„Der ist doch nicht echt!“, sagte Schewa ungläubig schnaufend.

Mei Ming und ihre Großmutter lachten nur.

Dann meldete sich Schewas PD. Sie schaute auf das Display und sah Mennekes Gesicht. Sie wischte das Display zu, darauf hatte sie jetzt keine Lust.

„War der wirklich lebendig, dieser Vogel eben?“, fragte Schewa nach vorn.

„Ja, so jagen sie. Sonst würden die Fische ihn ja bemerken“, erklärte Od.

„Brilliant!“, rief Mei Ming von hinten.

Od und Schewa drehten sich um.

„Quan sagt, seine Satelliten sind so weit, wir können mit dem lebendigen Stern sprechen!“

„Und dein Übersetzungs-Programm für die Aliens, ist das auch fertig?“, fragte Od.

„Schon lange!“, rief Mei Ming von hinten und lächelte.

„Frag sie bitte, wie sie aussehen!“, sagte Schewa, während sie sich zu Mei Ming umdrehte.

„Das wissen wir schon!“

„Ach? Und wie?“

„Sie bestehen aus reiner Energie und nehmen gern mathematische Formen an“, antwortete Mei Ming.

Schewa blieb stehen. „Wow! Sie können ihre Form wandeln, sie sind Metamorphe! Wollt ihr den Aliens auch sagen, wie wir aussehen? Oder ist das keine gute Idee?“, erkundigte sie sich.

Jetzt drehte sich Od um. „Das Elend behalten wir lieber für uns!“, rief sie mit leichter Bitterkeit in der Stimme.

Sie gingen weiter durch Röhricht und Pompeseln. Ab und zu gluckste das Wasser.

„Ich würde gern wissen, wie es sich anfühlt, reine Energie zu sein“, fing Schewa wieder an.

„Sie fühlen wahrscheinlich nicht“, rief Mei Ming von hinten.

„Oh, dann erübrigt sich diese Frage. Aber warum wollen sie überhaupt mit uns sprechen?“, hakte Schewa nach.

„Wollen sie vielleicht gar nicht. Das ist nur Quans Idee“, kam es von hinten.

Schewa stoppte abrupt. Sie drehte sich zu Mei Ming und öffnete ihren Mund, als sich schon wieder ihr PD meldete, sie schaute flüchtig aufs Display: Diesmal war es ein *La Lumière*-Kontakt.

„Sorry, da muss ich mal kurz“, sagte sie zu Od und Mei Ming und zeigte auf ihr Device. „Geht schon mal weiter, ich lauf euch hinterher!“

Als sie ihr PD anwischte, erkannte sie den Schuhverkäufer aus dem Weg der Gefallenen auf dem Display.

„Monsieur! Quel Plaisir!“

„Madame, enchanté! Votre l’homme est ici!“

Schewa sah, wie der Schuhverkäufer das Display seines PDs herumschwenkte. Ins Bild kam Mennekes, er hatte einen lilafarbenen Lack-Blouson an mit Polka-Dots in orange. Offenbar saß er und lächelte sie von unten an.

„Darf ich um Verzeihung bitten?“, fragte er ganz sanft.

Mei Ming schlängelte sich auf dem schmalen Pfad an Schewa vorbei, dabei legte sie ihren Kopf schief und grinste, als ob sie Schewa viel Spaß wünschen wollte. Dann lief sie ihrer Großmutter hinterher.

„Das ist nicht mein Mann!“, sagte Schewa leicht gereizt.

Nun sah sie wieder das Gesicht des Schuhverkäufers. „Aber anscheinend liebt er sie“, sagte er auf französisch.

„Oui!“, krakeelte Mennekes aus dem Hintergrund.

„Jedenfalls stehen ihm diese Schuhe sehr gut!“ Der Schuhverkäufer hielt ein Paar neon-gelbe High Heels vors Display.

„Ach du jeh!“, entfuhr es Schewa.

Sie überlegte kurz.

„Willem! Freundschaft! Das reicht für’s Erste!“

„Danke, Schewa!“, hörte sie Mennekes sagen.

Das Gesicht des Schuhverkäufers zeigte ein breites Lächeln.  
 „Au revoir, Madame, et merci!“  
 Schewa eilte den beiden Frauen hinterher.

#### DXVII. Das Gleichnis

Der Jet dröhnte. Ria rutschte auf dem Sitz hin und her. Jetzt konnte sie auch noch schnell den Rest lesen.

Menglöð kvað:	Menglöð sagt:
Hvaðan þú fórt,	Wo bist du gegangen,
hvaðan þú för gerðir,	woher hast du die Fahrt geführt,
hve þig hétu hjú?	wie heißen sie dich?
Að ætt of nafni	Für die Nachfahren des Namens
skal eg jartegn vita,	sollte ich das Wunder wissen,
ef eg var þér kvon of kveðin.	falls ich bin deine Frau zur Pflicht.
Svipdagur kvað:	Svipdag sagt:
Svipdagur eg heiti,	Anbrechender Tag ich heiße,
Sólbjartur hét minn faðir;	Sonnenhell heißt mein Vater;
þaðan rákumk	Ich wurde getrieben
vindar kalda vegu.	auf des Windes kalten Wegen.
Urðar orði	Der Schicksalspruch der Urd
kveður engi maður,	darf von niemandem hinterfragt
	werden,
þótt það sé við löst lagið.	obwohl ich sah, dass wir mit Liebe
	bedacht sind.

Uff, sie war durch mit dem Text. Windkalt war wohl tatsächlich Svipdag, der anbrechende Tag. Was für ein Name: der anbrechende Tag!

Ria legte das Büchlein sorgsam in ihren Beutel. Sie ließ ihren Kopf zur Seite fallen und machte die Augen ein wenig zu. Nach zwei Minuten hörte sie das Brummen des Flugzeugs nicht mehr.

Als sie aufwachte, war es wieder hell draußen. Sie sah aus dem Fenster: Unter ihr lag immer noch Sand. Sie quetschte ihren Kopf an die Scheibe und schielte nach oben. Über ihr breitete sich tiefes Blau aus, das in der Höhe in völligem Schwarz versank. Dann drückte sie ihr rechtes Ohr fest ans durchsichtige Plastik, damit sie nach vorn spähen konnte. Da war die aufgehende Sonne, wie eine brennende Brosche hing sie im Himmelblau. Sie wirkte wie ein gleißendes Schmuckstück.

Wie ein *glühendes Juwel*! What? Glühendes Juwel? Menglöd – war sie die Sonne? Und ihr Bräutigam hieß der *anbrechende Tag*! Ria durchfuhr es. Exactly! Diese 5000 Jahre alte Geschichte war gar keine über eine Göttin und ihren Verlobten! Es war ein Gleichnis! Jetzt erkannte sie auch die Pflicht von Svipdag: Er musste jeden Tag anbrechen, weil die Sonne aufging. Deshalb würden beide auf ewig und immer zusammengehen! Dann musste seine tote Mutter Groa die dunkle Nacht sein. Der anbrechende Tag entsprang der kalten Nacht, genau! Und darum hatte er sich auch Windkalt genannt. Also war seine Reise zu Menglöd nichts anderes gewesen als eine einzige dunkle, frostige Nacht! Eine Nacht, in der er viel über die Welt gelernt hatte. Und erst, als er erkannte hatte, wer er wirklich ist, hatte sich sein Schicksal erfüllt. Erst als er wusste, dass er Svipdag war, konnte er Menglöd treffen. *Erst musst du erkennen, wer du bist.* Da war sie wieder, die dreizehnte Fee!

Das Flugzeug sackte spürbar ab, Ria erkannte Gebirgsketten in der Ferne.

„Unter uns liegt Bayan Nur!“, meldete sich der Pilot über Lautsprecher.

Doch sie sah keine Stadt, nur faseriges, helles Grün unter sich und einen gelben Fluss, der die Wüste zurückhielt.

## DXVIII. Ria vor der Königinmutter

Sie waren schon wieder im Hidden District angekommen, weit war es nicht mehr zur Königinmutter. Schewa humpelte leicht, Od taten die Füße weh. Nur Mei Ming hatte noch genügend Elan, immer mal wieder stehen zu bleiben und den Reihher zu spielen. Gerade zog sie wieder ein Bein hoch, winkelte es graziös an, streckte beide Arme gerade nach hinten, spreizte die Finger fächerförmig ab und schaute hoch erhobenen Hauptes in eine imaginäre Ferne. Dabei spitzte sie den Mund, um den langen Schnabel nachzumachen. Die beiden alten Frauen lachten und applaudierten. Plötzlich hielt Schewa inne.

„Oh!“, rief sie und deutete mit ihrem Arm auf das Haus der Königinmutter.

In der Mitte der Stufen stand eine schlanke Gestalt in einem enganliegenden himmelblauen Glitzer-Suit. Ihre Haare waren sehr kurz.

„Wer ist das?“, fragte Mei Ming aufgeregt.

„Das ist Ria!“, antwortete Schewa und lief humpelnd auf die Königinmutter zu.

„Wie bist du hergekommen? Wie hast du mich gefunden?“

Sie trafen sich vor den Stufen und umarmten sich.

„Es war weird luck“, antwortete Ria. „Ich hab Nele und Francetta auf dem Flugplatz getroffen, sie haben mir erzählt, wo du hier wohnst.“

„Aber wieso bist du hier?“, fragte Schewa atemlos.

Od von den Khereid hüstelte.

„Wollen wir nicht hineingehen? Ich kann uns einen guten Wulongcha kochen.“

„Sorry“, sagte Ria. „Ich bin Ria!“ Mit diesen Worten ging sie auf die alte Mongolin zu.

Od verbeugte sich leicht. Ria tat sofort dasselbe.

Dann sah Ria zu Mei Ming. Sie war wunderschön in ihrem goldglitzernden Suit! Ihr Blick traf Ria mitten ins Herz. Ihr wurde heiß, die Röte schoss in ihr Gesicht. Ria bemerkte, dass die junge Frau auch rot wurde. Ria atmete tief durch und ging langsam auf

Mei Ming zu. Sie verbeugte sich auch vor ihr und sagte: „Ich bin Ria. War das da eben auf der Straße Kung Fu?“

„Nein, das war nur der Reiher“, antwortete Mei Ming mit belegter Stimme und wurde noch roter im Gesicht.

„Sorry, ich heiße Mei Ming“, fügte sie leise hinzu.

„Was bedeutet dieser Name?“, flüsterte Ria.

„Strahlendes Licht! Aber mein richtiger Name ist Odgerel, Sternenlicht!“

„Oh My God!“, sagte Ria und fühlte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen.

Schewa schaute Ria nachdenklich an.

„Du hast es also zu Ende gelesen!“

Ria drehte sich zu Schewa um, als sie antwortete.

„Ja. Ich glaube, du hast mir das Büchlein gegeben, damit ich weiß, dass die dunkle Zeit vorübergeht und dass ich irgendwann im Licht sein werde!“

Schewa nickte. „Wie der anbrechende Tag hattest du in der Dunkelheit vergessen, wer du wirklich bist. Aber ich sehe, jetzt weißt du es!“

#### DXIX. Gliese 105A

Ihre Plasmaspinnweben drehten sich gleichmäßig.

Plötzlich rieselte eine Energie-Signatur auf sie hernieder!

Sie kam von außen, aus der Dunkelheit des Universums!

Und sie war interessant, höchst interessant!

Sie warteten.

Die Oberfläche des Sterns bildete einen mathematisch exakten Bogen.

Sie warteten auf weitere Signale aus der Dunkelheit.

